



universität
wien

DIPLOMARBEIT

PädagogIn ≠ PädagogIn

Zur beruflichen Mehrfachidentität akademischer PädagogInnen

Eine empirische Studie zur beruflichen Identität von DiplomandInnen des
Pädagogikstudiums an der Universität Wien.

Verfasserin

Veronika Gabriele Schandl

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, August 2010

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 297

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Diplomstudium Pädagogik

Betreuer:

Dr. Wolfgang Knopf

Meiner Familie –

zum Dank für ihre ausdauernde Unterstützung!

Inhaltsverzeichnis

VORWORT	1
0. EINLEITUNG	2
0.1 Zentrale Fragestellungen	5
0.2 Arbeitsaufbau	6
1. AUSEINANDERSETZUNG MIT DEM BEGRIFF DER IDENTITÄT	7
1.1 Identität als interdisziplinärer Leitbegriff	7
1.2 Identität als pädagogisches Thema	8
1.2.1 Identität im Kontext von Erwachsenenbildung	9
1.2.2 Identität in der transzendentalphilosophischen Pädagogik	9
1.3 PädagogInnen als relevante GestalterInnen von Identität	10
1.4 Identität der Pädagogik als universitäre Disziplin	11
1.4.1 Identität als PädagogikstudentIn	11
1.4.1.1 Studentische Identität	12
1.4.2 Identität im Übergang StudentIn – AbsolventIn	13
1.5 Identität nach Hilarion Gottfried Petzold	14
1.5.1 Zu den Begrifflichkeiten: Identität, Identifikation, Identifizierung	15
1.5.2 Pädagogik als unerlässlicher Part der Identitätsentwicklung	16
1.5.3 Fünf Säulen der Identität	17
1.5.3.1 Leiblichkeit	18
1.5.3.2 Soziales Netzwerk	19
1.5.3.3 Arbeit und Leistung	19
1.5.3.4 Materielle Sicherheit	20
1.5.3.5 Werte	21
1.5.4 Die fünf Säulen in der Praxis	22
1.6 Univ.-Prof. Dr. Dr. Dr. Hilarion Gottfried Petzold	23
2. ZUM DIPLOMSTUDIUM DER BILDUNGSWISSENSCHAFT	27
2.1 Studienwahlmotivationen	27
2.1.1 Forschungen am Wiener Institut für Bildungswissenschaft	28
2.1.2 Ergebnisse aus Deutschland	29
2.2 Aufbau des Diplomstudiums nach dem Studienplan 2002	30

2.2.1	Schwerpunkte	30
2.2.2	Berufsfelder	31
2.3	Berufliche Orientierung im Studium	31
2.4	Studium und Jobchancen	32
2.4.1	Qualifikation im Studium	33
2.5	Curriculumsanalyse: Identitätsstiftung im Studium?	34
2.5.1	Studieneingangsphase	34
2.5.2	Qualifikationsprofil	35
3.	ZUR BERUFLICHEN IDENTITÄT AKADEMISCHER PÄDAGOGINNEN	38
3.1	Beruf und Identität	38
3.1.1	Bedeutung von Arbeit für die Identität	38
3.1.2	Berufswechsel und Identität	39
3.2	Berufliche Identität	40
3.3	Berufliche Identität in pädagogischen Professionen	40
3.3.1	Differenzen	41
3.3.2	Gemeinsamkeiten	42
3.4	Mehrfachidentität akademischer PädagogInnen	43
3.4.1	Ein Blick nach Deutschland	43
3.4.2	Österreichische BildungswissenschaftlerInnen im Beruf	44
3.4.2.1	Sonder- und HeilpädagogInnen im Fokus	45
4.	KONZEPTION DER FORSCHUNGSMETHODISCHEN VORGANGSWEISE	48
4.1	Formulierung, Präzisierung und Ziel des Forschungsvorhabens	48
4.2	Untersuchungsannahmen	49
4.2.1	Gesamtidentität	49
4.2.2	Personenbezogene Daten	51
4.2.3	Selbsteinschätzung	52
4.3	Methode und Verfahren zur Datenerhebung	53
4.4	Fragebogenkonstruktion	53
4.4.1	Personenbezogene Datenerhebung	54
4.4.1.1	Person	54
4.4.1.2	Berufsbiographie	54
4.4.1.3	Bildungsbiographie	55

4.4.2 Fragebogen zur Erfassung der fünf Säulen der Identität (FESI)	56
4.4.3 Selbsteinschätzung	58
4.5 Erhebungszielgruppe	59
4.6 Pretest	59
4.7 Durchführung der Datenerhebung	60
4.8 Datenaufbereitung zur Auswertung	61
4.9 Zu den Testgütekriterien: Objektivität, Reliabilität, Validität	63
5. AUSWERTUNG UND DARSTELLUNG DER ERGEBNISSE	64
5.1 Rücklauf und Auswahl geeigneter Daten	64
5.2 Darstellung personenbezogener Daten	65
5.2.1 Geschlechterverteilung	65
5.2.2 Alterskategorien	65
5.2.3 Berufliche Tätigkeit zum Befragungszeitpunkt	66
5.2.4 Berufliche Tätigkeit vor Studienbeginn	67
5.2.5 Tätigkeitsbereiche neben und vor dem Studium	67
5.2.6 Studienplan	68
5.2.7 Zweitstudium	69
5.2.8 Schwerpunktsetzung	70
5.2.9 Aus- und Weiterbildung/en im pädagogischen Kontext	71
5.2.10 Studienwahl und Berufswunsch	73
5.2.11 Berufliche Perspektiven gegen Studienende	74
5.3 Darstellung der FESI – Ergebnisse	75
5.3.1 Items zu „Arbeit und Leistung“	76
5.4 Darstellung der Selbsteinschätzung	77
6. INTERPRETATION UND ZUSAMMENFÜHRUNG DER ERGEBNISSE	80
6.1 Gesamtidentität nach dem FESI	80
6.1.1 Die dritte Säule im Fokus	81
6.1.1.1 Items	81
6.1.1.2 Hypothesen	82
6.2 Personenbezogene Daten	84
6.2.1 Geschlecht	84
6.2.2 Alter	84

6.3 Berufsbiographie	85
6.3.1 Erwerbstätigkeit neben dem Studium	85
6.3.2 Erwerbstätigkeit vor dem Studium	86
6.3.3 Berufliche Perspektive und Studienwahl	87
6.3.4 Berufliche Perspektive gegen Studienende	88
6.4 Bildungsbiographie	89
6.4.1 Studienplan	89
6.4.2 Zweitstudium	89
6.4.3 Studienschwerpunkte	89
6.4.4 Pädagogische Aus- und Weiterbildung/en	90
6.5 Selbsteinschätzung vs. FESI	91
6.6 Curriculumsanalyse	92
6.7 Zur beruflichen Identität von BildungswissenschaftlerInnen	93
6.7.1 Thematisierung im universitären Rahmen	95
7. CONCLUSIO	96
7.1 Impulse zur beruflichen Identitätsstiftung im Studium	98
7.2 Weitere Forschungsansätze	100
8. LITERATURVERZEICHNIS	102
8.1 Internetquellen	108
8.2. Weiterführende Informationsquellen	111
8.2.1 Studium der Bildungswissenschaft an der Universität Wien	111
8.2.2 Beratung und Orientierung	112
8.2.3 Literaturvorschläge zur beruflichen pädagogischen Identität	112
9. ANHANG	114
A1 Abstract	114
A2 FESI nach Helmut Kames	115
A3 Fragebogen zur Datenerhebung an der Universität Wien	117
A4 Lebenslauf der Verfasserin	121
A5 Originalitätserklärung	123
A6 Abkürzungsverzeichnis	124

Darstellungsverzeichnis¹

Darstellung 1: Modell der fünf Identitätssäulen.	17
Darstellung 2: Individuelle Grafik der fünf Säulen der Identität.	23
Darstellung 3: Hilarion Gottfried Petzold.	26
Darstellung 4: Aufbau des Diplomstudiums nach dem Studienplan 2002.	30
Darstellung 5: Für den Fragebogen erstellte Abbildung der Identitätssäulen.	58
Darstellung 6: Geschlechterverteilung (Häufigkeiten und %).	65
Darstellung 7: Altersgruppen (%).	65
Darstellung 8: Berufstätigkeit neben Studium (%).	66
Darstellung 9: Berufstätigkeit vor Studium (%).	67
Darstellung 10: Studienplan Diplomstudium (%).	68
Darstellung 11: Weiteres Studium (%).	69
Darstellung 12: Schwerpunktsetzung ausgenommen Projektstudien.	70
Darstellung 13: Pädagogische Aus-/Weiterbildungen (%).	71
Darstellung 14: Aus-/Weiterbildung (%).	72
Darstellung 15: Studienwahl - konkreter Berufswunsch (%).	73
Darstellung 16: Berufswunsch seit Studienbeginn gleich (%).	74
Darstellung 17: FESI-Gesamtidentität, Stanine-Ausprägungen (%).	75
Darstellung 18: Arbeit und Leistung – Itemausprägungen (%).	76
Darstellung 19: Selbsteinschätzung - Leiblichkeit (%).	77
Darstellung 20: Selbsteinschätzung - Soziales Netzwerk (%).	78
Darstellung 21: Selbsteinschätzung - Arbeit und Leistung (%).	78
Darstellung 22: Selbsteinschätzung - Materielle Sicherheit (%).	79
Darstellung 23: Selbsteinschätzung – Werte (%).	79
Darstellung 24: Geschlecht (%).	84
Darstellung 25: Ausgeübter Beruf neben Studium (%).	85
Darstellung 26: Ausgeübter Beruf vor Studium (%).	86
Darstellung 27: Selbsteinschätzung vs. FESI (%).	91

¹ Das Darstellungsverzeichnis beinhaltet Abbildungen und Tabellen.

VORWORT

Menschen wachsen, entwickeln und verändern sich - Identität ist ein Prozess. Veränderungen darin sind natürlich, jede/r kann sein/ihr Leben nach den eigenen Vorstellungen, Erwartungen und Phantasien gestalten, man muss nur bereit sein, sich mit sich selbst auseinanderzusetzen. Diese Auseinandersetzung mit der eigenen Identität wird für pädagogisch tätige Individuen als wesentlich erachtet.

Als Studentin der Bildungswissenschaft, erlebte ich die intensive Beschäftigung mit der beruflichen Identität akademischer PädagogInnen aufgrund des starken subjektiven Zugangs nicht immer als einfach. So versuchte ich geflissentlich zwischen meinem studentischen und dem forschenden Fokus zu differenzieren, tauschte mich häufig mit StudienkollegInnen aus und reflektierte auch im privaten Umfeld immer wieder meine Überlegungen zur Diplomarbeit, um einen weitreichenden Blick für den Themenkomplex Identität zu entwickeln und beizubehalten.

Dabei durfte ich die unendlich starke Unterstützung und Motivation meiner Eltern, meines Bruders und meines Mannes erleben. Ihnen gebührt mein größter Dank - für all ihre Geduld, Zuversicht und Liebe.

Ebenso möchte ich mich bei all jenen bedanken, die zur Erstellung dieser Abhandlung beigetragen haben, vor allem bei allen DiplomandInnen, die an der Erhebung teilnahmen, denn ohne sie hätte keine Diplomarbeit zustande kommen können. Dazu trug auch mein Betreuer, Dr. Wolfgang Knopf maßgeblich bei. Ihm gilt mein besonderer Dank für seine Ausdauer und seine forschungsweisenden Anregungen.

Meine Recherchen, führten mich unter anderem an die Donau-Universität Krems, zu Dr. Rene Reichel, der mir Zugang zu Literatur gewährte, die in Wiener Bibliotheken nicht gefunden werden konnte. Vielen Dank!

Ein besonderes Dankeschön richtet sich auch an Dipl.-Psychologen Helmut Kames aus Bonn, der mir seine Diplomarbeit zur Verfügung stellte, um den von ihm konzipierten Fragebogen zur Identitätserfassung, im Rahmen meiner Arbeit anwenden zu können!

0. EINLEITUNG

Wer bin ich? Mensch, Frau/Mann, ÖsterreicherIn, StudentIn, Tochter/Sohn und vieles mehr. Identität ist in jedem menschlichen Dasein von Bedeutung und stellt einen lebenslangen Prozess dar. Dieser ist gerade im pädagogischen Kontext in vielerlei Hinsicht von besonderer Bedeutung, wodurch die Beschäftigung mit dem Thema Identität unerlässlich erscheint.

Diese Diplomarbeit wurde erstellt, um Aspekte pädagogischer Identität zu beleuchten, denn PädagogIn $\neq$ PädagogIn. Anlass, wie auch Motiv zu dieser Auseinandersetzung war das persönliche Interesse am Thema, der beruflichen Identität akademischer PädagogInnen. Dies lässt sich auf Erfahrungen aus der eigenen Studienbiografie und die Beschäftigung mit dem Studium und sich daraus ergebenden beruflichen Optionen, zurückführen.

Universitär ausgebildete PädagogInnen, so genannte BildungswissenschaftlerInnen absolvieren ein berufsvorbildendes Studium, ohne klare Professionsangaben. Sie stehen einer Vielzahl beruflicher Möglichkeiten gegenüber, wie die wenigen Forschungsarbeiten am Wiener Institut für Bildungswissenschaft aufzeigen. Dieser noch recht „blinde Fleck“ soll anhand dieser Arbeit weiter erhellt werden, indem die berufliche Identität zukünftiger DiplompädagogInnen beleuchtet wird. Dabei ergeben sich folgende forschungsweisende Ausgangspositionen:

Die pädagogische Disziplin setzt sich, global betrachtet, mit Fragen der Erziehung, Bildung und Unterstützung von Menschen, sowie den dazugehörigen gesellschaftlichen Organisationsformen auseinander. Dabei sind zumeist das Verhalten eines Individuums oder einer Gruppe und die dahinterliegenden Strukturen im Fokus.

Fakt ist, dass jeder Mensch andere Menschen braucht, um Erfahrungen und Erlebnisse zu sammeln, um zu verstehen und um verstanden zu werden, und um die Vielfalt zu entdecken, sich mit fremden oder neuen Dingen zu beschäftigen. Diese Wechselseitigkeit trägt zur Identitätsentwicklung aller Beteiligten bei. Man wird Mensch, durch die Mitmenschen! In diesem Sinne wird jedem pädagogischen Tun besondere Bedeutung zugemessen - wer pädagogisch tätig ist, trägt eine große Verantwortung sich selbst, der Zielgruppe und der Gesellschaft gegenüber!

PädagogInnen in jedem Kontext wirken identitätsstiftend, sie tragen zur Erweiterung des individuellen Erfahrungsschatzes bei, wodurch Neues erlernt, entdeckt und Änderungen vorheriger Verhaltensweisen herbeigeführt werden können. Die Bereitstellung diverser Erfahrungsmöglichkeiten darf nicht nur im schulischen Kontext erfolgen, sondern muss auch im Erwachsenenalter zugänglich sein. (vgl. Petzold/Bubolz 1976, S. 37) Bereits ein Hinweis auf das heterogene pädagogische Berufsfeld. Diesbezüglich soll festgehalten werden, dass nicht von *einer* beruflichen pädagogischen Identität ausgegangen wird und auch nicht der Anspruch gilt, diese zu erarbeiten. Es wird als unmöglich erachtet, *eine* gemeinsame, einheitliche, allgemeingültige oder gar endgültige Definition berufliche Identität akademischer PädagogInnen darzustellen. Diese Gruppe genießt das Privileg, auf eine berufliche Mehrfachidentität zurückgreifen zu können.

Fokussieren wir folgend die Pädagogik im universitären Kontext, die so genannte Bildungswissenschaft. Was macht die Pädagogik als universitäre Disziplin aus? Gibt es ein Selbstverständnis? Was bedeutet das für akademische PädagogInnen? Was macht sie als Berufsgruppe aus? Als Abgrenzungsmöglichkeit gilt bereits die hochschulische Ausbildung. Nun bleibt es dem studierenden Individuum überlassen, wie er/sie sich mit dem Fach identifiziert, was Identität für die Person bedeutet und wie die eigene berufliche Identität entwickelt wird. - Wie will ich gesehen werden und wie werde ich gesehen? Das gesellschaftlich verankerte Bild wird deutlich, bei der Berufsangabe PädagogIn. "Ach du wirst LehrerIn!" - NEIN! Die berufliche Identität universitärer PädagogInnen entspricht nicht (immer) der des klassischen Lehrberufs im Schulsystem. Dazu gibt es diverse Lehramtsstudien, die nicht dem Diplomstudium der Bildungswissenschaft entsprechen.

Ziel dieser Diplomarbeit ist es die vielfältigen Professionen von PädagogInnen aus dem universitären Kontext, wie auch ihre Gesamtidentität darzustellen. Dies kann als Beitrag zur Professionsforschung verstanden werden, da professionelles Handeln und berufliche Identität stark aufeinander bezogen sind. Weiters soll die Reflexion des/r LeserIn zur pädagogischen Disziplin, der eigenen Studiensituation und beruflichen Perspektiven angeregt werden. Ferner soll diese Abhandlung allen Interessierten, Einblicke in bildungswissenschaftliche Berufs-, Aus- und Weiterbildungsoptionen vermitteln.

Das Studium stellt eine besondere Entwicklungsphase hinsichtlich der beruflichen Identität dar, es werden die „Weichen“ für die Bahn des Lebens gestellt. (vgl. Rahm et al 1993, S. 249). Dabei muss jedoch bedacht werden, dass sich der Arbeitsmarkt ständig in Bewegung befindet, es kommt zu schnelllebigen Veränderungen, man muss sich anpassen, flexibel sein. Denn Erwerbstätigkeit bildet einen wesentlichen Faktor in unserer Gesellschaft und trägt zum Identitätsgewinn jedes Individuums bei.

Identität – ein faszinierender Begriff. Es gibt kein einheitliches Bild vom Menschen, wie es auch keine allgemeingültige Definition von Identität gibt. So soll die Diplomarbeit dem Identitätsbegriff Hilarion Gottfried Petzolds, nach dem Identität durch Interaktion zwischen sich und der Welt, wie auch durch Selbst- und Fremdzuschreibungen entsteht, durch Integration bestehen bleibt, durch Kreation wächst und einen lebenslangen Prozess darstellt, folgen. Identität ist immer im Wandel, denn Identitätsbildung dauert an und gilt *„als eines der obersten Ziele jeder Pädagogik.“* (Petzold 1990, S. 59). Die so genannten „Fünf Säulen der Identität“ wurden von Petzold entwickelt und zeigen fünf Bereiche, in denen sich Identität konstituiert: Leiblichkeit (Körper), soziales Netzwerk, Arbeit und Leistung, materielle Sicherheit und Werte. (vgl. ebd., S. 64ff)

Nicht nur die Vielfalt pädagogischer Tätigkeitsbereiche und die daraus resultierende Mehrfachidentität jedes/r PädagogIn steht im Zentrum, sondern vielmehr die Frage nach der Gesamtidentität bildungswissenschaftlicher DiplomandInnen der Universität Wien. Diese bilden die Zielgruppe der empirischen Erhebung, durch ihre Unterstützung kamen die Ergebnisse dieser Forschungsarbeit zustande. Natürlich können die erhobenen Daten nicht als allgemeingültig angesehen werden, da es sich im Sinne des lebenslangen Identitätswandels nur um eine Momentaufnahme, des individuellen Identitätsstandes, handeln kann.

Die Ergebnisse dieser Diplomarbeit werden als relevant erachtet, hinsichtlich der

- Stärkung des bildungswissenschaftlichen Profils und Berufsbild

„Viele von ihnen scheinen weder eine Vorstellung davon zu besitzen, was Pädagogen können (sollten), noch eine Strategie gefunden zu haben, aktiv dafür relevantes Wissen und Können zu benennen und zu erwerben.“ (Groß 2006, S. 1)

- Orientierung für StudieninteressentInnen und/oder –anfängerInnen

„Studieninteressierte der Pädagogik verfügen größtenteils über wenige bis keine konkreten Vorstellungen, was es mit der angestrebten Profession auf sich hat.“
(Werkl 2008, S. 13)

- Auskunft für DiplomandInnen zur professionellen Sozialisation

PädagogikabsolventInnen sind *„zwar in den verschiedensten Berufsbereichen zu finden ... müssen dort aber oft mit Absolventen benachbarter oder verwandter Studienrichtungen, wie beispielsweise Psychologie oder Soziologie, konkurrieren.“*
(ebd., S. 17)

0.1 Zentrale Fragestellungen

Die aus dem Forschungsinteresse entstandene Fragestellung lautet *„Wie gestaltet sich die (berufliche) Identität bildungswissenschaftlicher DiplomandInnen der Universität Wien?“*

Um diese Forschungsfrage wissenschaftlich fundiert bearbeiten zu können, muss weiters folgenden Fragen nachgegangen werden, die im Zuge der Arbeit ihre Beantwortung finden:

- Welche berufliche Identität bietet die universitäre pädagogische Ausbildung?
- Lassen sich im Curriculum der befragten Zielgruppe identitätsstiftende Aspekte bezüglich der Entfaltung von beruflicher Identität finden?
- Welchen beruflichen Erfahrungsschatz weisen PädagogikdiplomandInnen auf?
- War die individuelle Studienwahl beruflich motiviert? Wenn ja, ist das damalige Berufsziel auch noch gegen Studienende aktuell?
- Wie schätzen DiplomandInnen ihre Identität selbst ein?

0.2 Arbeitsaufbau

Die Diplomarbeit wird nach den wissenschaftlichen Prinzipien des Instituts für Bildungswissenschaft (vgl. Garnitschnig et al.) abgefasst. So folgen auf Vorwort und Einleitung, der theoretische Bezugsrahmen, der empirische Teil und das Resümee. Nach dem Literaturverzeichnis lässt sich der Anhang finden.

Im ersten Kapitel werden essentielle Begrifflichkeiten dieser Arbeit definiert. Es kommt vorerst zur Begriffsklärung von Identität im pädagogischen Kontext. Anschließend wird der Identitätsbegriff nach Hilarion Gottfried Petzold, dessen Modell der fünf Säulen der Identität und anschließend er selbst vorgestellt.

Das zweite Kapitel beleuchtet Aufbau und Schwerpunkte des Diplomstudiums Pädagogik nach dem Studienplan 2002, dem Curriculum der Erhebungszielgruppe. Einige Forschungen unter Studierenden der Diplompädagogik bieten Erkenntnisse zur Studienwahlmotivation. Danach erfolgt die Auseinandersetzung mit dem Studienplan, sowie beruflicher Orientierung und Qualifikation im Studium. Abschließend steht die Analyse des Curriculums hinsichtlich beruflicher Identitätsstiftung im Rahmen des Studiums, im Zentrum.

Innerhalb des dritten Kapitels kommt es zur Thematisierung des Zusammenspiels von Beruf und Identität, wobei gezielt auf die beruflichen Identitäten in pädagogischen Berufsfeldern eingegangen wird, mit dem Fokus auf akademischen PädagogInnen. Die bestehende Berufsvielfalt für BildungswissenschaftlerInnen wird anhand von Forschungsarbeiten an der Universität Wien abgehandelt.

Die Konzeption der empirischen Untersuchung wird im vierten Kapitel erläutert, wonach die Forschungsergebnisse im Laufe des fünften Kapitels vorgestellt und im folgenden Kapitel interpretiert werden. Im Anschluss folgen Conclusio und Literaturverzeichnis. Den Abschluss dieser Arbeit bildet der Anhang, worin sich neben forschungsweisenden Inhalten, Abstract, Lebenslauf, Originalitätserklärung und das Abkürzungsverzeichnis befinden.

Zur Erstellung dieser wissenschaftlichen Arbeit wurden Informationen aus Sach- und Fachbüchern, Diplomarbeiten, sowie aus dem Internet bezogen.

Um der Sprache „geschlechtergerecht“ zu werden, wird diese Abhandlung nach der so genannten Groß-I-Schreibung (z.B. StudentInnen) abgefasst.

Pädagogik, Erziehungswissenschaft und Bildungswissenschaft werden im Rahmen der Diplomarbeit synonym verwendet.

1. AUSEINANDERSETZUNG MIT DEM BEGRIFF DER IDENTITÄT

Identität – ein spannendes Wort, welches vielfältige Inhalte birgt. Der Begriff Identität weist eine Vielzahl an Bedeutungen in unterschiedlichsten Kontexten wie der Pädagogik, Psychologie, Theologie oder auch Mathematik auf. Das Wort an sich, stammt vom Lateinischen „identitas“, das abgeleitet vom griechischen „tautotês“ „Selbigkeit“ und „Einerleiheit“ bedeutet. (vgl. Müller 2001, S. 66)

Identität kann etwa als Antwort auf die lebenswichtige Frage „Wer bin ich?“ verstanden werden. Wer diese stellt, setzt sich bereits mit der eigenen Identität auseinander. Im Verlauf des ersten Kapitels wird der Identitätsbegriff innerhalb der Bildungswissenschaft thematisiert. Weiterführend kommt es zur Einführung in den Identitätsbegriff und das dazugehörige Säulenmodell nach Hilarion G. Petzold.

1.1 Identität als interdisziplinärer Leitbegriff

Das Fach der Pädagogik befasst sich mit unzähligen Fragen, Themen, Problemen und Phänomenen, so auch mit der Identität. Dieses eine Wort bildet einen umfangreichen Themenkomplex, kann daher in verschiedensten pädagogischen Zusammenhängen begriffen, thematisiert und fokussiert werden. Beispielsweise wird Identitätsbildung im schulischen Kontext beleuchtet, die Identität der Disziplin hinterfragt oder nach pädagogischer Identitätsstiftung geforscht.

Doch ist Identität auch in anderen sozialwissenschaftlichen Disziplinen Thema, sei es in der Psychologie, Soziologie, Philosophie, Ethnologie oder Theologie. Die Auseinandersetzung mit Identität wird somit als interdisziplinäre Schnittstelle betrachtet, wodurch eine einheitliche Definition von Identität schier unmöglich ist. Ein weiterer Nachweis der interdisziplinären Thematisierung von Identität soll folgend durch die Aufzählung diverser Wissenschaftler gegeben werden. Identität wurde/wird etwa von Georg Herbert Mead, Erving Goffmann, Talcott Parsons, Lothar Krappmann oder Jürgen Habermas im soziologischen Kontext bearbeitet. Psychologische Persönlichkeitstheorien betreffend setzten sich neben Sigmund Freud, Erik Erikson oder Alfred Lorenzer mit dem Thema auseinander. Explizit im pädagogischen Kontext wurde/wird Identität u.a. von Immanuel Kant, Johann Friedrich Herbart, Wilhelm Flitner, Heinz-Elmar Tenorth oder Annette Stroh behandelt. (vgl. Uhle 1997, S. 17ff) Da eine Überschau all dieser Ansätze den

Arbeitsrahmen sprengen würde, wird als forschungsweisende Identitätstheorie, jene nach Hilarion G. Petzold, fokussiert. (vgl. Kap. 1.5)

1.2 Identität als pädagogisches Thema

Während der realistischen Wende in den 1960ern wurden die Begrifflichkeiten „Personalität“ und „Personalisation“ durch „Identität“ und „Individuation“ ersetzt. Unter Individuation lässt sich der Entwicklungsprozess zu einem einzigartigen Individuum beschreiben, denn die individuellen sozialen Erfahrungen führen zu einer einmaligen Biographie. (vgl. Raithel/Dollinger/Hörmann 2009, S. 60)

Uhle berichtet von Identität als interdisziplinärem und oft heftig diskutiertem Thema im pädagogischen Kontext seit den 1970er Jahren. Dies lässt sich darauf zurückführen, dass damit verschiedene Problemdiskussionen in Zusammenhang standen und stehen. Dieter Henrich (1979, S. 133ff) hat das Diskussionsthema Identität in unterschiedliche Problemdimensionen differenziert, die Uhle wiederum mit Überlegungen anderer ExpertInnen ergänzt hat. Somit offenbart sich deutlich die Weite des Themas: Identität als sozialpsychologische Frage, Identität in historischem und kulturellen Zusammenhang, Identität als soziologische, ästhetische, theologische, philosophische, logische Fragestellung und letztlich in der übergreifenden Frage wie die Einheit eines Individuums durch Beschreibungskriterien gefunden werden kann. (vgl. Uhle, S. 16f)

Identität in der Gegenwartsgesellschaft erweist sich nach Meyer (2007) als pädagogischer Schlüsselbegriff hinsichtlich der pädagogischen Diagnostik, der pädagogischen Arbeit und der gesellschaftlichen Relevanz pädagogischen Tuns. Pädagogisches Handeln muss authentische Handlungssituationen bieten, die zur Identifikation und damit einhergehend zur Selbstdefinition dienen. Die soziale Gewichtung pädagogischer Arbeit bezüglich der Identität bezieht sich auf die *„Notwendigkeit tragfähiger kollektiver Identifikationsmuster“* (S. 288), wie beispielsweise Staatswappen. In jeder Gesellschaft, bedarf es Objekten der gemeinsamen Identifikation, seien es Gegenstände oder identitätsstiftende Inhalte.

Das pädagogische Identitätsverständnis setzt sich aus verschiedensten Aspekten zusammen, daher werden nun exemplarisch zwei Verständnisansätze erläutert.

1.2.1 Identität im Kontext von Erwachsenenbildung

Im Wörterbuch der Erwachsenenpädagogik (2001, S. 151) wird der Identitätsbegriff als „*Identitätslernen², Identitätsfindung und Bewältigung von Identitätsproblemen im Zusammenhang mit einer verstärkten Subjektorientierung und biographischem Lernen*“ verwendet. Das bedeutet, dass das Ziel von Bildung, in der die Orientierung am Subjekt im Mittelpunkt steht, die Reflexion der eigenen Lebensgeschichte zur Erweiterung der Handlungs- und Denkmöglichkeiten darstellen soll. Bildung offenbart demnach in mehrfacher Weise eine relevante Aktivität für die Identitätsentwicklung eines Individuums.

Für Siebert (1997) liegt die identitätsfördernde Wirkung von Bildung darin, dass über sich selbst nachgedacht wird und neue Gedankenwege, Umgangsformen und Verhaltensweisen erprobt werden können. (vgl. S. 86f)

1.2.2 Identität in der transzendentalphilosophischen Pädagogik

Identität nach transzendentalphilosophisch-pädagogischer Auslegung bedeutet die Befreiung aus der selbstverschuldeten Unmündigkeit, sprich die Möglichkeit der Freiheit. Die Identitätsbildung im transzendentalphilosophischen Sinn meint somit die Bildung zur Selbstbestimmung.

Als pädagogisches Ziel gilt, dass jedes Individuum einen eigenen Standpunkt einnehmen, diesen gegenüber anderen argumentieren und ihn in Auseinandersetzung mit anderen Anschauungen immer wieder überdenken und überprüfen kann. (vgl. Kafka 2006, S. 185f)

² Bei Siebert (1997) wird unter Identitätslernen, ein primär reflexives Lernen, bei dem von der Lebenswelt, den Erfahrungen und Bedürfnissen der Beteiligten ausgegangen wird verstanden, um die Aneignung neuer Wirklichkeitsbereiche zu ermöglichen und dadurch Autonomie und Kompetenz zu stärken. (vgl. S. 88)

1.3 PädagogInnen als relevante GestalterInnen von Identität

Wer pädagogisch tätig ist, trägt bei zur Identitätsfindung, -stiftung und -bildung. Ziel jedes/r PädagogIn sollte es sein, seinem/ihrer Gegenüber die Chance zu geben, sich selbst in Vermitteltem zu erkennen, um sich so identifizieren zu können. Denn besteht ein persönlicher Bezug, kann er/sie mehr von dem Erlernten profitieren. Dabei sollte der/die PädagogIn stets motiviert sein. Denn wer motiviert auftritt, löst auch bei den TeilnehmerInnen Motivation aus. Anregende Gestaltung vermeidet Langeweile, wie auch die negative Behaftung des jeweiligen Lernstoffes oder der vermittelnden Person. Kurzum: die Art und Weise wie „mensch“ eine Situation erlebt steht immer in Zusammenhang mit individuellen Erfahrungen, Erwartungen, Bedürfnissen, Zielen, Werten uvm. Dies gilt sowohl für PädagogInnen, wie auch für deren Zielgruppe. Es schwingt immer eine gewisse Wechselseitigkeit mit. Der Mensch braucht Menschen, denn nur im miteinander kann man sich selbst erfahren und entwickeln!

Was und wie ein Mensch lernt, ist von der eigenen Identität abhängig und hat wiederum Auswirkungen auf diese. Identität ist beispielsweise ausschlaggebend dafür, ob man sich in der Unterrichtssituation fehl oder richtig am Platz fühlt, welche Inhalte für sich gefiltert werden uvm. Identität begleitet alle Lernprozesse des Menschen und unterliegt einer ständigen Entwicklung, die nicht nur durch pädagogische Interventionen stattfindet, auch gesellschaftliche Erfahrungs- und Tätigkeitsprozesse schwingen mit.

In jedem Unterricht kommt es zu Lehr- und Lernprozessen, diese stehen in starkem Bezug zur vermittelnden Person und deren Bewusstseinshaltung auf der Entscheidungs- und Handlungsebene. Der Umgang mit den Lernenden ist zurückzuführen auf die Einstellungen, Erfahrungen und Überzeugungen des/der PädagogIn, wobei davon ausgegangen wird, dass er/sie bewusst und zielstrebig unterrichtet, fördert und unterstützt. Ein/e PädagogIn gestaltet Situationen, um Selbsterfahrung und dadurch Identitätsfindungsprozesse zur Formung der Gesamtpersönlichkeit zu erreichen. Jedes pädagogische Wirken beeinflusst, verändert, entwickelt Identität. Der/Die PädagogIn gilt als PersönlichkeitsförderIn hinsichtlich Selbstbestimmung, Mündigkeit, sozialer Verhaltensmuster uvm. mit dem Ziel ein gemeinschaftliches, kooperatives Miteinander zu erreichen. Aus diesem Sinnverständnis heraus, ist es umso wichtiger, dass PädagogInnen identisch auftreten und sich ihrer großen Verantwortung bewusst sind. (vgl. Heissenberger 1987, S. 3)

1.4 Identität der Pädagogik als universitäre Disziplin

Die pädagogische Disziplin wird hinsichtlich ihrer Identität als „verantwortungsethisch zentrierte und abgegrenzte spezifische Forschungs- und Lehrrichtung“ (Osterloh 2002, S. 207) angesehen, d.h.: Bildungswissenschaft ist als praxisbezogene Disziplin, als eine Handlungs- und Reflexionswissenschaft zu begreifen. Weiters kann sie als inhaltlich-methodische Integrationswissenschaft verstanden werden, was sich auf die Interdisziplinarität zurückführen lässt. Ebenso kann Pädagogik als lebensbegleitende Wissenschaft aufgefasst werden, da die Identitätsentwicklung von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen beforscht wird. Pädagogik und Identität können beide als lebenslanger Prozess verstanden werden. Wie die Identität eines Individuums soll sich auch die Identität der Pädagogik als moderne Wissenschaft stets weiterentwickeln.

1.4.1 Identität als PädagogikstudentIn

„Warum studierst du Pädagogik? Warum gerade das, warum nicht lieber was „anständiges“ oder was „lukratives“, was „mit Zukunft eben“. (Groß 2006, S. 11)

Mit solchen und ähnlichen Aussagen sehen sich Studierende der Bildungswissenschaft häufig konfrontiert, sie regen zur Reflektion beruflicher Perspektiven und Chancen an. Schließlich gilt das pädagogische Hochschulstudium als „berufsvorbildend.“ (Institut für Bildungswissenschaft 2002, S. 19)

Die Entscheidung eine Ausbildung zum/r akademischen PädagogIn anzustreben sollte mit der Frage nach der eigenen Identität, maßgeblich mit jener der beruflichen Identität verknüpft sein, da diese häufig als unklar empfunden wird. Dies beginnt bereits bei der eigenen Darstellung als PädagogikstudentIn. Wird man nach der Studienrichtung gefragt, lautet die Angabe Pädagogik oder Bildungswissenschaft? Und wie wird das Studium beschrieben, wenn mein Gegenüber annimmt, dass man als PädagogikstudentIn die Profession LehrerIn anstrebt? Zumeist behilft man sich, indem man sich über die gewählten Schwerpunkte identifiziert und beispielsweise angibt, angehende/r Sozial- oder MedienpädagogIn zu sein. Doch auch diese Begrifflichkeiten schaffen keine Klarheit, sie grenzen das weitläufige Feld der Pädagogik zwar ein, doch ist es für Externe nicht einfach zu erfassen, was BildungswissenschaftlerInnen beruflich machen.

Zudem kommt die große Freiheit in der individuellen Studiengestaltung. Was eine wunderbare Chance für jede/n StudentIn darstellt, erschwert deutliche berufliche Prognosen. Es obliegt jedem sein/ihr Studium zu gestalten, es gibt keinen „Fahrplan“, wonach studiert werden muss. Somit steht auch nicht fest, welche Kompetenzen oder gar berufsrelevantes Wissen erworben werden sollen. In der Schwerpunktwahl und Studiengestaltung sind Diplomstudierende weitgehend frei, sie gestalten ihr Studium eigenverantwortlich im Rahmen der universitären Auflagen. (vgl. Kap. 2.2)

1.4.1.1 Studentische Identität

Als Pädagogikstudierende/r nimmt neben der pädagogischen, auch die Identität als StudentIn ihren Platz ein, wiederum ein großes Informations- und Forschungsfeld, dass hier nur angeschnitten werden soll.

Grundsätzlich gilt das Verhältnis zwischen Studierenden und der Universität als schwierig, beispielhaft seien die Überfüllung der Universitäten oder die mangelnde individuelle Betreuung genannt. Besonders bei der Studienwahl und/oder in der Anfangsphase des Studiums kommen persönliche Orientierungsfragen nach Sinn oder Ziel auf. Schließlich bildet das Studium eine wichtige Lebensphase, zumeist im frühen Erwachsenenalter, wo viele Identitätsfragen noch offen sind. Strebt man nun ein Studienfach an, so sollte es nicht nur von persönlichem Interesse sein, -natürlich steht die Studienwahl jedem/r frei- doch um Enttäuschungen vorwegzunehmen, sollte abgeklärt werden, ob das eigene Interesse auch mit der gewählten Disziplin übereinstimmt. Um sich also mit dem gewünschten Fach identifizieren zu können, muss entsprechendes Wissen zur Klärung der individuellen Vorstellungen, eingeholt werden. Bei einem sozial-wissenschaftlichen Hochschulstudium bedeutet das beispielsweise sich nicht auf eine praxisorientierte Ausbildung einzustellen, sondern die Theorie der Disziplin und wissenschaftliches Arbeiten zu fokussieren. Denn die Universität bietet, wie bereits thematisiert, keine Berufsausbildung. Studierende sind gefordert, sich eigenständig und selbstverantwortlich zu orientieren. Es gilt *„nicht immer darauf zu warten, alles vermittelt zu bekommen, sich der Qualifizierungsziele selbst zu vergewissern, die enormen Spannen frei zur Verfügung stehender Zeit zur Orientierung im Fach, zur Erarbeitung von Grundlagen, zum Sammeln von Erfahrungen, zur eigenständigen Lektüre etc. sinnvoll einzusetzen.“* (Lührmann 2002, S. 308)

1.4.2 Identität im Übergang StudentIn - AbsolventIn

Sowohl Studium, als auch Beruf bilden bedeutungsvolle Teilaspekte der individuellen Lebensperspektive. Neigt sich die Hochschulzeit dem Ende zu, geht auch die studentische Identität zu Ende und die Weiterentwicklung der beruflichen Identität findet ab dann im Berufsleben, sowie in Aus- und Weiterbildungen statt.

Änderungen am Arbeitsmarkt erfolgen rasch und nehmen keine Rücksicht auf die mehrjährige Studienzeit, in der man mannigfaltiges Wissen aneignet, in der Hoffnung, dieses auch noch nach Studienende im Berufsalltag verwerten zu können. Für akademische PädagogInnen ohne klare Berufsperspektive kommt nun noch das unspezifische Berufsbild hinzu. Unsicherheit in der Übergangsphase kann auch aus der zu erwartenden Konkurrenzsituation im Job resultieren. Einerseits treffen BildungswissenschaftlerInnen mit jenen zusammen, die ihre pädagogische Ausbildung außeruniversitär absolviert haben. Andererseits werden HochschulabsolventInnen verwandter Disziplinen ebenfalls zur Konkurrenz.

Wie man es dreht und wendet, der Übergang vom Studierenden- ins Berufsleben ist und bleibt eine Herausforderung für Studierende, Universität und Arbeitsmarkt. Zur Konstituierung beruflicher Identität müssen StudentInnen stark eigeninitiativ agieren, denn Praxiserfahrungen und die gezielte Wahl von Lehrveranstaltungen, tragen dazu bei, die Berufseinmündung auf ausbildungsadäquate Positionen zu erreichen. Zwar ist die Spezialisierung im Studium sinnvoll, doch ist der weitere Erwerb von Wissen und Qualifikationen nur zu empfehlen!

Lührmann (2002) beschreibt, dass StudienanfängerInnen der Medizin äußerst positiv auf Berichte ihrer ProfessorInnen hinsichtlich deren Studienwahlmotive und Berufserfahrungen, reagierten (vgl. S. 305f). Es gilt also die Identifikation nicht nur über die Vermittlung von Wissen(schaft) zu erreichen, sondern auch das berufliche Interesse gezielt zu fördern. Denn wie Werkl (2008) erhob, fielen die Motive Beruf und Status bei der Studienwahl der Bildungswissenschaft eher spärlich aus. (vgl. S. 116)

Da es in unseren Weiten verbreitet ist, sich vorrangig über seinen Beruf zu identifizieren, wird sich im Stadium des Berufseinstiegs und der ersten Monate im Berufsleben eine gewisse Stabilität der beruflichen Identität einstellen - der Tätigkeitstypus „BildungswissenschaftlerIn“ wird klarer. Wie es um die berufliche Identität akademischer PädagogInnen bestellt ist, ist im dritten Kapitel nachzulesen.

1.5 Identität nach Hilarion Gottfried Petzold

Aufgrund der Vielfalt von Identitätsauslegungen, orientiert sich diese Arbeit am Petzoldschen Identitätskonzept, welches davon ausgeht, dass *„der Mensch ein Leib-Seele-Geist-Subjekt in einem sozialen und ökologischen Umfeld ist, mit dem er in einem unlösbaren Verbund steht. In Interaktion mit diesem Umfeld gewinnt er seine Identität.“* (Petzold/Sieper 1977, S. 25) Damit ist gemeint, dass der Mensch Leib in der Welt ist, diese wirkt gestaltend auf ihn ein, und der Mensch wirkt gestaltend zurück. Es besteht somit Interaktion zwischen dem Individuum und der Welt. Durch diese Interaktion(en) wächst die Identität als einmaliges und unwiederholbares Ganzes, als Einheit von Körper, Geist und Seele des Menschen. Diese Einheit des Subjekts kann auch als Identität verstanden werden, welche sich stets entfalten soll! (vgl. ebd., S. 26)

In philosophischen, wie auch pädagogischen Schriften lässt sich immer wieder das Postulat *„Werde der du bist!“* (S. 27) als zentrales Ziel des Lebens finden. Es geht also um Identitätsgewinnung, d.h. die Lebenswelt zu integrieren.

Identität entwickelt sich durch Wahrnehmung und Handlung im jeweiligen Augenblick, was bedeutet, dass Identität beständig gewonnen werden muss durch Integration (= Aufnahme von Wirklichkeit durch bewusste Wahrnehmung) und Kreation (= Schaffen von Wirklichkeit durch bewusstes Handeln). Das bedeutet nunmehr, *„Integration bewahrt den Bestand meiner Identität; Kreation entfaltet meine Potentiale, macht Wachstum und Ausdehnung von Identität möglich. Die Dialektik zwischen Leib und Welt, Ich und Du, in der sich Identität konstituiert, vollzieht sich in Prozessen von Integration und Kreation über das ganze Leben.“* (ebd.)

Identität stellt folglich einen lebenslangen Prozess dar und wird stets *„durch das Ich im Prozess des sozialen Miteinanders geschaffen, zwischen Menschen, die miteinander in ein Gespräch, in ein Handeln, in gemeinsames Tun eintreten, in welchem Identität geschieht, gestiftet wird, und zwar wieder und wieder und wieder, von dem Moment an, in dem man das Licht der Welt erblickt bis zum letzten Augenblick.“* (Petzold 1990, S. 51)

Am Beginn jedes Lebens wird Identität durch die Namensgebung des Säuglings zugeschrieben, sobald sich das Kleinkind seiner bewusst wird, wird die persönliche Identität entwickelt, u.a. durch die Auseinandersetzung mit anderen Menschen.

Petzold (1993) geht davon aus, dass Identität plastisch ist, „da das Balancieren, die Attributions-, Bewertungs- und Verinnerlichungsprozesse ... ein Leben lang fort dauern und eine spezifische „Identitätsdynamik“ in Gang halten. Attributionsprozesse sind an Wahrnehmungsvorgänge gebunden: Selbstwahrnehmung und Fremdwahrnehmung.“ (S. 530) Identität entsteht folglich durch das Zusammenwirken von Selbstattributionen und Fremdattributionen.

Nachstehende Faktoren tragen weiters dazu bei, dass Menschen sind wie sie sind: die biologische Ausstattung, die soziale und ökologische Umwelt, die eigenen Erfahrungen und die Zukunft entwerfenden individuellen Phantasien.

Zusammengefasst ist Identität somit...

- ...die Aufnahme, von dem was ich bekomme,
- ...die Erinnerung an das was ich gemacht habe und
- ...immer auch Entwurf der Zukunft (Phantasie). (vgl. Petzold 1990, S. 58)

1.5.2 Zu den Begrifflichkeiten: Identität, Identifikation, Identifizierung

Petzold (1990) beschreibt Identität, wie wir sie heute verstehen, als einen jungen Begriff, dessen Bedeutung Anfang des 19. Jahrhunderts zunahm. Die Beschäftigung mit der Frage der Menschwerdung ist jedoch deutlich älter, bereits im antiken Griechenland setzte man sich mit Identität auseinander. (vgl. S. 50)

„**Identität** heißt ... sich seiner selbst bewusst zu werden, selbst-bewusst zu werden, zu wissen, wer man ist“. (ebd., S. 64)

Zum Identitätsgewinn zählt, sich „in leibhaftigem Wahrnehmen und Handeln in der Zeit als der zu erkennen, der man ist (**Identifikation** „von innen her“) und dadurch, dass einen die Menschen ... als den identifizieren, als den sie mich sehen (**Identifizierung** „von außen“)...“ (Heinl/Petzold 1985, S. 179)

Die Prozesse von Identifizierung und Identifikation gilt es zu fördern, denn umso besser die beiden zusammen laufen (konvergieren), umso stabiler und ausgewogener wird die Identität, klaffen sie auseinander, entstehen Störungen in der Identität (vgl. ebd.)

Das synergetische Zusammenwirken von Identifizierung, Identitätszuschreibung, Identifikation und Identitätsübernahme macht Identität aus. (vgl. Petzold 1985, S. 430)

1.5.2 Pädagogik als unerlässlicher Part der Identitätsentwicklung

Die Menschwerdung oder Identitätsentwicklung findet ein Leben lang statt und wird stets auch Aufgabe pädagogischer Arbeit sein! Identität als lebenslangen Prozess zu verstehen, misst der Arbeit mit Kindern, Jugendlichen, Erwachsenen oder SeniorInnen gleichsam viel Bedeutung zu!

Petzold bringt die pädagogische Arbeit hinsichtlich Identitätsentwicklung- und -förderung folgendermaßen auf den Punkt: *„Menschen zu helfen, zu dem zu werden, was sie sind, indem wir dazu beitragen, dass sie (Selbst)-Erkenntnis gewinnen.“* (Petzold 1990, S. 50) Der individuelle Erkenntnisprozess muss pädagogisch gefördert werden, *„um uns selbst im Lebensganzen verstehen zu lernen.“* (ebd.) Zu jedem so genannten Lebensganzen gehören Menschen, denn wer verstehen will, muss auch verstanden werden. Identität ist flexibel, sie ist immer *„im Wandel“* (S. 59), d.h. der Mensch braucht Gesellschaft, Interaktion, Begegnung, Auseinandersetzung mit Fremdem und Neuem, um den Prozess der Identitätsbildung immer wieder vollziehen zu können. Es muss ein Austausch stattfinden, denn *„Identität ist die Abgrenzung von mir zum anderen hin, d.h. zugleich auch der Kontakt mit ihm.“* (S. 61) Von dieser Wechselseitigkeit profitieren beide Seiten in ihrem Identitätsgewinn, da Identitätsstiftung nicht nur vom Gegenüber erlebt wird, auch in einem selbst entwickelt sich Identität.

Gestalten sich menschliche Beziehungen jedoch destruktiv, können sie zu Krankheit führen. Kommt es zu Störungen des sozialen Miteinanders, da kaum noch Interaktion stattfindet oder der Kontakt zur Umwelt abnimmt (z.B. Aufenthalt im Kinder- oder Altenheim), besteht die Gefahr einer Identitätskrise. Durch stärkende und aufbauende Beziehungserfahrungen, besonders während der ersten Lebensjahre sind Menschen in der Lage eine starke Persönlichkeit zu entwickeln, denn *„das, was ich mit dem Kind tue, das wird das Kind auch!“* (S. 54)

Jede/r PädagogIn ist in Identitätsentwicklung involviert, da es sich dabei um einen individuellen Prozess handelt, gibt es keine einheitliche Theorie zur Förderung. Es obliegt der pädagogisch tätigen Person, förderliche Bedingungen zur Identitätsstiftung zu schaffen, wobei man sich seiner selbst und seiner Aufgabe bewusst sein muss und die eigene Identität nicht von Krisen oder Störungen betroffen sein sollte. Sich mit dem Themenkomplex Identität auseinandersetzen ist somit für PädagogInnen in jedem beruflichen Kontext essentiell.

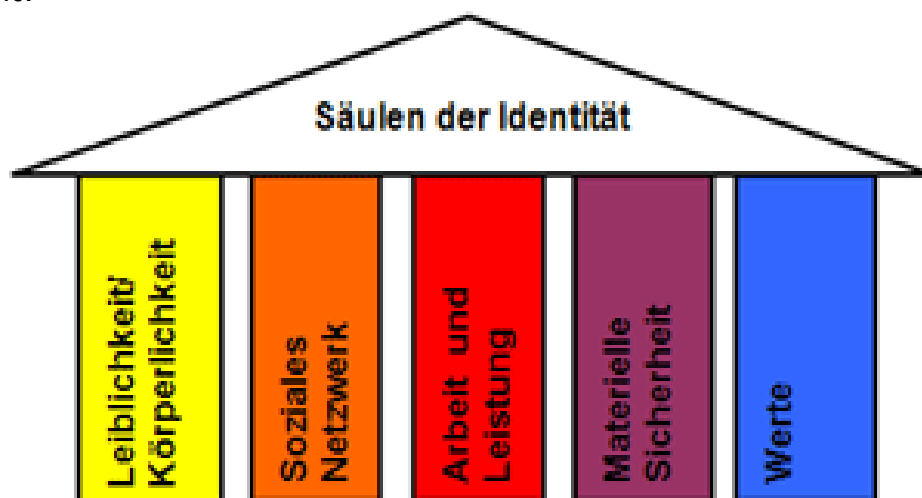
1.5.3 Fünf Säulen der Identität

Die so genannten „5 Säulen der Identität“ oder „Säulen des Supports“ wurden von Petzold entwickelt und stellen fünf Lebensbereiche dar, in denen sich Identität durch Fremd- und Selbstattributionen konstituiert: Leiblichkeit, soziales Netzwerk, Arbeit und Leistung, materielle Sicherheit und Werte.

Dieses Identitätsmodell beruht auf Petzolds beruflichen Erfahrungen, wurde in den 70er Jahren entwickelt und wird in verschiedensten Bereichen (u.a. Integrative Therapie, Drogentherapie) diagnostisch angewandt, um Ressourcen, Stärken und Möglichkeiten zu erkennen und konstruktiv zu nutzen. Dabei wird von einem ganzheitlichen Verständnis ausgegangen: Der Mensch (Leib) ist eine Einheit aus Körper-Seele-Geist in einem bestimmten Umfeld (Kontext) und zeitlichen Verlauf (Kontinuum). Demnach ist Identität nichts Festzementiertes, sondern entwickelt und verändert sich im Verlauf des Lebens. Die fünf Säulen bilden eine Realität, die nicht auseinander gerissen werden darf.

Zu einer Identitätskrise³ kann es kommen, wenn das Gleichgewicht der Säulen ins Schwanken gerät und keine Stabilisierung erreicht werden kann. Es können *Störungen* wie Konflikte zwischen Identifikation und Identifizierung auftreten, *Defizite* in der Entwicklung der Säule zum Tragen kommen oder eine Säule *beschädigt*, im schlimmsten Fall sogar zerstört werden. (vgl. Heinl/Petzold 1985, S. 181)

Folgend werden die einzelnen Säulen grafisch und anschließend theoretisch dargestellt:



Darstellung 1: Modell der fünf Identitätssäulen.

³ Krise bedeutet nach Petzold (1985) „eine Labilisierung des personalen Systems, in einer Weise, dass bisherige Bewältigungsmechanismen nicht mehr greifen und der Bestand des Systems, seine Identität, nachhaltig gefährdet ist.“ (S. 430)

1.5.3.1 Leiblichkeit

Petzold betrachtet den Leib, als „tragenden Pfeiler“ der Identität (vgl. Heintz/Petzold 1985, S. 180) und sieht ihn als *Basis* der Identität und weiters als „*unendliches Archiv, in dessen Hirnzellen jedes kommunikative Ereignis, jede Situation gespeichert wird.*“ (Petzold 1990, S. 53)

Der Leib als Teil jeder Identität, kann im Spiegel betrachtet werden, ebenso verhilft er uns zu spüren, zu fühlen, zu denken, Erfahrungen zu sammeln, zu lernen, zu kommunizieren, ... Der Leib bietet uns unendlich viele Möglichkeiten! Bezeichnend dafür sind die Dimensionen des Leibes: es gibt den so genannten „perzeptiven Leib“, der sich auf das menschliche Sinnesvermögen bezieht, den so genannten „expressiven Leib“, welcher die Ausdrucksmöglichkeiten umfasst, sowie den „memorativen Leib“ („Archiv“), worin alles Erlebte bewahrt wird. Letzterer sichert somit eine stabile Identität. (vgl. ebd., S. 55)

Der Leib kann als etwas Offenes betrachtet werden, er ist nicht in sich abgeschlossen, er lebt dialogisch in und mit der Welt. Der Mensch benötigt eine Fülle an Möglichkeiten um sich zu entfalten, im Kontakt mit anderen Menschen, in künstlerischem Sinne oder in beruflicher Hinsicht. Wie soll sonst das Archiv des memorativen Leibes gefüllt werden. Jeder muss Erfahrungen sammeln, um zu lernen und wieder darauf zurückgreifen zu können. Identität entsteht neben der Fremdattribution, durch die persönliche Wahrnehmung und Darstellung (Wie drückt man sich aus? Wie zeigt man sich?), diese beide Faktoren sind ohne Körper unmöglich! Jegliche Entwicklungs- und Veränderungsverläufe können nur mit Hilfe unseres Leibes erreicht werden, wodurch der ersten Säule hinsichtlich der Gesamtidentität besondere Bedeutung zukommt.

Leiblichkeit beinhaltet eine Unmenge an Gesichtspunkten, wie Vitalität, Gesundheit, Leistungsfähigkeit, Ausdrucksfähigkeit (Mimik, Gestik), Aussehen, Atmung, Haltung, Wahrnehmung, Ausstrahlung, Sexualität uvm. Daraus ergeben sich vielfältige Fragen und Gedanken zur Leiblichkeit: Bin ich ein gesunder Mensch? Wie gut funktioniert mein Organismus? Wie belastbar bin ich? Bin ich süchtig nach Alkohol, Drogen, Sex...? Wie fühle ich mich in meinem Leib? Beachte ich Stress- und/oder Krankheitssignale? Bin ich mit meiner Sexualität zufrieden? Wie sicher fühle ich mich als Frau/Mann? (vgl. Rahm et al. 1993, S. 156 & 464)

1.5.3.2 Soziales Netzwerk

Der Mensch gilt als soziales Wesen, Mitmenschen werden als existenzieller Bestandteil menschlichen Lebens betrachtet. Am deutlichsten wird dies zu Beginn jedes Lebens, durch die Mutter-Kind-Beziehung. Der zweite Stützpfeiler „soziales Netzwerk“ umfasst den identitätsstiftenden sozialen Kontext, der aus Eltern, Geschwistern, Familienmitgliedern, PartnerIn, Freundeskreis, NachbarInnen, Arbeits-, Studien- oder SchulkollegInnen bestehen kann.

Identität konstituiert sich im und durch den Kontakt mit Menschen, um sich selbst erfahren zu können, benötigt man andere. Die Sozialkontakte verhelfen zur Identifizierung, zur Identifikation und tragen zur Identitätsentwicklung des Individuums bei. *„Balance zwischen dem, was ich möchte und zwischen dem, was der andere will, zwischen meiner Grenze und seiner Grenze ... ist ein zentrales Moment in der Konstitution von Identität und die Möglichkeit sich immer wieder neu ... mit anderen definieren zu können.“* (Petzold 1990, S. 61)

Man muss erlernen/erkennen, wie man sich in sozialen Netzwerken bewegt, sich einbringen kann, denn diese Netzwerke bieten Identitätszuweisungen für die eigene Person und für andere. *„Ihr seid meine Freunde. – Wir sind deine Freunde.“* (ebd., S. 65)

Gedanken zur zweiten Säule der Identität umfassen Fragen wie: Bin ich ein/e EinzelgängerIn? Welche Personen umfasst mein soziales Umfeld? Fühle ich mich einsam oder gibt es genügend FreundInnen in meinem Leben? Wie gut sind meine Kontakte zu Familie, Freunden, Bekannten? Haben sich diese Beziehungen verändert? Wer ist für mich besonders wichtig? Welche Personen erlebe ich als Belastung? Bin ich lieber von Frauen oder Männern umgeben? (vgl. Rahm et al., S. 156 & 464)

1.5.3.3 Arbeit und Leistung

Schon im Kindesalter befasst man sich mit beruflicher Identität, indem man sich auf die Berufe der Eltern, Verwandten, Bekannten, Vorbilder,... beziehen kann, aber selbst auch bereits erste Berufsvorstellungen verbalisiert: „wenn ich groß bin, werde ich Ärztin“.

Einer Beschäftigung nachzugehen ist in unserer Gesellschaft Usus und ein Muss, wer also von Arbeitslosigkeit betroffen ist, dessen Identität ist gefährdet.

Die Säule der Arbeit und Leistung spielt eine besonders wichtige Rolle im Erwachsenenalter, wo man Leistung erbringt, sich häufig über den Beruf identifiziert oder identifiziert wird. Sie steht in starkem Zusammenhang mit dem sozialen Netzwerk, wie auch der materiellen Sicherheit eines Individuums.

Schon im Kindergartenalter sollte die Förderung der beruflichen Identität stattfinden, indem man Ausflüge in die Arbeitswelt macht (Betriebsbesichtigung) oder aber Handwerker,... einlädt. Dadurch kann das Kind sein/ihr berufliches Identitätsprofil erweitern. (vgl. Petzold 1990, S. 65)

Denn die Zeit der Berufstätigkeit umfasst eine lange Lebensspanne, in der gehandelt und gestaltet wird, dadurch werden auch andere Bereiche der Identität beeinflusst, wie der der materiellen Sicherheit! In der Ausübung eines Berufes sollte man sich idealerweise verwirklichen können, Identifikationsmöglichkeiten für sich selbst und Identifizierungsmuster für andere geschaffen werden. Wenn der Leib mitspielt, ist man in der Lage Arbeit zu erbringen, der soziale Kontext kann sich je nach Job verändern, die materiellen Werte hängen von Erträgen der Arbeit ab, aber auch die Werteinstellung kann durch Beruf und Leistung gewandelt werden!

Auch in diesem Kontext ergeben sich unendlich viele Fragen, wie die nach Aus- und Weiterbildungen, Beruf und beruflichen Perspektiven, weiters: Habe ich Freude an meiner Ausbildung/Arbeit? Bin ich mit dem was ich tue zufrieden? Kann ich mich damit identifizieren? Wie leistungsfähig bin ich? Welche Erfahrungen habe ich mit Konkurrenz, Ehrgeiz, Anerkennung? Was bedeutet für mich Arbeit und Leistung? Inwiefern profitiere ich davon? Wie viel Freizeit bleibt neben Arbeit und Leistung (vgl. Rahm et al., S. 156 & 464)

1.5.3.4 Materielle Sicherheit

Unter der so genannten „materiellen Sicherheit“ werden neben materiellen, auch ökologische und ökonomische Aspekte gefasst. Kinder wissen oft erstaunlich früh, was ihnen gehört („Das ist mein Ball!“) und identifizieren sich damit, wie es auch über den Besitz definiert wird. („Der/Die hat aber einen schönen Ball!“) Im Erwachsenenalter weiten sich die Besitztümer in der Regel aus, sodass der eigene Wohnsitz, das Vermögen, und der materielle Besitz Sicherheit bieten. Verliert man den Wohnsitz oder finanzielles Vermögen leidet auch die Identität. (vgl. Petzold 1990, S. 65)

Diese Säule steht nicht nur in starkem Zusammenhang mit Arbeit und Leistung, sondern auch mit jener des sozialen Netzwerkes, denn besonders materielle Werte nehmen in unserer Wertegesellschaft eine bedeutende Rolle ein, wer also ein großes Haus hat, wird darüber identifiziert und hat ev. mehr Freunde als der Wohnungsbesitzer.

Diesbezügliche Überlegungen betreffen die eigene finanzielle Situation, den materiellen Besitz oder die Wohnsituation. Daraus resultierende Fragen: Bin ich finanziell abgesichert? Was kann ich mir (nicht) leisten? Wie sieht es im Vergleich zu meinem sozialen Umfeld aus? Bin ich mit meiner Wohnsituation zufrieden? Gab oder gibt es soziale Auf- oder Abstiege in meinem Umfeld? Wie gestalten sich meine materiellen Perspektiven? (vgl. Rahm et al., S. 156 & 464)

1.5.3.5 Werte

Diese Säule bezieht sich auf die persönlichen Werte eines Menschen. Der Vollzug des Lebens ist von Werten geprägt. Die Identitätsbildung wird durch eine sog. „Wertegemeinschaft“ (vgl. Petzold 1990, S. 66) gefördert, sei es die Zugehörigkeit zu einer Religion, politischen Partei, Vereinigung, Organisation oder eines Landes. Man gehört einer Gemeinschaft an, die nach bestimmten Werten lebt und identifiziert sich mit diesen, wodurch die Identität gefestigt wird. Der Werteinstellung eines Menschen kommt besondere Bedeutung zu, somit auch der pädagogischen Vermittlung von Werten. Denn auch wenn die Säule der Leiblichkeit (Unfall, Krankheit) oder die des sozialen Netzwerkes (Scheidung, Tod) oder die berufliche Identität durch Kündigung oder aber die materiellen Werte durch eine Naturkatastrophe beeinträchtigt werden, bleiben die Werte.

Doch auch Werte können sich ändern oder gar verloren gehen. In unserer heutigen Gesellschaft sind Wertegemeinschaften wie die Kirche äußerst umstritten, überhaupt fehlt es an „Wertestiftung“.

Werte sollen Identität und Sinn stiften, sie sollen überzeugen - man soll sich mit ihnen identifizieren können. Dementsprechend ist die Werteinstellung individuell, denn etwas hat nur Wert, wenn es einem etwas wert ist. Doch was ist heutzutage für unser Leben wertvoll? Petzold nennt beispielsweise die Gemeinschaft als Wert, jedoch kann diese nur als wertvoll erlebt werden, wenn positive Erfahrungen gemacht wurden.

Es gilt Werte zu finden, mit denen man sich identifizieren kann und die wir als „Identifikationsgüter“ (ebd.) weitergeben können. Sei es im sozialen Netzwerk oder in der Tätigkeit als PädagogIn, Werte müssen (vor)gelebt und erfahrbar werden. Der Aufbau sinnvoller Werte ist als pädagogische Aufgabe anzusehen, denn jeder lebt mit/nach Werten die gesellschaftlich vermittelt werden, doch muss man sich mit diesen aktiv auseinandersetzen um sich mit ihnen identifizieren zu können oder auch nicht.

Diese Säule erlangt besondere Bedeutung, denn wenn sie gut/stark entwickelt wurde, besitzt sie besondere Tragkraft, auch wenn andere Säulen bereits gestürzt oder „beschädigt“ sind, Werte haben Bestand. Dies wird deutlich in Krankheitsfällen, im Alter, bei Armut oder Diskriminierung. (vgl. Heini/Petzold 1985, S. 181)

Im individuellen Wertesystem werden Fragen thematisiert wie: Was kann ich vertreten oder auch nicht? Wofür stehe ich ein? Wie will ich sein? Woran glaube ich? An welchen Werten orientiere ich mich in politischer, religiöser, ethischer, moralischer, pädagogischer Hinsicht? Inwieweit und wodurch haben sich diese Werte im Laufe meines Lebens verändert? Wie flexibel sind meine Überzeugungen? Welche Werte werden bewusst bzw. unbewusst zum Ausdruck gebracht? (vgl. Rahm et al., S. 156 & 464)

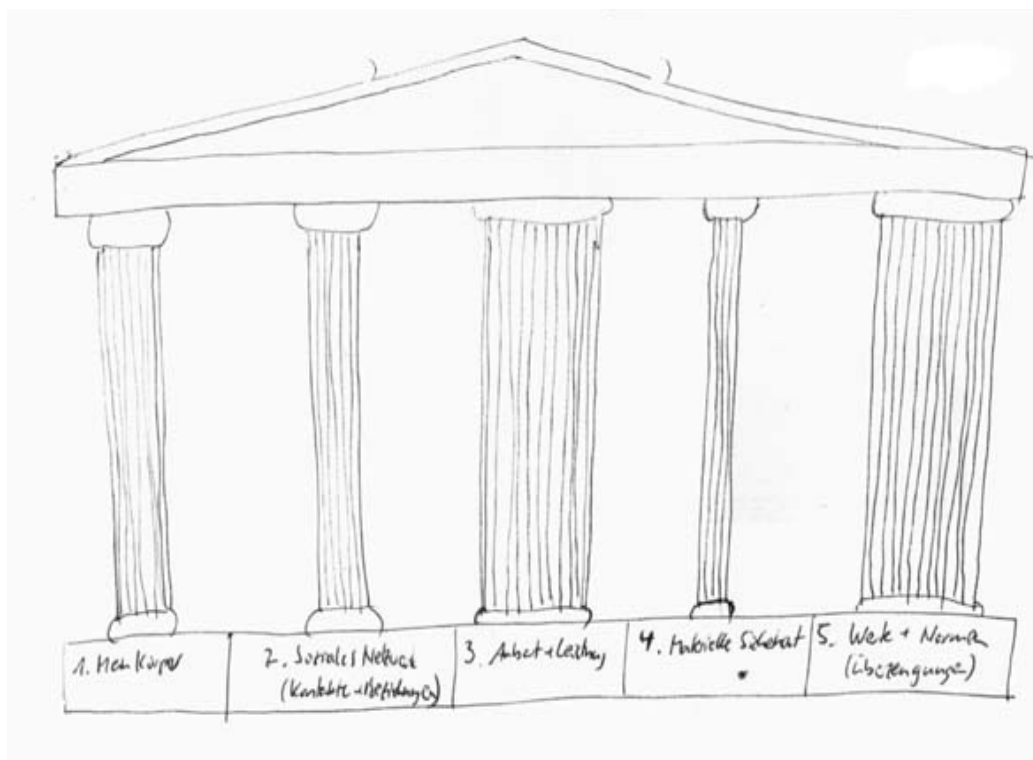
1.5.4 Die fünf Säulen in der Praxis

Das Petzoldsche Identitätsmodell wurde nach Reichel (2005) *„im Laufe der Jahre zu einer methodisch vielfältigen Diagnoselandkarte ausgebaut.“* (S. 118)

Die praktische Anwendung des Säulenmodells muss immer angeleitet werden, unabhängig vom Kontext. In einer Abhandlung Petzolds (1993), findet man einführende Worte bzw. eine kurze Erklärung zur Erstellung eines Identitätsbildes (= Darstellung der fünf Säulen) abgedruckt. Diese muss je nach Zielgruppe variiert werden (Bildungsniveau, soziale Herkunft,...), so sollte jede/r seine/ihre Identität darstellen können. (vgl. S. 276)

Innerhalb der Gestaltpädagogik werden die fünf Säulen als Methode der Identifikation für Erwachsene folgendermaßen ein- und umgesetzt: Die bildnerische Gestaltung der fünf Säulen wird der Zielgruppe selbständig überlassen, oder vorgegebene Säulen sollen ausgemalt oder beschriftet werden,

je nach individueller, aktueller Stabilität. Neben der grafischen Darstellung besteht auch die Möglichkeit die Säulen aus Ton zu formen oder sie theoretisch zu beschreiben. Nachdem gemalt, gezeichnet, geschrieben oder geformt wurde, können die fünf Stützen verkörpert werden, indem man eine Haltung zur Darstellung der Stütze einnimmt. Zur gemeinsamen Identifizierung kann das sog. „Identitätstheater“ Anwendung finden, eine Methode, die sich besonders für den Einsatz in sozialen und pädagogischen Aus- und Weiterbildungen eignet. (vgl. Reichel, S. 119)



Darstellung 2: Individuelle Grafik der fünf Säulen der Identität.

1.6 Univ.-Prof. Dr. Dr. Dr. Hilarion Gottfried Petzold

Hilarion Gottfried Petzold – ein Mensch mit vielen Identitäten. Er wird als Zauberer, Dozent, Beobachter, Zugewandter und Kumpel beschrieben, spricht knapp zehn Sprachen und geht vielen Interessen nach. (vgl. Zundel 1993, S. 407f) Dies verdeutlichen seine unzähligen Arbeitsschwerpunkte, seine vielseitigen Aktivitäten in Forschung und Praxis, seine innovativen Ansätze und die lange Liste seiner Publikationen.⁴ Zu Petzolds bildungstheoretischem Hintergrund konnten folgende Informationen aus literarischen Quellen gefiltert werden:

⁴ Online unter: <http://www.fpi-publikationen.de/bibliographie.htm>, 12.07.2010, 18:00 Uhr

Als Sohn einer Düsseldorferin und eines russisch-polnischen Vaters wurde Hilarion Gottfried Petzold am 25. März 1944 geboren. (vgl. ebd., S. 408)

Nach einer landwirtschaftlichen Ausbildung absolvierte Petzold das Studium der Theologie (Dr. theol. 1968, Paris), Philosophie und Psychologie (Dr. phil. 1971, Paris), Heil- und Sonderpädagogik (Dr. phil 1979, Frankfurt) sowie der Medizin und Soziologie in Düsseldorf und Frankfurt. Nach eigener Psychoanalyse erlernte er, die Gestalttherapie nach Frederick Salomon Perls in Kanada und arbeitete danach als Lehrtherapeut für Gestalttherapie. 1969 konnte er diese in Deutschland einführen! Weiters eignete er sich das so genannte Psychodrama, nach Jacob Levy Moreno an und fungierte als Director of Psychodrama am Moreno Institut in Beacon, New York. Petzold erweiterte sein Wissen zusätzlich durch das Therapeutische Theater nach Vladimir Iljine in Paris. Anfang der 70er Jahre absolvierte er die Gruppendynamische Trainerausbildung (TPLE) der National Training Laboratories (NTL) in Bethel, Maine in den USA.

Mit diesem vielfältigen und ungeheuren Wissensschatz war und ist Petzold in verschiedensten Kontexten tätig. Er betrieb beispielsweise Psychotherapie mit alten Menschen und Suchtkranken, wobei er für zweite Zielgruppe 1971 das „Daytop-Modell“ in Deutschland einführte. Dazu kam seine Arbeit mit Süchtigen als Gruppentherapeut in psychiatrischen Kliniken, als Leiter von Wohngemeinschaften oder als Supervisor u.a. für überregionale Drogentherapie-Ketten. (vgl. Petzold 1997, S. 540f)

Lehrtätigkeiten und Gastprofessuren vollzog und vollzieht Petzold an verschiedensten europäischen Universitäten, wie an der Freien Universität Amsterdam oder den Universitäten Bern, Frankfurt, Graz. (vgl. Petzold/Heinl 1985, S. 504) Er lehrte weiters als Professor für Pastoralpsychologie am Institut St. Denys in Paris, an der pädagogischen Hochschule in Neuß, an der Fachhochschule für Sozialarbeit und Fachschule für Sozialpädagogik in Düsseldorf (vgl. Petzold 1977, S. 285) In Österreich gilt er als „Visitingprofessor“⁵ der Donau-Universität Krems der Abteilung Psychosoziale Medizin und Psychotherapie.

Petzold begründete und entwickelte Mitte der sechziger Jahre die Integrative Therapie als „*Verfahren und die Methode der „Integrativen Leib- und Bewegungstherapie“*“ (Petzold/Sieper 1993, S. 755).

⁵ „Mit dem Titel werden renommierte WissenschaftlerInnen und PraktikerInnen ausgezeichnet, die regelmäßig an der Universität für Weiterbildung unterrichten und überdurchschnittliche Leistungen in Forschung und Lehre erbringen.“ (<http://www.donau-uni.ac.at/de/departament/bauenumwelt/team/visitingprofessoren/index.php>, 14.07.2010, 13:50 Uhr)

Die Integrative Therapie kann als gestaltpädagogische⁶ Richtung, Metamodell angewandter Anthropologie und Erkenntnistheorie, als Verfahren klinischer Therapie oder als methodenintegrative Praxeologie gesehen werden. Sie gilt als ganzheitliches, therapeutisches Verfahren, worin Psychotherapie, Leibtherapie, Soziotherapie und Arbeit mit „kreativen Medien“ vereint werden. (vgl. ebd., S. 17f) Die Konzeption dieses Verfahrens lässt sich auf die Biografie Petzolds zurückführen: er wurde und wird vielen Rollen gerecht, legt weitläufiges Interesse an den Tag und befand sich an vielen Orten als Lernender, wie auch als Lehrender. Integration wird als Schlüsselwort für die Lebensbewältigung Petzolds beschrieben. (vgl. Zundel, S. 408) Petzold ist auch der Herausgeber der Zeitschrift „Integrative Therapie“.

Im Jahre 1972 kam es in Basel zur Gründung des Fritz Perls Institut für Integrative Therapie, Gestalttherapie und Kreativitätsförderung (FPI) und der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit (EAG) durch Initiative von Hilarion Petzold, Johanna Sieper und Hildegund Heinl. 1974 kam es dann zur Gründung auf deutschem Boden.

Petzold und Sieper verband die Zusammenarbeit in kreativen Projekten der alternativen Theaterszene seit den 60er Jahren, sie studierten gemeinsam in Paris und es gibt berufliche Parallelen, durch deren Tätigkeit als DirektorIn zweier deutscher Volkshochschulen Anfang der 70er. Die Kooperation der beiden mit Hildegund Heinl ermöglichte die Zusammenführung von *„medizinischem Wissen, humanistischem Engagement, psychotherapeutischer Fachkompetenz, psychologischer und philosophischer Theoriearbeit, moderner Erwachsenenbildung und künstlerisch-kreativer Entwürfe“*. (Petzold/Sieper, S. 397) Genau dieser Mix machte die Innovation von FPI und EAG aus und noch heute bestehen Institut und Akademie und bieten ein umfangreiches Bildungsangebot, wie sich auf der Homepage⁷ offenbart. Sowohl das FPI, als auch die EAG gelten als staatlich anerkannte Institutionen der beruflichen Weiterbildung für Menschen, die im pädagogischen, psychosozialen, therapeutischen und medizinischen Bereich tätig sind. In Wien lässt sich eine Niederlassung der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit und Kreativitätsförderung – Österreichisches Fritz Perls Institut (ÖFPI), im Bezirk Donaustadt finden.

⁶ Petzold (1977) beschreibt die Gestaltpädagogik als *„eine Reihe von Ansätzen ..., die auf dem Hintergrund der Humanistischen Psychologie, des Existenzialismus und Experientialismus entstanden sind und in wesentlichen Konzepten ihrer Theorie und Praxis auf der Gestalttherapie von F.S. Perls und Paul Goodman aufbauen.“* (S. 7)

⁷ Zu finden unter: <http://www.eag-fpi.com>, 14.07.2010, 16:40 Uhr

Ebenfalls im Jahre 1972 war Petzold Mitbegründer des Fach- und Berufsverbandes der „Deutschen Gesellschaft für Integrative Therapie, Gestalttherapie und Kreativitätsförderung“ (DGIK).

Am 1. Dezember 1993 verlieh man Petzold für seine innovative Arbeit und den Aufbau von FPI und EAG das Bundesverdienstkreuz in Deutschland. (vgl. Petzold/Sieper, S. 397) In Kooperation mit MitarbeiterInnen des FPI konzipierte Petzold weiters die Integrative Agogik, ein Versuch Lernen und Lehren neu zu bestimmen. Es gilt nicht der Anspruch eine geschlossene Theorie zu entwickeln, sondern vielmehr Konzepte integrativer Agogik zu entwickeln, um der Dynamik der Veränderung gerecht zu werden. (vgl. Petzold 1977, S. 14) Aus dem riesigen Erfahrungs- und Bildungsschatz Petzolds ergaben sich neben der Integrativen Therapie und Agogik, zahlreiche Arbeitsschwerpunkte wie Psychotherapie, Psychodrama und Körperarbeit, Ausbildung und Supervision von Gestalttherapeuten oder die Arbeit in der Erwachsenen- und Altenbildung. (vgl. ebd., S. 285)



Darstellung 3: Hilarion Gottfried Petzold.

Um die Wertigkeit der fünf Säulen der Identität abschätzen zu können, müssen die Bedeutung der aktuellen Situation und der biografischen Entwicklung der Zielgruppe mitgedacht werden. Dazu kommt es im folgenden Kapitel zur Darstellung der Studiensituation an der Universität Wien und darauf folgend zur Auseinandersetzung mit der Berufsbiografie von BildungswissenschaftlerInnen.

2. Zum Diplomstudium der Bildungswissenschaft an der Universität Wien

Im Laufe dieses Kapitels wird das Curriculum des Wiener Diplomstudiums der Bildungswissenschaft (Pädagogik), der so genannte Studienplan 2002 fokussiert. Zwar befindet sich das Diplomstudium bereits in der Auslaufphase, doch umfasst die beforschte Zielgruppe dieser Arbeit DiplomandInnen, die ihr Studium nach besagtem Studienplan betreiben⁸. Dieser trat mit 1. Oktober 2002 in Kraft und löste damit den Studienplan 1986 ab. Im Wintersemester 2007/08 wurde das Bachelorstudium Bildungswissenschaft eingeführt und ein Jahr darauf, das gleichnamige Masterstudium. Um ausführlich auf die aktuellen Studienbedingungen an der Universität Wien einzugehen, bleibt in dieser Arbeit kaum Raum. Doch lassen sich diesbezügliche Informationsquellen unter 8.2.1 finden.

Dass es sich beim Diplomstudium der Pädagogik um eine wissenschaftliche Berufsvorbildung und keine spezifische Berufsausbildung handelt, ist im Studienplan 2002 folgendermaßen festgehalten: Das Studium ist *„nicht auf inhaltlich definierte Berufsfelder eingegrenzt“*. (Institut für Bildungswissenschaft 2002, S. 19) Aus dieser „Offenheit“ resultieren Fragen nach beruflichen Perspektiven für akademische PädagogInnen. Bevor diese im nächsten Kapitel ihre Beantwortung finden, wird vorerst nach Motiven für die Studienwahl der Bildungswissenschaft geforscht und weiters der Studienplan 2002 vorgestellt.

2.1 Studienwahlmotivationen

Jeder Mensch neigt dazu, den zukünftigen Arbeitsplatz nach persönlicher Interessensstruktur anzustreben. Folglich wird davon ausgegangen, dass die Studienwahl dem beruflichen Interesse entspricht. Daraus resultiert wiederum, dass sich das Interesse am und im Studium, an individuellen Erwartungen an den zukünftigen Beruf orientiert. Diese sind als persönliche Einstellungen anzusehen, da in der Regel kaum Erfahrungen in der Berufswelt bestehen. (vgl. Abel 1998, S. 11ff) Dies gilt für jene Studierende, die anschließend an ihren Schulabschluss inskribieren. Sie haben in der Regel, gerade zu Studienbeginn weder reale Vorstellungen, noch Vorbilder ihrer zukünftigen Profession.

⁸ „Vermutlich werden Studierende nach dem Diplomstudienplan 2002 bis zum Wintersemester 2011/12 Zeit haben, ihr Diplomstudium zu beenden.“ (Studienprogrammleitung Bildungswissenschaft 2008, S. 1)

Auch gesellschaftlich betrachtet, herrscht kein konkretes Berufsbild geschweige denn Berufsprofil für DiplompädagogInnen vor. (vgl. Groß 2006, S. 13)

Grundsätzlich muss unterschieden werden, ob der/die StudienanwärterIn nach Schulende das Studium aufnimmt oder bereits im Berufsleben steht. Denn gerade zweite Gruppe, folgt zumeist der Motivation, durch den pädagogischen Hochschulabschluss mehr Chancen und Möglichkeiten im aktuellen Berufsfeld zu erlangen. Andere haben bereits eine pädagogische Ausbildung absolviert und wollen sich nunmehr in diesem Kontext weiterbilden. Hier kommt es also zur Erweiterung der beruflichen Identität durch das Studium. Und dann gibt es noch jene, die ein Bildungswissenschaftsstudium beginnen, da sie beispielsweise mit Kindern und Jugendlichen arbeiten wollen, ein vages Motiv. Einige StudienanfängerInnen haben die Bildungswissenschaft als „Notlösung“ gewählt, wenn beispielsweise die Aufnahme in die eigentlich gewünschte Studienrichtung nicht erfolgreich war oder Unsicherheit bezüglich der Studienwahl besteht und die Pädagogik „probiert“ wird. Die Entscheidung für, wie auch gegen ein Studium wird von verschiedensten individuellen Motiven und Motivationen getragen.

2.1.1 Forschungen am Wiener Institut für Bildungswissenschaft

Das Autorinnenteam Anfang und Khek (2005) beforschte im Rahmen ihrer Diplomarbeit „Von Ambulanter ErziehungsberaterIn bis WehrpädagogIn“ neben dem beruflichen Verbleib, der Studiengestaltung und der Bildungsbiografie, weiters Motivationsgründe für die Wahl der Studienrichtung Sonder- und Heilpädagogik. Die AbsolventInnen nannten als häufigste Motivation ihr *„persönliches Interesse am psychosozialen Bereich und/oder Bildungsbereich, gefolgt von dem Wunsch, in einem dieser Bereiche zu arbeiten.“* (S. 117)

Auch die weitere Qualifizierung der aktuellen Berufstätigkeit spielte für viele eine bedeutsame Rolle in der Studienwahl, wodurch sich resümieren lässt, dass der Großteil der Zielgruppe das Studium als Weiterbildung verstand, gefolgt von *„Berufsausbildung“* und *„Berufsvorbildung“* (S. 118). Diese Betrachtung des Studiums änderte sich für etwa ein Viertel der Befragten bis hin zum Studienende, hinsichtlich der Erkenntnis, dass das Studium keine Berufsausbildung ist. (vgl. S. 119)

Schübl (2006) hält in ihrer Arbeit fest, dass trotz der unklaren Identität und des geringen wirtschaftlichen Status von akademischen PädagogInnen, stets ein Zuwachs an Studierenden zu verzeichnen ist. Ihre Untersuchung bildet die erste Studie zu Studienmotivation, Studieninteresse und Studienerwartungen von Pädagogikstudierenden der Universität Wien. Aus der Befragung von 123 erstsemestrigen Diplomstudierenden der Pädagogik des Wintersemesters 2005/06, mittels Fragebogen ging u.a. hervor, dass das Studieninteresse vorrangig im persönlich hohen Stellenwert der Pädagogik, wie in den Inhalten des Studiums gründet. (vgl. S. 87) Als bedeutende soziale Studienwahlmotive kristallisierten sich die besondere Freude, anderen Menschen zu helfen, wie auch mit anderen Menschen in Kontakt zu treten, heraus. (vgl. S. 76f) Hinsichtlich der beruflichen Identität zeigt sich, dass mehr als die Hälfte der Befragten das Studium als Berufsausbildung charakterisieren, etwa 40 % sehen das Studium als Weiter- oder Fortbildung und nur ein geringer Anteil ist durch die Erreichung des Akademikergrades motiviert. (vgl. S. 101)

In der aktuellsten Diplomarbeit zu dieser Thematik (Werkl 2008), worin StudienanfängerInnen, wie auch DiplomandInnen befragt wurden lassen sich ähnliche Ergebnisse, wie in den bereits angeführten Untersuchungen, finden. Die ausschlaggebenden Motive zur Studienwahl beider Zielgruppen, sind *„die Arbeit mit Menschen und der Umgang mit Kindern“* sowie *„persönliche Interessen und Neigungen“* (S. 116) Weiters wird angeführt, dass Beruf, Status und Geld kaum eine Rolle bei der Wahl des Pädagogikstudiums spielten.

2.1.2 Ergebnisse aus Deutschland

Groß (2006) greift in ihrem Werk auf verschiedene erziehungswissenschaftliche Untersuchungen aus Deutschland zurück, bei denen global betrachtet der *„Umgang mit Menschen“* (vgl. S. 64, S. 67, S. 73) als oberstes Studienwahlmotiv vorliegt. Eine der besagten Forschung ergab als wichtigstes Motiv, die *„Weiterentwicklung der Persönlichkeit“* (vgl. S. 69) und eine andere *„Allgemeines und persönliches Interesse am Fach“* (vgl. S. 77). Berufliches Prestige steht nicht unbedingt im Fokus der Motivation.

2.2 Aufbau des Diplomstudiums nach dem Studienplan 2002

Das Diplomstudium der Bildungswissenschaft, nach dem Curriculum aus dem Jahre 2002, setzt sich aus zwei Studienabschnitten zusammen, wobei einer vier Semester umfasst. In der Mindeststudienzeit von acht Studienhalbjahren sind 48 Semesterstunden Pflichtfächer, 24 Semesterstunden Schwerpunkte und Freie Wahlfächer im Rahmen von 48 Semesterstunden zu erbringen. Jeder Studienabschnitt wird mit einer Diplomprüfung abgeschlossen, wobei im zweiten Abschnitt eine Diplomarbeit abgefasst und eine Prüfung abgelegt werden muss. Im Rahmen des Studiums ist eine Pflichtpraxis von mindestens 240 Stunden zu erbringen. (vgl. Institut für Bildungswissenschaft 2002, S. 3)

GESAMT: 120 SST (240 CP)		
VERPFLICHTENDE FÄCHER 72 SST		FREIE WAHLFÄCHER 48 SST
Pflichtfächer 48 SST (96 CP)	Schwerpunkte (Wahlfächer) 24 SST (48 CP)	3. Freie Wahlfächer 48 SST (66 CP)
1. Studienabschnitt 40 SST (80 CP)		
1. Studieneingangsphase 7 SST (14 CP) 2. Pflichtfächer I 33 SST (66 CP)		
2. Studienabschnitt 32 SST (64 CP)		
4. Pflichtfächer II 8 SST (16 CP)	5. Schwerpunkte (Wahlfächer) 2 x 12 SST (48 CP)	
Diplomarbeit (30 CP)		

Darstellung 4: Aufbau des Diplomstudiums nach dem Studienplan 2002.

2.2.1 Schwerpunkte

Im Diplomstudium Pädagogik werden verschiedenste Spezialisierungsbereiche angeboten, die sich als zukünftige berufliche Felder ergeben könnten. Folgende Schwerpunkte werden offeriert, wovon mindestens zwei gewählt und absolviert werden müssen: Theoretische Erziehungswissenschaft, Medienpädagogik, Aus- und Weiterbildungsforschung, Berufliche Rehabilitation, Psychoanalytische Pädagogik, Heilpädagogik und Integrative Pädagogik, Sozialpädagogik, sowie Schulpädagogik. Im Rahmen der freien Wahlfächer kann ein so genanntes Projektstudium als weiterer Schwerpunkt absolviert werden: Genderstudies, Personenzentrierte Beratung und Psychotherapie, sowie Wissenschaftskommunikation und Hochschulforschung.

Die Spezialisierung im zweiten Abschnitt des Studiums auf mindestens zwei Schwerpunkte hat laut Lenzen (1999) „*nur einen bedingten prognostischen Wert für den späteren Arbeitsplatz.*“ (S. 40) Umso wichtiger ist es, seinen Blick nicht nur auf die eigenen Schwerpunkte zu richten, sondern auch andere Schwerpunkte kennen zu lernen. Es wird daher im Curriculum empfohlen, weitere Einführungsvorlesungen zu den Schwerpunkten zu absolvieren. (vgl. Institut für Bildungswissenschaft 2002, S. 4f)

2.2.2 Berufsfelder

Im Studienplan werden keine konkreten Berufsziele angeführt, jedoch werden folgende Berufsfelder genannt:

- Bildungsplanung und Bildungsinstitutionenentwicklung,
- bildungspolitische Analyse und Beratung,
- Konzeption, Revision bzw. Evaluation von Programmen und Projekten der für Fort- und Weiterbildung zuständigen Bereiche privater betrieblicher wie öffentlicher Verwaltung („Bildungsreferent“),
- Bereiche medialer Kulturvermittlung,
- Erziehungs- und Bildungsberatung, sowie
- Wissenschafts- bzw. Forschungsinstitutionen. (vgl. ebd., S. 20)

2.3 Berufliche Orientierung im Studium

Wie bereits festgehalten, gibt es keine klar definierten Berufe für akademische PädagogInnen. Dies erschwert nicht nur die studentische Orientierung, sondern auch die Beratung von Studierenden. Da in den letzten Jahren einige Erhebungen am Institut für Bildungswissenschaft durchgeführt wurden (vgl. Kap. 3), gibt es nunmehr zumindest Anhaltspunkte zur (beruflichen) Orientierung.

Geht man von „frischfertigen MaturantInnen“ als StudienanfängerInnen aus, so sind Kenntnisse über Inhalte und berufliche Perspektiven eines Pädagogikstudiums gering bis gar nicht vorhanden. Ein Grund der Unkenntnis lässt sich darauf zurückführen, dass Bildungswissenschaft als Fach wie beispielsweise Mathematik oder Geschichte im österreichischen Schulsystem nicht angeboten wird. Umso wichtiger ist es, dass Orientierung stattfindet. Bereits während der

schulischen Ausbildung, aber auch im Rahmen des Studiums, v.a. während der Eingangsphase. Dazu können Studienberatung, wie auch explizite Angebote im Studium beitragen. Es liegt am Curriculum bzw. an den ProfessorInnen den StudienanfängerInnen Orientierungsmöglichkeiten zu bieten, sprich gezielt Identität zu stiften. (vgl. Lenzen 1999, S. 7)

Doch muss auch die studierende Person dazu beitragen, denn wer sich orientieren möchte, muss sich einlassen und das ist mehr als nur an der Oberfläche zu kratzen. Der Besuch der Orientierungslehrveranstaltung der Bildungswissenschaft zu Beginn jedes Semesters erscheint als zu wenig. Ein Hörsaal voller wissbegieriger Menschen, ein meist freudloser Theorievortrag, etwas Zeit um auf Fragen einzugehen - und danach soll man sich orientieren!?! Es ist noch immer nicht transparent, was das Studium eigentlich alles bietet. Dem wäre nichts entgegenzusetzen, wenn in der Studieneingangsphase weitere Orientierungsveranstaltungen am Programm stehen würden. Denn *„eine Orientierung kann gar nicht oberflächlich sein, wenn sie eine Orientierung sein will.“* (Lenzen 1999, S. 120) Veranschaulichen lässt sich diese Aussage durch die historische Entstehung des Wortes Orientierung. Hatten Seeleute keine Magnetnadel an Bord, hielten sie sich an den Stand der Sterne. Wären sie der Richtung der Nadel gefolgt, hätten sie sich orientieren lassen. Doch durch die astronomische Berechnung wiesen sie sich selbst den Weg. Wer sich also innerhalb einer Wissenschaft orientieren möchte, muss sich mit ihr auseinandersetzen, sich darauf einlassen, d.h. sich Kenntnisse über die Geschichte der Disziplin, ihrer Theorien, ihrer VertreterInnen uvm. aneignen, sich aber auch mit Berufsoptionen beschäftigen. (vgl. ebd.)

2.4 Studium und Jobchancen

Wie aus der Erhebung zur beruflichen Integration von AbsolventInnen des Diplomstudiums, am Institut für Bildungswissenschaft (Chavanne 2007) hervorgeht, stehen die Jobchancen für akademische PädagogInnen sehr gut. Das individuell in der Diplomstudienzeit entstandene Qualifikationsprofil wird am österreichischen Arbeitsmarkt nachgefragt. Auch wenn es in den Stellenausschreibungen diverser Medien so scheint, als würden nur Sonder-, Heil-, Sozial- oder SchulpädagogInnen gesucht, so finden auch AbsolventInnen weiterer Studienschwerpunkte ihren beruflichen Platz.

Chavanne's Diplomarbeit zeigt unterschiedlichste Formen der Erwerbsarbeit nach Studienabschluss auf, wodurch der Eindruck der positiven beruflichen Integration untermauert wird. Weiters geht sie von einem Platzierungserfolg am Arbeitsmarkt aus, da nur ein geringer Teil ihrer Zielgruppe zum Befragungszeitpunkt arbeitslos war. Die Frage der Beeinflussung der beruflichen Karriere in Zusammenhang mit dem Studium wurde vom Großteil der befragten Personen, mit der Chance auf ein weiteres Betätigungsfeld beantwortet. Als weitere positive Einflüsse durch das Studium sind die Anerkennung in der Gesellschaft, wie auch die gesteigerte Anerkennung am Arbeitsplatz zu nennen. PädagogikabsolventInnen stehen besseren Aufstiegsmöglichkeiten gegenüber, tragen mehr Verantwortung, erreichen höhere Positionen und somit auch gesteigertes Einkommen. (vgl. S. 98f)

2.4.1 Qualifikation im Studium

Geht man von Chavannes Ergebnissen aus, erlangt man im Studienverlauf ein am Arbeitsmarkt benötigtes Qualifikationsprofil. Dabei muss jedoch bedacht werden, dass sich aufgrund der Freiräume in der Studiengestaltung und persönlicher Praxiserfahrungen, das berufliche Profil jeder/s AbsolventIn individuell gestaltet.

Nach Böllert und Nieke (2002) sollte jede/r, die/der das Diplomstudium durchlaufen hat, eine gewisse „*professionelle pädagogische Handlungskompetenz*“ (S. 70) an den Tag legen. Diese soll durch Gesellschaftsanalyse, Situationsdiagnose und Selbstreflexivität entsprechend differenzierter Kenntnisse und Forschungsmethoden erreicht werden.

Fakt ist, dass theoretisches Wissen als Basis für praktisches pädagogisches Handeln unverzichtbar ist. Dabei stellt sich jedoch die Frage, ob akademische PädagogInnen nicht zu theoretisch und zu wenig praxisbezogen ausgebildet werden? Denn der theoretische Wissensbestand allein, garantiert keine adäquaten Praxishandlungen. Daher sollte neben der Mindestpraxis von 240 Stunden, im Studium praktisches Handlungswissen im Rahmen weiterer Praktika und durch den Einsatz theoretischer Methoden, wie Fallstudien, bezogen werden.

2.5 Curriculumsanalyse: Identitätsstiftung im Studium?

AbsolventInnen des Diplomstudiums Pädagogik positionieren sich in vielfältigster Weise am österreichischen Arbeitsmarkt, die berufliche Integration funktioniert. Wie und wodurch sich die individuelle berufliche Identität im Studienverlauf konstituiert, findet im Rahmen dieser Arbeit keine Beantwortung, doch stellt sich die Frage, inwieweit das Institut für Bildungswissenschaft gezielte Identitätsstiftung betreibt. Unter Identitätsstiftung wird verstanden, dass eine bestimmte Identität gegeben wird bzw. werden soll. Daher folgt nun die Analyse des Studienplans 2002, hinsichtlich beruflicher Identitätsstiftung, d.h. das Curriculum wurde mehrmals aufmerksam gelesen und das Hauptaugenmerk auf alle Themenbereiche gelegt, die von Beruf, beruflichen Möglichkeiten, beruflichen Kompetenzen u.ä. handeln.

2.5.1 Studieneingangsphase

Im dritten Kapitel des Studienplans wird der gesamte Aufbau des Studiums hinsichtlich Präambeln, Studienzielen und Teilprüfungsfächern beleuchtet. Die persönliche Erwartung der Autorin unter den Studienzielen auf Angaben wie „zur beruflichen Orientierung“ oder „zur Bildung beruflicher Identität“ zu stoßen, wurde nicht erfüllt. Ein einziges Mal lässt sich eine Information den Beruf betreffend finden: Als ein Studienziel im Rahmen der Studieneingangsphase wird genannt, dass Studierende *„mit den universitären Strukturen und den späteren beruflichen Möglichkeiten“* (Institut für Bildungswissenschaft 2002, S. 6) bekannt gemacht werden sollen. Wie und wodurch wird leider nicht angeführt. Daher folgen Überlegungen zu Lehrveranstaltungen, die diesem Anspruch gerecht werden. Aus persönlicher Erfahrung und dem Austausch mit StudienkollegInnen konnten keine Ergebnisse gewonnen werden. Niemand dieser privat Befragten konnte sich an eine Veranstaltung in der Studieneingangsphase erinnern, worin berufliche Optionen thematisiert wurden. Bei der Recherche im Vorlesungsverzeichnis der letzten Semester, in denen das Diplomstudium angeboten wurde, konnte jedoch eine Lehrveranstaltung ausfindig gemacht werden, deren Titel viel versprechend klingt. Die Vorlesung „Einführung in Gegenstand und Arbeitsfelder der Pädagogik als Wissenschaft“, abgehalten von Gerhard Schaufler im Wintersemester 2006/07. (vgl. Vorlesungsverzeichnis Wintersemester 2006/07)

Auch im Jahr davor, ist in der Eingangsphase unter demselben Studienplanpunkt, vom gleichen Lehrveranstaltungsleiter, eine Veranstaltung zu finden, die sich nur darin unterscheidet, dass der Titel etwas kürzer ausfällt: „Einführung in Gegenstand und Arbeitsfelder der Pädagogik“. (vgl. Vorlesungsverzeichnis Wintersemester 2005/06)

Fraglich bleibt ob der Titel auch hielt, was er versprach. Dies kann leider nicht beantwortet werden, da diese Vorlesung nicht von der Autorin besucht wurde und auch kein offizielles Skriptum existiert.

2.5.2 Qualifikationsprofil

Im sechsten Kapitel des Studienplans lässt sich das so genannte Qualifikationsprofil finden, worin die wissenschaftlichen Kompetenzen und Berufsbereiche von DiplompädagogInnen angeführt werden.

Im Kontext der wissenschaftlichen Kompetenz wird gleich zu Beginn der berufsvorbildende Aspekt der universitären Bildung angeführt, doch findet man auch die Formulierung, dass das Studium *„der Qualifizierung für berufliche Tätigkeiten dienen“* soll. (Institut für Bildungswissenschaft 2002, S. 19) Folglich wird davon ausgegangen, dass die Entwicklung bzw. Entfaltung der beruflichen Identität im Laufe des Studiums erwünscht ist. Wie oder wodurch die Qualifizierung erlangt werden soll, bleibt unbeantwortet.

Es wird auch festgehalten, dass das Studium *„nicht auf inhaltlich definierte Berufsfelder eingegrenzt ist.“* (ebd.) Das untermauert die Tatsache, dass PädagogInnen in den verschiedensten beruflichen Feldern unterkommen können, von allem ein bisschen was in ihrem „pädagogischen Rucksack“ mithaben und dies in unterschiedlichsten Kontexten einsetzen können. Doch stellt sich auch die Frage, ob es nicht sinnvoll wäre, konkrete Berufe im Curriculum anzuführen oder im Studium explizit zu vermitteln, um auf einen spezifischen Tätigkeitsbereich hinarbeiten zu können. Auf der anderen Seite bleibt ohne konkrete Nennung der Berufsoptionen jedem die Freiheit sich in eine bestimmte Richtung zu entwickeln oder eine neue Richtung zu kreieren, je nach individueller Vorliebe. Dr. Kurt Finger bezeichnete BildungswissenschaftlerInnen in einer Lehrveranstaltung einmal als „Wanderratten“, da sie aufgrund der Vielfalt der Disziplin ein so genanntes Nischenprodukt finden bzw. sogar sein können.

Im zweiten Punkt des Qualifikationsprofils eröffnet sich zwar ein großes Betätigungsfeld für die AbsolventInnen, doch was kann man sich konkret unter *„den allgemeinen Dimensionen von Forschung, Entwicklung, Lehre und Organisation“* (ebd.) als berufliche Perspektive vorstellen?

Anschließend wird die Bedeutung der wissenschaftlichen Kompetenz hervorgehoben, denn *„die Vertiefung und Ergänzung wissenschaftlicher Erkenntnisse und Methoden“* werden als *„Spezifikum“* (ebd.) des Studiums gesehen. Folglich herrscht im pädagogischen Diplomstudium *„eine intensive Ausrichtung auf forschungsimmanente Kompetenzen und Qualifikationen zur produktiven Teilnahme und Teilhabe am wissenschaftlichen Diskurs mit den Optionen thematischer Vertiefung bzw. Spezialisierung.“* (ebd.)

Wer also ein Pädagogikstudium mit dem Berufsziel DelfintrainerIn beginnt, wird kaum glücklich werden. Ein Hochschulstudium zu absolvieren befähigt natürlich, mit Menschen und Tieren zu arbeiten, doch gibt es neben der universitären Bildung viele andere Wege um v.a. praktisch tätig zu sein (z.B. FH). Wählt man die Universität, muss man sich dem hohen wissenschaftlichen Anspruch bewusst sein, um keine „bösen“ Überraschungen zu erleben.

Im Qualifikationsprofil werden weiters Tätigkeiten angeführt, denen man als AbsolventIn nachgehen kann. Einerseits besteht die Möglichkeit sich beruflich mit der *„rezeptiven, analytischen und kritisch problematisierenden Erfassung und Darstellung grundlegender Argumentationsstrukturen der Beschreibung, Erklärung, Begründung und Legitimation pädagogischer Praxen“* (ebd.) auseinanderzusetzen. Oder aber *„der methodisch korrekten und methodologisch reflektierten Konzeption (Planung), Durchführung und Prüfung (Evaluierung) von Forschungsprojekten“* (ebd.) nachzugehen. Als weitere berufliche Optionen werden Tätigkeiten in der freien Praxis oder innerhalb pädagogischer Institutionen angeführt. (vgl. ebd., S. 20)

Nach Vollendung des Studiums kann sich die berufliche Identität nicht nur durch die spezifische Tätigkeit weiterentfalten, sondern auch durch weiterführende Ausbildungen. Dazu lässt sich im Studienplan 2002 folgende Ausführung finden: *„Der Abschluss des Diplomstudiums Pädagogik stellt überdies eine Basis für spezifische weiterführende Ausbildungen dar (z. B. Psychotherapieausbildung, Ausbildung in Erziehungsberatung, Lehramt für Sonderpädagogik, Frühförderungsausbildung,).“* (ebd.)

Abschließend lässt sich sagen, dass der Studienplan kaum Hinweise zur Entwicklung grundlegender Studienkompetenzen beinhaltet. Dabei stellt sich die Frage, ob Identitätsstiftung im Studium hinsichtlich beruflicher Identität passieren soll oder bedarf es keiner expliziten Förderung da sich Identität sowieso stetig durch Selbst- und Fremdwahrnehmung entwickelt!?!

Es wird davon ausgegangen, dass bewusst gesteuerte Identitätsstiftung im Studium, im Rahmen von Lehrveranstaltungsangeboten durch die Intervention der Lehrenden, zur Genese der beruflichen Identität beitragen. (vgl. Kap. 7.1)

Doch letztendlich ist jede/r seines/ihrer Glückes, oder in diesem Fall Berufes Schmied, damit ist gemeint, dass jede/r für die eigenen Berufs- und Lebenschancen selbstverantwortlich ist!

3. Zur beruflichen Identität akademischer PädagogInnen

Einem Beruf nachzugehen, nimmt in unserem sozialen System einen beachtlichen Stellenwert ein. Neben dem finanziellen, bildet die identitätsstiftende Funktion von Arbeit einen wichtigen Aspekt. Es besteht ein starker Zusammenhang von Persönlichkeit und Beruf, da die eigene Identität häufig aus der Erwerbsbiografie abgeleitet wird. Dieses Kapitel widmet sich der Darstellung von Aspekten beruflicher Identität⁹. Anhand von Forschungsergebnissen des Instituts für Bildungswissenschaft der Universität Wien wird die berufliche Mehrfachidentität akademischer PädagogInnen aufgezeigt, davor erfolgt die allgemeine Auseinandersetzung mit der Thematik.

3.1 Beruf und Identität

Der Beruf eines Individuums gilt in der heutigen Gesellschaft als „*wesentliches Element der Identität einer Person.*“ (Netz 1998, S. 11)

Die Ausübung eines Berufes erzeugt ein subjektives Werterlebnis, somit innere Befriedigung und dadurch eine stabilisierte Identität. Durch die berufliche Tätigkeit und die damit verbundene materielle Existenzsicherung, werden die individuellen Lebensbedingungen und -chancen beeinflusst, somit auch die Lebensführung, Wertorientierung und der Status in der Gesellschaft. (vgl. S. 12) Dementsprechend schwierig gestaltet sich die Situation für arbeitslose Menschen.

3.1.1 Bedeutung von Arbeit für die Identität

Im Rahmen therapeutischer Arbeit kristallisierten sich für Petzold so genannte „*Störungen aus der Arbeitswelt*“ (Heinl/Petzold 1985, S. 178) heraus. Diese Störungen (u.a. fehlende Arbeit, Entzug von Arbeit, Sinnlosigkeit von Arbeit, Konflikt am Arbeitsplatz) können zu Symptombildungen, psychosomatischen Beschwerden, aber auch Neurotisierung führen - die Identität leidet. Denn wer einer Erwerbstätigkeit nachgeht, kann sich Wohnung, Kleidung, Nahrung und andere lebensnotwendige Dinge beschaffen. Die Bedeutung von Arbeit gründet in lebenserhaltenden, existenzsichernden, identitätsstiftenden Aspekten.

⁹ Unter beruflicher Identität werden im Rahmen dieser Arbeit, jegliche Formen von Aus- und Weiterbildung/en, sowie alle berufliche Erfahrungen gefasst.

Einer Beschäftigung nachzugehen, sollte mehr bedeuten, als die reine Geldbeschaffung. Wie und was gearbeitet wird ist ebenso bedeutsam, gerade hinsichtlich der Identifikation, wie auch Identifizierung. Arbeit wird als „*Prozess der Integration und der Kreation*“ (S. 182) gesehen, denn durch sie kommt es zu Veränderungen von Situationen oder Materialien, es wird etwas verarbeitet, umgestaltet oder gar neu konzipiert. Arbeit bedeutet nach Heini/Petzold weiters, „*Lebenserhaltung und Lebensgestaltung ... Bewahrung von Identität und Verwirklichung, Bereicherung, Entfaltung von Identität.*“ (ebd.) Kommt es nun, wie eingangs erwähnt zu Problemen durch die berufliche Situation, wird auch die Identität beeinträchtigt, einerseits durch physische Überforderung, andererseits durch psychische Überlastung. (vgl. S. 183f)

Die eigene berufliche Tätigkeit soll positiv zur Identitätsentwicklung beitragen und nicht als „*sinnentleert, stereotyp, zerstückelt, vereinzelt, kommunikationslos, ...*“ (S. 184) empfunden werden. Dies kann zu Krankheit führen!

Zu arbeiten, bedeutet körperlich zu handeln. Der Leib spielt eine wichtige Rolle in diesem Kontext, denn durch diesen wird Arbeit und Leistung vollzogen. Er ermöglicht uns, Handlungen auszuführen, man kann durch die eigene Tätigkeit etwas bewirken, etwas verändern, stellt sich dar und wird gesehen. So wandelt sich auch die Identität, denn durch die Anerkennung beruflicher Leistungen, wird die dritte Säule gestärkt, der gesellschaftliche Status, wie auch die materielle Sicherheit und Werte können sich verändern. Doch dazu muss man sich mit der eigenen Arbeit identifizieren können.

3.1.2 Berufswechsel und Identität

Jeder Jobwechsel fordert Flexibilität und bildet einen wichtigen Aspekt in der Identitätsbildung. Ein neuer Beruf bedeutet, etwas Neues anzufangen, die berufliche Identität muss also neu formiert und umstrukturiert werden. Petzold (1990, S. 60) meint diesbezüglich, dass „*die Elastizität der Identität, die Flexibilität der Persönlichkeit zu fördern ... ein zentrales Anliegen pädagogischen Handelns sein muss.*“ Identität sollte folglich „elastisch“ sein, doch bildet auch die Stabilität einen wichtigen Faktor für die Identitätsgenese – ein Paradoxon, welches bezeichnend ist für eine ausgewogene Identität. Als pädagogische Aufgabe gilt es, den Mittelweg der Identitätsstiftung zwischen Überstimulierung und Normierung zu finden, zur Erreichung fester Identitätsstrukturen.

3.2 Berufliche Identität

Traditionelle identitätsstiftende Instanzen, wie beispielsweise die Religion, verlieren in unserer Gesellschaft immer mehr an Bedeutung. Oft dient gerade der Beruf als „zentrale Quelle für die Entwicklung des Selbstgefühls.“ (Netz 1998, S. 12) Das erklärt, weshalb sich viele Menschen primär über ihren Beruf identifizieren. Die berufliche Identität bildet einen Teil des ganzen Subjekts und dessen Lebenszusammenhang und steht doch mit vielen anderen Identitätsbereichen in Verbindung.

Die Selbstreflexion der eigenen beruflichen Identität setzt sich aus zwei Dimensionen zusammen, dem beruflichen Selbstkonzept und der Selbstbetroffenheit. Ersteres umfasst im pädagogischen Kontext die Fragen: Wer bin ich als PädagogIn? Was möchte ich beruflich erreichen? Warum habe ich diesen Beruf gewählt? Wie schätzen andere die Bedeutung meines Berufes ein und warum tun sie das? Woran orientiere ich mich, wenn ich professionell handle? Welche Relevanz hat mein Tun für die Betroffenen und für die Gesellschaft?

Selbstbetroffenheit ist so zu verstehen, dass der/die PädagogIn in direkter Interaktion professionelles Handeln einbezieht. Die eigene Persönlichkeit wird zum „Werkzeug des Handelns“ (z.B. Vorbildwirkung). (vgl. Nieke 2002, S. 21f)

3.3 Berufliche Identität in pädagogischen Professionen

Im Zentrum beruflicher pädagogischer Handlungen stehen junge, wie auch ältere Individuen. PädagogInnen beraten, unterstützen, fördern, bilden, behandeln, versorgen, forschen, organisieren, reformieren uvm. Generell betrachtet, tragen sie zur menschlichen Entwicklung bei.

Es wohnt eine gewisse Helferorientierung in ihnen, wodurch der Wunsch besteht „mit Personen zusammenzuarbeiten, die aufgrund subjektiven Leidensdruckes freiwillig mit dem zur Lösung des Problems Kompetenten kooperieren.“ (Netz 1998, S. 14) In professioneller Hinsicht bedeutet dies für pädagogisch agierende Person, über theoretisches Wissen zu verfügen und dieses auch in die Praxis umsetzen zu können. Jemand, der gerne den Weg des geringsten Widerstandes geht, sollte von einer pädagogischen Tätigkeit absoluten Abstand nehmen. (vgl. Lenzen 1999, S. 9f)

Für PädagogInnen aller Art, gilt die Auseinandersetzung mit ihrer beruflichen Identität als MUSS, *"denn nur soweit sie ihre persönlichen sozialen Erfahrungen als Auszubildende, als Erwerbstätige, als Studierende und als Lehrende ... reflektieren, erwerben sie die Fähigkeit, die berufliche Sozialisation ihrer SchülerInnen, StudentInnen und Auszubildenden vorurteilsfrei zu betrachten und gezielt zu beeinflussen ..."* (Lempert 2002, S. 3)

3.3.1 Differenzen

PädagogInnen sind heute professionell in Feldern tätig, die früher der eigenen Familie, der Kirche u.ä. vorbehalten waren und befinden sich somit häufig im gesellschaftlichen Fokus. Dies führt zu individuellen Auswirkungen bei allen Angehörigen der Berufsgruppe. Gründe dafür liegen in den *„unklaren Konturen beruflicher Tätigkeiten ... die Identitätsbedrohungen und letztlich Identitätskrisen hervorrufen.“* (Netz 1998, S. 13) Denn Pädagogik umfasst heterogene Felder mit diversen Tätigkeitsbereichen, Handlungen, Methoden, Institutionen, wie auch Ausbildungsoptionen. Sie wird als interdisziplinäre Schnittstelle verstanden, wodurch sich auch die Beschäftigungsbereiche vielfältig gestalten. Dazu kommt, dass PädagogIn als Berufsbezeichnung nicht gesetzlich geschützt ist, doch bildet die Berufsbenennung einen Teilaspekt beruflicher Identität. Die Problematik der Betitelung unterstützt die Undeutlichkeit des Berufsbildes nach außen, wodurch sich Schwierigkeiten für Auszubildende und Außenstehende der Disziplin ergeben können. Es kommt zur problematischen Außenwahrnehmung pädagogischer Tätigkeiten, wodurch die Identifikation beeinflusst wird, aber auch die Selbstidentifikation angehender PädagogInnen betroffen ist.

Kann ein Berufsverband oder eine Interessensvertretung Abhilfe leisten? Die Vorteile dessen, werden in der Vertretung der Zielgruppe gesehen. Damit gemeint sind Öffentlichkeitsarbeit und spezifische Serviceleistungen, wie Beratung oder Aus- und Weiterbildungsangebote. Als AbsolventIn der Universität Wien, besteht die Möglichkeit dem Alumniverband beizutreten, wobei es sich jedoch nicht um eine spezifische bildungswissenschaftliche Gruppierung handelt. In Deutschland hingegen, gibt es den Berufsverband Deutscher DiplompädagogInnenen. In Österreich konnte keine Berufsorganisation für BildungswissenschaftlerInnen gefunden werden, für andere pädagogisch tätige Gruppierungen lassen sich jedoch Verbände, wie der der Professoren Österreichs finden.

3.3.2 Gemeinsamkeiten

Eigenschaften wie Empathie, Verständnis, Konfliktfähigkeit, Sensibilität, Offenheit, Geduld, Spontaneität oder Flexibilität können als „zentrale Bewertungskriterien“ (Netz 1998, S. 13 nach Gildemeister/Robert, S. 78) für PädagogInnen verstanden werden. Zwar herrschen *„Unterschiede über Unterschiede“*, doch muss es *„in einer Tätigkeit, in einem Beruf ... Gemeinsamkeiten geben, die größer sind, als die Unterschiede“* meint Lührmann (2002, S. 26).

Die Frage ob es Verbindendes geben muss, wurde im Kontext Allgemeiner Pädagogik bereits mehrfach gestellt, doch basieren die Antworten auf verschiedenen wissenschaftstheoretischen Ausgangspositionen, wodurch sich unterschiedlichste Schlussfolgerungen ergeben. Genannt sei hier Flitner (1989), der die Frage aufwarf, ob es überhaupt noch so etwas wie *„einen pädagogischen Grundgedanken“* (S. 14) gebe. Interessanterweise wird in den ausdifferenzierten Teilbereichen der Pädagogik kaum auf diese Frage eingegangen. Nieke (2002) führt dies u.a. auf die Vielzahl fachspezifischer Publikationen zurück. Durch die Fülle an Informationen, kann nur ein Teil aufgenommen und bearbeitet werden. Doch auch er stellt die Frage nach einer *„allgemeinen Basis für die pädagogischen Professionen.“* (S. 13) Diese Frage aufzuwerfen ist angesichts der diversen Ausbildungsmöglichkeiten unerlässlich. Betrachtet man allein das Hochschulstudium Pädagogik, zeigen sich vielfältige Möglichkeiten der Schwerpunktsetzung und Studiengestaltung, folglich kommt es zu einem individuellen Qualifikationsprofil. Gemeinsam ist allen Studierenden, dass das Studium auf die professionelle Tätigkeit in pädagogischen Institutionen und Handlungsfeldern vorbereitet, gleichgültig ob es sich Pädagogik, Erziehungs- oder Bildungswissenschaft nennt.

Nach Nieke existiert eine *„basale Struktur pädagogischer Kompetenz“* (S. 14), die sich in allen ausdifferenzierten pädagogischen Professionen ergibt und somit Gemeinsamkeiten aufzeigt, wie auch Abgrenzung ermöglicht. Sie setzt sich aus den vier Komponenten *„Gesellschaftsanalyse, Situationsdiagnose, Selbstreflexion, professionelles Handeln“* (S. 17) zusammen. Diese so genannte Strukturskizze pädagogischer Kompetenz bietet sich als *„einheitliche Basis und eine verbindende Kernstruktur“* (S. 26) für die heterogenen pädagogischen Professionen an.

3.4 Mehrfachidentität akademischer PädagogInnen

Seit drei Jahrzehnten wird der berufliche Verbleib von universitären PädagogikabsolventInnen in Österreich und Deutschland beforscht, wobei der Großteil der Untersuchungen in den 80er Jahren durchgeführt wurde und somit als veraltet, kaum noch repräsentativ und systematisiert gilt. (vgl. Otto et al. 2002, S. 76f)

Vom Vergleich mit Deutschland wird abgesehen, da die Zielgruppe dieser Diplomarbeit aus Studierenden der Bildungswissenschaft an der Universität Wien besteht und die Fokussierung nationaler Erhebungen erfolgen soll. Weiters gestaltet sich der deutsch-österreichische Vergleich schwierig, da sich die Ausbildungssysteme im Nachbarland größtenteils ungleich gestalten.

Aufgrund der Bedeutung für die pädagogische Professionsforschung kommt es folgend zur Vorstellung einer großen deutschen Untersuchung, weiterführend erfolgt eine Übersicht österreichischer Erhebungen zur beruflichen pädagogischen Identität.

3.4.1 Ein Blick nach Deutschland

Einen relativ aktuellen Meilenstein bildet das so genannte Diplom-Pädagogen-Survey aus dem Jahre 2001, die erste deutschlandweite Studie zu Berufsfeldern von AbsolventInnen des Diplomstudiengangs Erziehungswissenschaft.

Die 3233 befragten PädagogInnen aus den bundesweit 42 Hochschulen wurden zu folgenden Themen befragt: Studiensituation, berufliche Integration sowie Arbeitsmarktsituation. (vgl. Krüger/Rauschenbach 2003, S. 5)

Aufgrund der Größe der Untersuchung und der Vielzahl an Beschäftigungsfeldern, wurden diese zu thematischen Arbeitsbereichen zusammengefasst. Im Bereich „soziale Arbeit“ war etwa ein Viertel aller Befragten beschäftigt, dieser umfasst Jugendarbeit, Drogenhilfe, Altenhilfe oder Kindertagesbetreuung. Beinahe ebenso viele ProbandInnen gingen Tätigkeiten im Bereich der „Rehabilitation“ nach, dazu zählen u.a. die Arbeit mit Menschen mit Behinderung, Gesundheitsförderung, sowie psychologisches und therapeutisches Arbeiten. In der „Erwachsenenbildung“ (allgemeine und politische Erwachsenenbildung; Eltern- und Familienbildung) sind 17 % deutscher DiplompädagogInnen tätig. Unter 10 % liegt die Anzahl jener, die in Schule, Forschung und Wissenschaft oder sonstigen pädagogischen Arbeitsfeldern wie Supervision, Kultur- und Freizeitarbeit tätig sind. (vgl. S. 75f)

3.4.2 Österreichische BildungswissenschaftlerInnen im Beruf

Nationale Erhebungen zum beruflichen Verbleib pädagogischer HochschulabsolventInnen lassen sich neben der Universität Wien, in Graz (Wessely 1997, Kastler 2005, Fodor 2005) und Klagenfurt (Pöllauer 1995) finden.

Nachfolgend soll die Forschungsfrage „Welche beruflichen Identitäten bietet die universitäre pädagogische Ausbildung?“ ihre Beantwortung finden, indem Erkenntnisse aus Abschlussarbeiten am bildungswissenschaftlichen Institut der Universität Wien zum beruflichen Werdegang präsentiert werden.

Herbert Altrichter führte 1978 im Rahmen seiner Dissertation die erste Studie zur Berufstätigkeit und Beschäftigungssituation akademischer PädagogInnen in Österreich durch. Er ging, wie auch in aktuelleren Forschungen, vom unklaren Berufsbild für AbsolventInnen des Faches Pädagogik aus und beforschte deren Berufstätigkeit, die Beschäftigungssituation und Berufsfindung. Seine Zielgruppe umfasste 85 % der österreichischen universitären PädagogikabsolventInnen (Universitäten: Wien, Graz, Salzburg, Klagenfurt, Innsbruck) der Jahre 1966 und 1977. Die Interviews nach standardisiertem Fragebogen brachten u.a. zu Tage, dass der Großteil der Untersuchten im öffentlichen Dienst, in der „Lehrerbildung“ tätig ist. Als weitere Beschäftigungsfelder ergaben sich die schulische, wie auch die universitäre Lehre. Nur einige wenige arbeiteten im sonder- und heil-, sozial- oder erwachsenenpädagogischen Kontext. Nach Altrichter lagen zu dieser Zeit wenige Probleme bei der Berufsfindung vor und es bestand kaum Arbeitslosigkeit. Die Forderung nach weiteren Zusatzqualifikationen bei der Anstellung von AbsolventInnen wurde als problematisch angeführt. (vgl. S. 224f)

Folgende Diplomarbeit liefert aktuellere Informationen zur beruflichen Integration.

Die Untersuchung aus dem Jahre 2007 zeigt deutlich, dass der Großteil der PädagogikabsolventInnen einer Lehrtätigkeit im Schulwesen nachgeht. Als zweitgrößtes Berufsfeld erweist sich die LehrerInnenaus- und Weiterbildung, wie auch die außerschulische Kinder- und Jugendarbeit, gefolgt von sozialpädagogischer Arbeit, Berufen im Bereich der Sonder- und Heilpädagogik, Verwaltung und Organisation, sowie der Berufsorientierungsberatung. Nur ein Bruchteil der Befragten geht einem Beruf in der Bildungsberatung, einer Lehrtätigkeit in der Erwachsenenbildung oder pädagogischer Forschung und Wissenschaft nach. (vgl. Chavanne, S. 81f)

3.4.2.1 Sonder- und HeilpädagogInnen im Fokus

Folgend vorgestellte Forschungsarbeiten fokussieren die Situation von Wiener AbsolventInnen der Sonder- und Heilpädagogik, die ihr Studium an der Universität Wien nach dem Studienplan 1986 durchliefen.

„Von „Altenbetreuer“ bis „Wissenschaftlerin““

Bereits Ende des letzten Jahrtausends stellten Horak/Neudecker (1999) nach Recherchearbeiten fest, *„dass kaum grundlegende Daten über berufliche Tätigkeiten von PädagogInnen und keine über die Berufssituation von Sonder- und HeilpädagogInnen in Österreich zur Verfügung stehen.“* (S. 5)

Mit deren Diplomarbeit wurde erstmals eine empirische Untersuchung der beruflichen Situation der Sonder- und HeilpädagogikabsolventInnen des Wiener Diplomstudiums Pädagogik durchgeführt. Durch diese AbsolventInnenbefragung, fünf Jahre nach Studienabschluss (1993/94) konnten zahlreiche Informationen mittels Fragebogen erhoben werden, u.a. die aktuelle Beschäftigungssituation und berufliche Tätigkeit, Studiengestaltung, Aus- und Weiterbildungen, Reflexion der Studieninhalte, zusätzlich erworbene Qualifikationen im Hinblick auf die aktuelle berufliche Situation, Darstellung der Bedeutungszusammenhänge von Studiengestaltung, wie auch Studienabschluss und den erworbenen Qualifikationen für den Beruf. Die Forschung zielte darauf ab, einen Überblick der Tätigkeitsfelder und Berufssituation von Sonder- und HeilpädagogInnen zu bieten, sowie die Darstellung der beruflichen Verwertbarkeit von Studieninhalten und bisheriger Berufslaufbahn.

Als ein interessantes Ergebnis für die in dieser Arbeit fokussierte Erhebung gilt die Erkenntnis, dass sich ein Drittel der Befragten nicht wieder für das Studium der Pädagogik entscheiden würden. Dies ist auf das unklare Berufsbild und die somit unklaren Berufchancen zurückzuführen. Die Problematik der unklaren beruflichen Identität als akademische PädagogIn äußert sich auch in den Berufsbezeichnungen. Trotz der Gemeinsamkeit des Berufsbereiches werden verschiedenste Bezeichnungen für die berufliche Tätigkeit angegeben, u.a. BehindertenbetreuerIn, Sonder- und HeilpädagogIn, PädagogIn. (vgl. S. 243f)

„Berufliche Karrieren von Sonder- und HeilpädagogInnen“

Das Autorinnenteam Burndorfer/Kohlhofer erarbeitete 2003/04 die empirische Folgestudie der Untersuchung von Horak und Neudecker um die berufliche Situation der PädagogikabsolventInnen zehn Jahre nach ihrem Studienabschluss zu erheben und mit den Ergebnissen der Vorgängerstudie zu vergleichen. Weiters stand die Karriereentwicklung von Sonder- und HeilpädagogInnen im Zentrum der Forschung. Dadurch wurden erstmals Daten zum Karriereverlauf dieser Zielgruppe erhoben und somit ein erster Schritt Richtung Karriereforschung der österreichischen Sonder- und HeilpädagogInnen gesetzt.

Mittels standardisiertem Fragebogen wurden Interviews bei einer Zielgruppe von 54 Sonder- und HeilpädagogInnen durchgeführt, die u.a. zu folgenden Ergebnissen führten: Zehn Jahre nach ihrem Hochschulabschluss finden sich die Sonder- und HeilpädagogikabsolventInnen vermehrt in leitenden Positionen, wodurch sich natürlich auch die Einkommenssituation verbessert. Doch kam es nicht nur zu einer durchschnittlichen Erhöhung des Einkommens, auch die Zahl abgeschlossener Aus- und Weiterbildungen stieg deutlich an, was auf eine hohe Weiterbildungsbereitschaft zurückzuführen ist. (vgl. S. 176ff)

Die zweimalige Befragung derselben Zielgruppe (1999, 2004) half bei der Fokussierung möglicher Veränderungen der Berufssituation und Entwicklung beruflicher Karrieren. Beide Erhebungen kamen zu dem Schluss, dass es äußerst positiv um die Erwerbstätigkeit der akademischen Sonder- und HeilpädagogInnen bestellt ist.

„Von Ambulanter ErziehungsberaterIn bis WehrpädagogIn“

Anfang/Khek (2005) beschäftigten sich mit der beruflichen Situation von 107 AbsolventInnen der Sonder- und Heilpädagogik, die ihr Studium zwischen 1998 und 1999 beendet haben. Fokussiert wurden der berufliche Verbleib, sowie die Studiengestaltung, Aus-, Weiter- und Fortbildungstätigkeiten.

Die Erhebungsergebnisse zeigten auf, dass der Großteil der befragten AbsolventInnen in Beratungs-, Förderungs- und Therapieeinrichtungen beschäftigt ist, was –so wird angenommen– mit der Fächerkombination Sonder- und Heilpädagogik zusammenhängen könnte. (vgl. S. 59)

Die lange Auflistung von Beschäftigungen in verschiedensten Tätigkeitsfeldern, gilt als Indiz für die pädagogische Mehrfachidentität. Häufig genannt wurden neben dem Pflichtschulbereich, der Beratungs-, Förder-, Therapie-, Ausbildungs- und Organisationskontext. (vgl. S. 68)

Die Ergebnisse dieser Untersuchung sind sehr ausführlich und weitreichend. Auffällig ist, dass sich bei der Frage nach der Berufsbezeichnung 56 unterschiedliche Nennungen ergaben, obwohl alle 107 Befragten dasselbe studierten! Die vielen verschiedenen Benennungen unterstreichen das heterogene Selbstbild der AbsolventInnen, sind aber auch Ausdruck für die vielen zusätzlich erworbenen Qualifikationen durch Aus- und Weiterbildungen. (vgl. S. 93)

Das Autorinnenteam erhob weiters, mit welcher Berufserfahrung das Studium begonnen wurde. 56 % der Zielgruppe ging bereits vor Studienbeginn einer pädagogischen Tätigkeit nach. Dabei lässt sich bemerken, dass etwa ein Viertel der Teilzeitbeschäftigten im Behinderten-, Lernhilfe- und freizeitpädagogischen Bereich tätig waren, während die Gruppe der Vollzeitbeschäftigten größtenteils im Pflichtschul- und Ausbildungsbereich tätig war. (vgl. S. 88)

Während des Studiums gingen etwa die Hälfte der Befragten einem Teil- oder Vollzeitjob nach, vermehrt im Pflichtschulbereich und im freizeitpädagogischen und Lernhilfebereich, gefolgt von Tätigkeiten im Ausbildungsbereich und sozialpädagogischen Tätigkeiten. (vgl. S. 129f)

Weiters kommt es zu Einschätzungen förderlicher Studienfaktoren für den Beruf. Dabei wurde die persönliche Schwerpunktsetzung als wichtigstes Merkmal angegeben, gefolgt von der Auswahl bestimmter Studieninhalte. Der dritte Platz wird von etwas eingenommen, dass im Studium lediglich durch die vorgeschriebene Praxis vermittelt werden kann - Berufserfahrung! (vgl. S. 141)

Von einem Vergleich der eben angeführten Forschungsergebnisse und Erkenntnissen der vorliegenden Arbeit wird Abstand genommen, da es sich um Untersuchungen von AbsolventInnen handelte, während folgend DiplomandInnen aller Studienschwerpunkte fokussiert werden.

4. Konzeption der forschungsmethodischen Vorgangsweise

In diesem Abschnitt erfolgt die Darstellung von Forschungsanliegen und Forschungsprozess, um das Zustandekommen der Ergebnisse nachvollziehbar und transparent zu machen, sowie die intersubjektive Überprüfbarkeit zu gewährleisten. Diese subjektorientierte Untersuchung zielt darauf ab, anhand des fünf Säulenmodells nach Hilarion G. Petzold, die Gesamtidentität angehender BildungswissenschaftlerInnen zu beleuchten und weiters Aspekte beruflicher pädagogischer Identität hervorzuheben.

4.1 Formulierung, Präzisierung und Ziel des Forschungsvorhabens

Es wird vom starken Zusammenhang zwischen der Zufriedenheit mit Ausbildung und Beruf und dem persönlichen Wohlbefinden ausgegangen. Idealerweise sollen Interesse und sogar Leidenschaft zur persönlichen Profession bestehen, um sich mit der eigenen Tätigkeit positiv zu identifizieren, sie vertreten und verantworten zu können, damit zufrieden und so auch erfolgreich zu sein.

Zur Darstellung der Identität von Wiener PädagogikdiplomandInnen, bietet sich das Petzoldsche Säulenmodell an. Dabei kommt es zur präzisen Betrachtung der Säule von Arbeit und Leistung, um die berufliche Identität universitärer PädagogInnen zu beleuchten. Denn bildungswissenschaftliche Berufsbilder bleiben weitgehend untransparent, wodurch studentische Unsicherheit und/oder Orientierungslosigkeit hinsichtlich der zukünftigen beruflichen Situation entstehen kann. Es wird davon ausgegangen, dass sich dieser Umstand in der Ausprägung der dritten Säule zeigen wird. Vorrangig bei jenen Befragten, die weder spezifische Vorbildung, noch die praktische Auseinandersetzung durch berufliche pädagogische Tätigkeit vorweisen können.

Die fünf Identitätssäulen sollten in einem ausgewogenen Verhältnis zueinander stehen, um Identität nicht nur „vermitteln“ zu können, sondern v.a. um identisch aufzutreten. Dies ist gerade für PädagogInnen unabkömmlich, denn sie wirken identitätsstiftend in ihrem Tun! Daher kommt im Rahmen der Datenerhebung der Fragebogen zur Erfassung der „Fünf Säulen der Identität“ (FESI) zum Einsatz. Dieser dient zur Diagnostik des persönlichen Identitätserlebens in den fünf Lebensbereichen: Leiblichkeit, soziales Netzwerk, Arbeit und Leistung, materielle Sicherheiten und Werte.

Die gewonnenen Ergebnisse können für Angehörige des Instituts für Bildungswissenschaft von Interesse sein. Für Studierende, um sich ein Bild über Berufsoptionen zu machen, für LehrveranstaltungsleiterInnen als Informationsquelle über seine/ihre Zielgruppe. Die Erkenntnisgewinnung für Betroffene, Interessierte und die Professionsforschung wird angestrebt. Weiters sollen Impulse zur gezielten beruflichen Identitätsstiftung im Studium gegeben werden, wie auch ein Anstoß zur individuellen Auseinandersetzung mit der eigenen beruflichen pädagogischen Identität.

4.2 Untersuchungsannahmen

Die Erstellung dieser Abhandlung orientiert sich an der Fragestellung: „Wie gestaltet sich die (berufliche) Identität bildungswissenschaftlicher DiplomandInnen?“ In Anlehnung an diese Frage erfolgt nun die Auflistung der Untersuchungsannahmen zur Gesamtidentität und den biografischen Daten.

4.2.1 Gesamtidentität

Es wird von einer allgemein stark gefestigten Identität bildungswissenschaftlicher DiplomandInnen ausgegangen, die sich auf das Zusammenspiel der fünf verschiedenen Identitätsbereiche nach Petzold zurückführen lässt. Auch wenn sich eine der Säulen nicht im Gleichgewicht befindet, kann dies durch die übrigen ausgeglichen werden. So wird angenommen, dass sich die Ausprägung der Gesamtidentität als durch- oder sogar überdurchschnittlich erweisen wird. Diese Vermutung wird durch folgende Überlegungen zu den einzelnen Säulen gestützt:

Die Säule der Leiblichkeit, bildet die Grundlage unserer Identität, unser Körper ist die Basis. Der Leib-Bereich von PädagogInnen sollte stabil ausgeprägt sein, damit er/sie psychisch und physisch belastbar ist, im Berufs- aber auch im Privatleben.

Für die Mehrheit Pädagogikstudierender wird nicht nur aufgrund der Disziplin, von einer stark ausgeprägten sozialen Netzwerksituation ausgegangen. Soziale Kontakte fördern die Fortführung des Studiums, d.h. je weniger Kontakt zu StudienkollegInnen und ProfessorInnen besteht, umso höher ist das Abbruchsrisiko. (vgl. Kolland 2002, S. 175) Die befragte Zielgruppe befindet sich gegen Ende des Studiums, sie haben sich in das formale und informelle universitäre Sozialgefüge im Verlauf ihrer Studienzeit integriert.

Neben diesen Sozialkontakten, tragen PartnerIn, Eltern, Geschwister, weitere Familienmitglieder, FreundInnen uvm. zur Stabilität des sozialen Netzwerks bei.

Der Säule von „Arbeit und Leistung“ kommt, wie bereits angekündigt, besondere Bedeutung zu. Es wird davon ausgegangen, dass jene Befragten, die pädagogische Vorbildung/en und/oder Berufserfahrungen aufweisen können, mehr thematisches Wissen und Können internalisiert haben, als DiplomandInnen die aus nicht-pädagogischen Bildungs- und Berufskontexten kommen. Natürlich haben alle das Studium der Pädagogik durchlaufen, doch jene mit spezifischer pädagogischer Vorbildung, wie beispielsweise KindergartenpädagogInnen können auf ein größeres Archiv zugreifen, wodurch von einer gefestigteren professionellen pädagogischen Identität und somit einer Stärkung der dritten Säule, ausgegangen wird. Diese Annahme gilt auch für jene, die nebenbei einem weiteren Studium und/oder (pädagogischer) Arbeit nachgehen. Da sie mehr Erfahrungen sammeln, die hinsichtlich der beruflichen Identitätsfindung hilfreich sein können. Jene mit einem klaren Berufsziel vor Augen, werden ebenfalls eine gut ausgeprägte dritte Säule vorweisen.

Die Erwerbstätigkeit spielt auch im Bereich der vierten Säule eine große Rolle. Denn materielle Sicherheiten müssen meist erarbeitet werden. Daher wird von einem großen Anteil berufstätiger Studierender ausgegangen. Für Testpersonen ohne Job, im Alter von 20 bis 27 Jahren, wird angenommen, dass sie von staatlichen Hilfen (Familienbeihilfe, Studentenbeihilfe,...), universitären Beiträgen (Stipendien) oder/und Unterstützung der Familie leben.

Werte werden als „*oberste Prinzipien ... mit verhaltenslenkender Wirkung...*“ (Raithel/Dollinger 2009, S. 25) verstanden. Sie werden als Orientierungshilfe in der pädagogischen Arbeit angesehen, müssen existent sein und vorgelebt werden. Dies gehört zur Qualifikation des/der PädagogIn, wie auch die Untersuchungsergebnisse von Anfang und Khek belegen. Sie zeigten auf, welches Wissen die AbsolventInnen im Studium erwarben, wobei an zweiter Stelle „*Einstellungen, Haltungen, Werte*“ (S. 143) angeführt wurden. Ein Indiz dafür, dass PädagogInnen Werte leben, wobei nicht vergessen werden darf, dass Werte, wie auch Identität wandelbar sind.

4.2.2 Personenbezogene Daten

Die Frage nach dem Geschlecht zielt auf die Darstellung des „Männermangels“ in der Pädagogik (zumindest auf Seiten der Studierenden) ab und soll aufzeigen, ob es Unterschiede der Gesamtidentität zwischen Frauen und Männern gibt.

Um fest zu stellen, in welchem Alter, sich die befragten DiplomandInnen befinden und zur Darstellung von sich eventuell zeigenden Unterschieden zwischen Alter und Identität, kommt es zum zweiten Item. Es wird von einer gefestigteren Identität bei ProbandInnen ab dreißig Jahren ausgegangen, da sie auf mehr Lebenserfahrung und Identitätsentwicklung als ihre jungen KollegInnen zurückgreifen können.

Die Erhebung beruflicher Erfahrungen vor und während des Studiums, dient einerseits zur Informationsbeschaffung, um pädagogische Beschäftigungsarten transparent zu machen und zu zeigen, wie viele Testpersonen Bildungswissenschaft studieren, ohne davor in einem einschlägigen Bereich tätig gewesen zu sein. Andererseits werden die berufsbiografischen Fragen zur Darstellung der beruflichen Identität akademischer PädagogInnen herangezogen. Von besonderem Interesse ist die Frage nach der Art der beruflichen Tätigkeit/en. Werden diese im pädagogischen Bereich sein oder trifft die Annahme zu, dass etwa ein Drittel der untersuchten ProbandInnen nicht als PädagogInnen tätig sind, aufgrund der verhältnismäßig schlechten Bezahlung pädagogischer Berufe.

Die Gruppe der Befragten sollte kollektiv den Studienplan 2002 angeben, da das aktuell auslaufende Diplomstudium, nach diesem gestaltet ist und der Übertritt vom Vorgängercurriculum (1986) bereits erfolgt sein muss.

Ein Zweitstudium, so wird vermutet, trägt zur Festigung der dritten Säule bei, da mehr Identitätsstiftung hinsichtlich Arbeit und Leistung, im Vergleich zu jenen mit einem Studium, erlebt werden kann. Von Interesse sind der Anteil der ProbandInnen, die ein weiteres Studium betreiben und die Studienrichtungen, wobei hier von Psychologie oder Philosophie als „klassisches“ Nebenfach des Pädagogikstudiums ausgegangen wird.

Bei den Studienschwerpunkten wird fokussiert, welche vermehrt gewählt werden, da aufgrund studentischer Erfahrungen der Autorin, angenommen wird, dass sich die Psychoanalytische, wie auch die Heil- und Integrativpädagogik besonderer Beliebtheit erfreuen, während die Projektstudien kaum bis wenig Beachtung finden. Weiters wird beforscht, ob sich Unterschiede oder Zusammenhänge

zwischen einzelnen Studienschwerpunkten und der Gesamtidentität erkennen lassen. Diesbezüglich wird vermutet, dass die berufliche Identität angehender Sonder- und HeilpädagogInnen gefestigter ist, da in diesem Kontext Berufsfeldforschung betrieben und somit Orientierungspunkte für Studierende gegeben wurden. (vgl. Kap. 3.4.2.1)

Ob sich pädagogische Bildung unabhängig vom betriebenen Studium angeeignet wurde, wird erfragt, um zu zeigen, ob und in welcher Art spezifischer Vorbildung besteht. Dabei wird von einem großen Anteil an KindergartenpädagogInnen und einer gut ausgeprägten dritten Säule für jene mit pädagogischem Vorwissen, ausgegangen. Das besondere Interesse gilt dieser Rubrik, um neben bekannten Qualifikationen, wie Familien- oder Museumspädagogik, auch andere Bildungsoptionen zu entdecken und aufzuzeigen.

Dass die Berufswahl für viele Studierende unklar ist, wird durch die Antworten zu den beiden Fragen am Ende der ersten Fragebogenseite, seine Bestätigung finden. Mit Hilfe der vorletzten Frage, soll ermittelt werden, ob die persönliche Studienwahl beruflich motiviert und mit einem klaren Berufsziel verbunden war. Es wird davon ausgegangen, dass die Wahl des Pädagogikstudiums nur bei einem geringen Anteil der Befragten auf einen konkreten Berufswunsch zurückzuführen ist. Jene ProbandInnen, mit klarem Berufswunsch zu Studienbeginn bleiben im Fokus, um zu sehen, ob sich die berufliche Perspektive im Laufe des Studiums verändert hat, wovon aufgrund des Identitätswandels für zumindest ein Viertel der Zielgruppe, ausgegangen wird. Um die Vielfalt pädagogischer Berufsmöglichkeiten transparenter zu machen, werden die subjektiven Angaben angestrebter Tätigkeiten mit Spannung erwartet.

All diese Annahmen gehen von Schwankungen aus, die sich auf Neuorientierungen durch im Studium Erlerntes oder in der Praxis Erlebtes zurückführen lassen.

4.2.3 Selbsteinschätzung

Zu den Ergebnissen der Selbsteinschätzung werden keine expliziten Annahmen formuliert. Vielmehr werden die Resultate der Selbsteinschätzungen fokussiert, um eventuelle Differenzen zwischen Selbstbild und empirischen Erkenntnissen der Identitätslage aufzuzeigen. Die Ergebnisse der Selbsteinschätzungen beantworten ferner die Forschungsfrage „Wie schätzen DiplomandInnen ihre Identität selbst ein?“

4.3 Methode und Verfahren zur Datenerhebung

Um eine große Zielgruppe und somit aussagekräftige Ergebnisse zu erreichen, wurde die Empirie als Erhebungsmethode gewählt. Die Operationalisierung von Identität erfolgt mittels Fragebogen zur Erfassung der fünf Säulen der Identität (FESI), nach Helmut Kames. Neben dem FESI sind Fragen zur Bildungs- und Berufsbiografie, sowie eine Selbsteinschätzung enthalten. Der Fragebogen wurde teilstandardisiert aufgebaut, d.h. geschlossene und offene Antwortmöglichkeiten inkludiert. Alle Items sind nonverbal zu beantworten. Die Befragung erfolgte schriftlich im Rahmen bildungswissenschaftlicher DiplomandInnenseminare an der Universität Wien während des Sommersemesters 2010. Die subjektiven Forschungsergebnisse beziehen sich auf den aktuellen Entwicklungsstand der Gesamtidentität, wie auf Berufsperspektiven und vergangene Erwerbstätigkeiten.

Der FESI wurde als Schwerpunkt dieser Untersuchung gewählt, da anhand der Fragebogenkonzipierung von Kames, die fünf Säulen nach Petzold empirisch erhoben und dargestellt werden können, um eine Momentaufnahme der Identität angehender akademischer PädagogInnen zu erhalten. Rahm (1993) beschreibt den Einsatz des Petzoldschen Modells als *„gute Möglichkeit zur Erfassung und Gliederung sowohl situativer als auch biografischer Daten.“* (S. 464)

4.4 Fragebogenkonstruktion

Der vierseitige Fragebogen (s. A3) umfasst einen kurzen Einleitungstext, fünfzig Fragestellungen zur Erfassung der fünf Identitätssäulen (FESI), elf soziodemographische Fragen und abschließend eine Selbsteinschätzung. Eingangs findet sich eine kurze Beschreibung des Forschungsvorhabens, mit der Bitte um aufrichtige Beantwortung der Fragen, dem Hinweis auf Anonymität, sowie die vertrauliche Behandlung der Daten und dem Dank für die Teilnahme.

Beim FESI handelt es sich um gebundene Items, dass bedeutet die Vorgabe der Antworten. Diese lassen sich auch bei der Erhebung persönlicher Daten finden, wie beispielsweise die Angabe der Studienschwerpunkte. Freie Items, fordern den/die Befragte auf, die „Lösung“ selbst zu formulieren, wie etwa die persönliche Einschätzung der individuellen Identitätslage anhand der fünf Säulen. Die berufliche Identität bildungswissenschaftlicher DiplomandInnen bildet den Forschungsschwerpunkt dieser Arbeit, weshalb neben dem FESI, Fragestellungen zur Person, zur Aus-, Weiterbildungs- und beruflichen Situation enthalten sind.

4.4.1 Personenbezogene Datenerhebung

Um möglichst viele Aspekte beruflicher pädagogischer Identität zu erfassen, werden eingangs folgende Daten erhoben.

4.4.1.1 Person

- **Geschlecht, Alter**

Bei der ersten Frage soll angegeben werden, ob es sich um eine/n weibliche oder einen männlichen ProbandIn handelt.

Die Altersangabe wird für die Auswertung in vier Kategorien geteilt: 22-25 Jahre, 26-30 Jahre, 31-40 Jahre und ab 41 Jahren. Die Kategorisierung beginnt mit dem 22. Lebensjahr, da sich dies als Mindestalter für DiplomandInnen bei folgender Annahme erwies: Wird die Matura oder Studienberechtigungsprüfung im Alter zwischen 18 und 19 Jahren abgelegt, kommt es bei einer Mindeststudienzeit von acht Semestern, im 22. Lebensjahr höchstwahrscheinlich zur frühesten Möglichkeit des Studienabschlusses und dem vorhergehenden Besuch eines DiplomandInnenseminares.

4.4.1.2 Berufsbiographie

- **Beruf vor und neben dem Studium, Bezeichnung der Tätigkeit**

Hier wird eine etwaige Erwerbstätigkeit vor Studienbeginn, wie auch neben des Studiums abgefragt, weiters soll die Tätigkeit individuell angeführt werden. Dabei erfolgt die Unterscheidung zwischen pädagogischen und anderen Berufsfeldern. Pädagogische Tätigkeiten werden nach Lehrtätigkeit im Schulwesen, Sonder- und Heilpädagogik, LehrerInnenaus- und weiterbildung, Außerschulische Kinder- und Jugendarbeit, Bildungsberatung, Erwachsenenbildung, Sozialpädagogik, Vorschulpädagogische Einrichtungen und Forschung/Wissenschaft/Lehre differenziert. (vgl. Chavanne 2007, S. 81)

- **Berufliche Perspektive und Studium**

Ist die Studienwahl auf einen konkreten Berufswunsch zurückzuführen, soll angegeben werden auf welchen. Weiters interessiert, ob sich das berufliche Ziel gegen Studienende verändert oder gleich bleibend ist. Hier liegt der Fokus auf den im Rahmen freier Items, angegebenen Erwerbstätigkeiten.

4.4.1.3 Bildungsbiographie

▪ Studium: Studienplan, Zweitstudium, Studienschwerpunkte

Die Angabe des Studienplans, nach dem das eigene Studium betrieben wird, sollte idealerweise Diplomstudium 2002 lauten, da die Zielgruppe Studierende dieses Curriculums umfasst. Der Plan aus dem Jahre 1986 ist ausgelaufen, demnach sollten alle StudentInnen bereits in den 2002-Plan umgestiegen sein.¹⁰ Das Item „weiß nicht“ entstand aus der Annahme, dass der Wechsel von Studienplänen und damit einhergehenden Übergangsregelungen- und fristen noch Jahre später für manche/n undurchsichtig sind.

Die Frage nach einem Zweitstudium soll in Zusammenhang mit der Säule „Arbeit und Leistung“ Aufschluss geben, ob ein weiteres Studium zur Festigung dieser beiträgt. Von Interesse sind weiters die universitären Studien, die neben dem Pädagogikstudium betrieben werden.

Zukunftsweisend für die eigene Profession ist die persönliche Schwerpunktsetzung im Studium, daher gilt es zu erheben, welche Schwerpunkte vermehrt von der Zielgruppe gewählt wurden. Der Diplomstudienplan 2002 bietet folgende zur Auswahl: Theoretische Erziehungswissenschaft, Medienpädagogik, Aus- und Weiterbildungsforschung, Berufliche Rehabilitation, Psychoanalytische Pädagogik, Heilpädagogik und Integrative Pädagogik, Sozial- und Schulpädagogik. Als Projektstudien gelten Genderstudies, Personenzentrierte Beratung und Psychotherapie, sowie Wissenschaftskommunikation und Hochschulforschung.

▪ Pädagogische Aus- und Weiterbildung vor und neben dem Studium

Kann der/die Befragte pädagogisches Vorwissen durch Aus- oder Weiterbildungen vorweisen, ist weiters anzuführen, in welchem Kontext diese absolviert wurden. Um das österreichische Feld abzudecken, erfolgte die Orientierung anhand des Berufslexikons, welches alle Aus- und sonstigen Bildungen zu Pädagogik enthält und somit einen breiten Querschnitt beruflicher Optionen bietet. So entstanden die Kategorien: Berufsbildende höhere Schule (Kindergarten-, Sozialpädagogik), Universität, Fachhochschule, Pädagogische Hochschule und sonstige Ausbildungen (Familien-, Museumspädagogik). Die Option „andere“ bietet der Testperson die Möglichkeit, von den Vorgaben abweichende Ausbildungen anzuführen.

¹⁰ Als letztmöglicher Termin das Studium im Studienplan Pädagogik 1986 abzuschließen, galt der 30.11.2008. (vgl. Studienprogrammleitung Bildungswissenschaft 2007, S. 1)

4.4.2 Fragebogen zur Erfassung der fünf Säulen der Identität (FESI)

Der Fragebogen wurde von Helmut Kames im Rahmen seiner Diplomarbeit an der Universität Bonn im Jahre 1991 konzipiert. (s. A2) Als Student der Psychologie kombinierte er sein Wissen mit praxisbezogenen Aspekten aus der Gestalttherapie, um einen Teil des im Studium angesammelten, „trockenen“ Wissens mit Leben zu füllen und sich einer abseits der universitären Psychologie angesiedelten Therapieform wissenschaftlich zu nähern. (vgl. Kames 1991, S. 6)

Dieses vollstandardisierte Erhebungsinstrument wurde hinsichtlich der klassischen Testtheorie entwickelt bzw. nach deren Regeln auf Basis des Fünf-Säulen-Modells nach Petzold konstruiert. Dabei orientieren sich die Formulierungen der Testfragen an allen fünf Identitätssäulen, woraus sich fünfzig gebundene Items mit jeweils vier Antwortmöglichkeiten¹¹ ergeben. Zu jedem Identitätsbereich sind zehn Fragen enthalten. Es handelt sich um einen individual-diagnostischen Fragebogen, um Ausprägungen von Identität zu messen. (vgl. ebd. S. 124ff)

Die FESI-Fragen sind kurz und eindeutig formuliert und werden nach ihrer Zielsetzung als Ergebnisfragen beschrieben, da sie *„inhaltlich interessierende Informationen“* erheben. (S. 131) Die Inhalte der Items fokussieren Meinung und Einstellung der befragten Person (*„In der Gegend, in der ich wohne, lebe ich gern.“ ebd.*), sind aber auch auf Bewertung und Beurteilung ausgerichtet (*„Ich lebe an einem schönen Ort.“ ebd.*). Die Items sind überwiegend direkt und personalisiert verfasst und wurden als Feststellungen mit Fragecharakter konstruiert. (vgl. S. 132)

Die Reihenfolge der Items soll die Identifizierung der fünf Säulen erschweren, wodurch die Ergebnisfragen gemischt sind. Als Eingangsfragen wurden *„relativ leichte und angenehme Fragen“* gewählt, zur *„sanften Kontaktaufnahme“* (S. 138) und Steigerung der Antwortbereitschaft. *„Schwierige und anstrengende Fragen“* (S. 140) wurden inmitten des Itemablaufs platziert, damit der/die ProbandIn nicht frühzeitig abbricht oder die Motivation gegen Ende nicht mehr ausreicht zur Beantwortung dieser Fragen. Erst in der zweiten Hälfte des FESI kommt es zu *„unangenehmen und heiklen Fragen“* (ebd.) um den Gewöhnungseffekt an persönliche Fragen und das hoffentlich bestehende Vertrauen in den Fragebogen zu nützen. Beispiel: *„Ich kann mich in der Sexualität einem anderen Menschen für Momente ganz hingeben.“* (vgl. S. 140f)

¹¹ Die Aussage...trifft nicht zu (1)...trifft eher nicht zu (2)... trifft eher zu (3)...trifft zu (4).

Bezüglich der Beantwortung muss mitbedacht werden, dass es zu absichtlichen Verfälschungen kommen kann, sorg- und/oder sinnlos geantwortet wird, man sich an sozialer Erwünschtheit orientiert und die Tendenz besteht, einfach Ja zu sagen. Kames wirkte dem in der Konzeption des Fragebogens u.a. durch die negative oder positive Frageformulierung entgegen. (vgl. S. 145ff)

Der Fragebogen kann im therapeutischen, wie auch im nicht-therapeutischen Kontext eingesetzt werden und wurde bereits in beiden erprobt. Kames ProbandInnen setzten sich aus KlientInnen des Fritz Perls Instituts (vgl. Kap. 1.6) und des Däumling-Instituts¹² zusammen, während die Kontrollgruppe aus Psychologiestudierenden bestand. (vgl. S. 155ff)

Der FESI wurde, da ihn Kames bereits theoretisch und praktisch erprobt hatte übernommen und geringfügige Modifikationen der Items zu Arbeit und Leistung vorgenommen, indem die Worte Beruf und Ausbildung jeweils durch Studium ersetzt wurden. Durch die Fokussierung auf das Studium, soll die Einheitlichkeit der Antworten gewährleistet werden. Es gilt als verbindendes Element der Zielgruppe, da nicht von der pädagogischen Tätigkeit aller ProbandInnen ausgegangen werden kann. Hier nun die Auflistung der modifizierten Fragen:

- Item 4: Was ich erarbeite bzw. herstelle, ~~betrachte ich als wichtig und sinnvoll~~ ist für mich wichtig.
- Item 10: Ich leide darunter, dass wegen ~~meiner Arbeit/Ausbildung~~ meinem Studium andere Dinge zu kurz kommen.
- Item 13: ~~Mein Beruf/meine Ausbildung~~ Mein Studium entspricht meinen Neigungen und Fähigkeiten.
- Item 21: ~~An meinem Arbeits/Ausbildungsplatz~~ In meinem Studium werde ich überfordert oder unterfordert.
- Item 26: Ich habe manchmal das Gefühl, ~~die Arbeit im Beruf/in der Ausbildung~~ das Studium frisst mich auf.
- Item 30: ~~Auf der Arbeit/in der Ausbildung~~ In meinem Studium fühle ich mich ausgenutzt.
- Item 35: ~~Mein Arbeits-/Ausbildungsplatz erfüllt den Anspruch, den ich mir selbst gesetzt habe.~~ Mein Studium erfüllt meine Erwartungen.

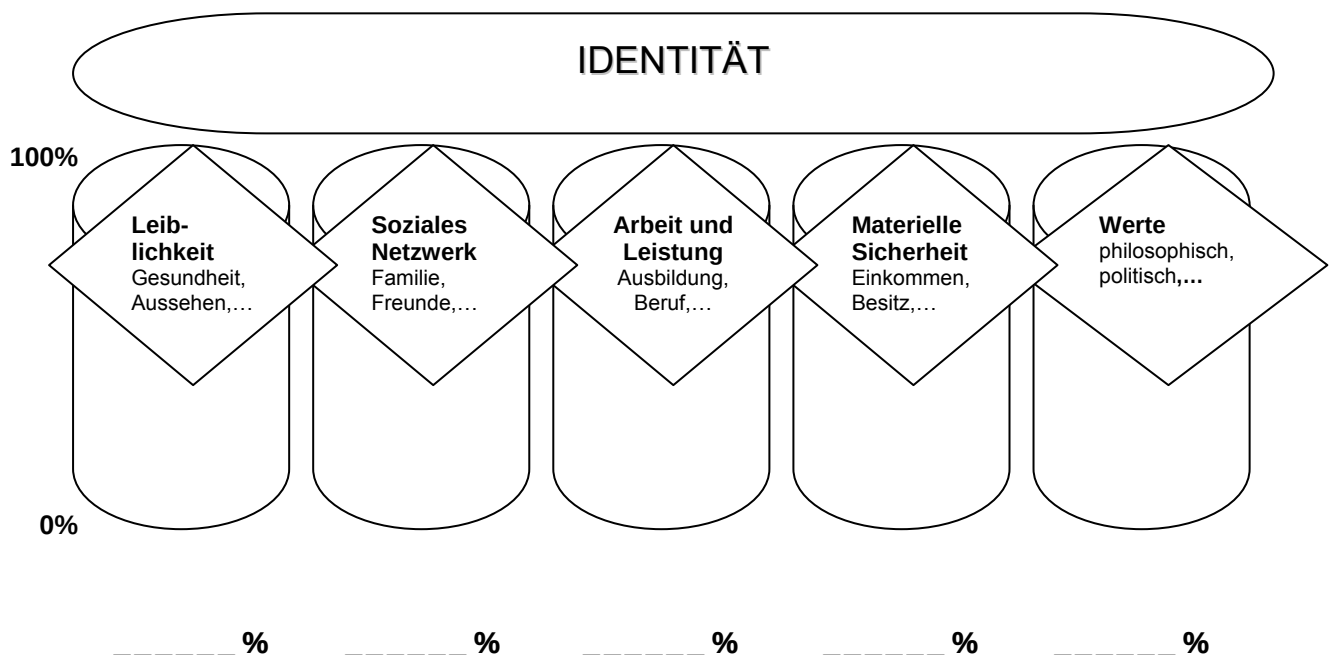
¹² Privatinstitut für Psychotherapie, Beratung, Weiterbildung und Forschung in Siegburg. (vgl. Kames, S. 155)

- Item 39: ~~Die Arbeit/Ausbildung~~ Mein Studium macht mich krank.
- Item 40: Ich befürchte, dass ich meine beruflichen Fähigkeiten und Fertigkeiten in der Zukunft nicht mehr verwirklichen kann.
- Item 43: ~~Der Beruf~~ Das Studium, das ich gewählt habe, war nicht das Richtige für mich. (vgl. ebd., S. 91f)

4.4.3 Selbsteinschätzung

Der letzte Teil des Fragebogens soll darüber Aufschluss geben, wie die PädagogikdiplomandInnen ihren Identitätsstand selbst einschätzen, um demgemäß Vergleiche zu den FESI-Werten zu ziehen.

Durch den FESI und die Selbsteinschätzung soll die gegenwärtige Identitätssituation von DiplomandInnen aufgezeigt werden. Das Modell der Identitätssäulen nach Petzold kommt auf der vierten Seite des Fragebogens zum Einsatz, indem die fünf Säulen kurz theoretisch beschrieben und darunter grafisch dargestellt werden, sodass die befragte Person ihre persönlichen Prozentangaben im Bereich von 0 bis 100 % für jede einzelne Säule, angeben kann. Als Anhaltspunkt findet sich in jeder Säule deren Bezeichnung und zusätzlich zwei Wörter zur Orientierung, was darunter verstanden werden kann.



Darstellung 5: Für den Fragebogen erstellte Abbildung der Identitätssäulen.

4.5 Erhebungszielgruppe

Die Zielgruppe dieser Untersuchung bilden PädagogikdiplomandInnen der Universität Wien, die ihre Ausbildung nach dem Studienplan 2002 absolvieren und durch ihren aktuellen studentischen Status eine Gemeinsamkeit besitzen, sie durchlaufen die Endphase ihres Studiums. In diesem Stadium sollten die Weichen für das berufliche Leben bereits gestellt sein, daher ist es von besonderem Interesse wie sich die dritte Säule gestaltet und die Fragen nach dem Berufswunsch beantwortet werden.

Alle Testpersonen besuchten im Sommersemester 2010 ein DiplomandInnenseminar, dieses bot den Rahmen der Erhebung. Die Seminarteilnahme ist allen ProbandInnen gemeinsam, gleichgültig wie weit sie ihrem Ziel „Diplomarbeit“ gegenüberstehen.

4.6 Pretest

Nach erfolgter Fragebogenkonstruktion, soll das Erhebungsinstrument einem Probedurchlauf unterzogen werden. Dazu wurde der Fragebogen einer Stichprobe der Zielgruppe vorgelegt.

Davor kam es zu einem Vortest im privaten Umfeld der Autorin, indem einzelne Familienmitglieder anhand der Methode des „Lauten Denkens“ zur Bearbeitung des Erhebungsinstruments motiviert wurden, d.h. sie wurden gebeten, alle Auffälligkeiten während des Ausfüllens zu verbalisieren. Diese wurden protokolliert und anschließend eingearbeitet. (vgl. Raab-Steiner/Benesch 2008, S. 59)

Nach dieser ersten Überarbeitung, wurde der Fragebogen einem Teil der Erhebungszielgruppe vorgelegt, indem ein Pretest im Rahmen eines DiplomandInnenseminars mit einer Beteiligung von zehn Personen durchgeführt wurde. Wieder ging es darum, die Verständlichkeit der Frageformulierungen, wie auch das Ausfüllverhalten und die Bearbeitungsdauer zu ermitteln.

Im Anschluss daran wurden geringfügige Änderungen, wie breitere Zeilenabstände, fettgedruckte Antwortoptionen und die verständlichere Anleitung zur Prozentangabe im Rahmen der Selbsteinschätzung vorgenommen.

4.7 Durchführung der Datenerhebung

Es handelt sich um eine schriftliche Einzelbefragung mittels vierseitigem Fragebogen, welcher innerhalb von etwa zehn Minuten beantwortet werden kann.

Um möglichst viele DiplomandInnen zu erreichen und Datenschutzrechtliches zu umgehen, wurde im ersten Schritt nach zulässigen DiplomarbeitsbetreuerInnen für Studierende des Diplomstudiums nach dem Studienplan 2002, recherchiert. Einerseits über das Angebot an DiplomandInnenseminaren im Vorlesungsverzeichnis des Sommersemesters 2010, weiters über die elektronische Auflistung der DiplomarbeitsbetreuerInnen. Informationen zu externen LektorInnen wurden vom Studentischen Zentralsekretariat¹³ zur Verfügung gestellt. Ziel war es, über die BetreuerInnen Kontakt zu den DiplomandInnen herzustellen.

Die Recherche im Vorlesungsverzeichnis ergab 24 Seminare von 26 Personen angeboten, d.h. zwei Lehrveranstaltungen wurden von einem Betreuungsteam abgehalten. Dazu kamen all jene, die in diesem Semester kein DiplomandInnenseminar anbieten, jedoch trotzdem Betreuungsverhältnisse aufrechterhalten.

Insgesamt wurden 46 Personen per Mail angeschrieben, um ihre Bereitschaft zur Kontaktvermittlung zu den DiplomandInnen zu erfragen. 34 BetreuerInnen antworteten, wobei sich einige Reaktionen als nicht forschungsförderlich erwiesen. Insofern, dass das Seminar bereits vorm Befragungszeitraum abgeschlossen war, es nur zu individuellen Terminvereinbarungen mit den zu Betreuenden kommt oder eine Auflistung der Mailadressen der Zielgruppe zugeschickt wurde. In diesen Fällen bedankte sich die Autorin für die Rückmeldung, gegebenenfalls mit dem Hinweis, die Erhebung nicht individuell, sondern standardisiert im Rahmen der DiplomandInnenseminare durchführen zu wollen.

Um Zugang zu den jeweiligen Seminaren zu erhalten, wurde per Mail bei allen LeiterInnen angefragt, ob etwa zehn Minuten der Lehrveranstaltung für die Fragebogenerhebung zur Verfügung gestellt werden können. So kam es zu 15 Terminvereinbarungen.¹⁴

¹³ Vielen lieben Dank an Frau Andrea Fennes und Frau Hildegard Widl!

¹⁴ Ein herzliches Dankeschön für die Einladung in Ihr DiplomandInnenseminar an Dr. Gottfried Biewer, Dr.ⁱⁿ Helga Fasching, Dr. Johannes Gstach, Dr.ⁱⁿ Tamara Katschnig, Dr. Wolfgang Knopf, Mag. Richard Kubac, Dr. Johannes Meyer, Dr. Erich Ribolits, Dr.ⁱⁿ Elisabeth Sattler, Dr.ⁱⁿ Ilse Schritteser, Dr. Thomas Stephenson, Dr. Reinhold Stipsits, Dr.ⁱⁿ Andrea Strachota, Dr.ⁱⁿ Kornelia Steinhardt, Dr. Michael Wininger.

Etwa eine Woche vor dem Besuch wurde der Seminarleitung der Fragebogen zugesandt, einerseits zur Erinnerung, wie auch zur vorherigen Einsicht. Dabei wurde ferner um die Angabe der TeilnehmerInnennzahl gebeten, zur Vorbereitung ausreichender Fragebögen.

In den Monaten Mai und Juni 2010 erfolgte die Datenerhebung in ausgewählten DiplomandInnenseminaren, an folgenden Standorten des Instituts für Bildungswissenschaft: Garnisongasse, Universitäts- und Maria-Theresienstraße.

Der Erhebungsablauf gestaltete sich stets gleich, indem sich die Autorin vor Beginn der Lehrveranstaltung bei der Seminarleitung und zu Beginn des Seminars im Plenum vorstellte. Dabei wurde das Forschungsanliegen angesprochen, um die spontane Beantwortung der Fragen gebeten, Freiwilligkeit, Anonymität und der vertrauliche Umgang mit dem Datenmaterial betont. Danach wurden die Fragebögen verteilt und nach individueller Fertigstellung einzeln abgesammelt. Sobald alle Fragebögen retourniert waren, kam es zum Dank an die Studierenden und ProfessorInnen, anschließend zur Verabschiedung.

Eine vollkommene Standardisierung ist dahingehend unmöglich, dass die Gegebenheiten nicht immer ident waren, beispielsweise wurde die Erhebung einmal auf den Stufen vor dem Seminarraum ausgefüllt, Studierende kamen zu spät und füllten dementsprechend länger aus, als die pünktlichen KollegInnen. Auch das Verhalten der Autorin variierte, mal unterhielt sie sich während des Ausfüllens mit dem/der SeminarleiterIn oder sie hielt sich still im Hintergrund. Gleich war stets, dass die Befragten in der Testsituation nicht in Gespräche verwickelt wurden, es wurden bei Bedarf lediglich Verständnisfragen beantwortet.

4.8 Datenaufbereitung zur Auswertung

Die Dateneingabe und –aufbereitung erfolgt mittels SPSS, diese Abkürzung stand ursprünglich für **S**tatistical **P**ackage for the **S**ocial **S**ciences, die aktuelle Bezeichnung lautet **S**tatistical **P**roduct and **S**ervice **S**olutions.

Dabei handelt es sich um ein weltweit verbreitetes und angewandtes statistisches Computerprogramm zu Datenanalyse und -management. Dieses wird mittlerweile

Weiters möchte ich mich für Ihre Unterstützung bedanken: Dr. Ernst Berger, Mag.^a Eveline Christof, Dr. Wilfried Datler, Dr.ⁱⁿ Bettina Dausien, Dr. Günther Dichatschek, Dr. Stefan Hopmann, Dr. Gerhard Schaufler, Dr. Walter Kissling, Dr. Moritz Rosenmund, Dr.ⁱⁿ Barbara Schneider-Taylor, Dr. Christian Swertz und Dr.ⁱⁿ Gabriele Weiß.

in zwölf verschiedenen Sprachen angeboten und seit Bestehen (1968), der stetigen Weiterentwicklung unterzogen. (vgl. Raab-Steiner/Benesch 2008, S. 64)

SPSS wurde als absolut geeignetes Tool zur statistischen Auswertung dieser Erhebung auserwählt, da sich ein breites Darstellungsspektrum bietet, sich auch Kames dieser Auswertungsmethode bediente, es im sozialwissenschaftlichen Kontext vielerorts Verwendung findet und die Autorin auf Basiskenntnisse zurückgreifen kann, die durch Lektüre verfestigt und erweitert wurden. Zur Gewährleistung der Richtigkeit und somit der Gültigkeit aller Ergebnisse, wurde vor der Arbeitsabgabe eine Professionistin¹⁵ zu Rate gezogen, um die ermittelten Resultate zu überprüfen.

Alle im Fragebogen erhobenen Items wurden mit SPSS verarbeitet. Dazu wurde die Version SPSS 17.0 für Windows beschafft und installiert, der Aufbau der Eingabemaske vorgenommen und nach der Kodierung jedes Items, erfolgte die Eingabe der individuellen Antworten aus 128 Fragebögen.

Der FESI wird anhand des „*Itemsschlüssels*“ nach Kames (S. 242) ausgewertet. Die Ergebnisse, so genannte Staninewerte (Normwerte) befinden sich im Bereich zwischen eins und neun, und werden nach überdurchschnittlicher (1-2), durchschnittlicher (3-7) und unterdurchschnittlicher (8-9) Ausprägung der Identität kategorisiert. Diese Werte werden im nächsten Schritt denen der Selbsteinschätzung gegenübergestellt, indem die individuell geschätzten Prozentwerte auf die des FESI umgerechnet werden. Die Ergebnisse der Selbsteinschätzungen werden dem FESI untergeordnet und auf die Stanineausprägung von eins bis neun umgerechnet, da der FESI normiert ist und sich durch diese Vorgangsweise eine gute Vergleichsbasis bietet.

Die Erhebung der biografischen Daten, dient zur Herstellung forschungsweisender Zusammenhänge und wird anhand von Häufigkeitstabellen und grafischen Elementen (Balken- und Kreisdiagramme) dargestellt.

Zur Untersuchung der Hypothesen kamen unterschiedlichste Testverfahren zum Einsatz. Es wurde primär mit deskriptiven Statistiken gearbeitet, die die Veranschaulichung von Häufigkeiten, die Berechnung statistischer Kennwerte, sowie grafische Darstellungen ermöglichen. Dazu wurden Kreuztabellen zur Überprüfung von Variablenzusammenhängen, wie auch der Chi-Quadrat-Test zur Untersuchung von Häufigkeitsverteilungen angewandt.

¹⁵ Vielen Dank für die professionelle Unterstützung durch Frau Dr.ⁱⁿ Andrea Schrott!

Weiters wurden Mittel-, Minimal- und Maximalwerte ermittelt, in diesem Zusammenhang t-Testungen durchgeführt, um Mittelwerte zu vergleichen und demzufolge Hypothesen veri- oder eben falsifizieren zu können.

4.9 Zu den Testgütekriterien: Objektivität, Reliabilität, Validität

Das Forschungsvorhaben erhebt nicht den Anspruch der vollständigen Erfassung der Identität, Teilaspekte der Gesamtidentität stehen im Zentrum. Es handelt sich um eine subjektive Momentaufnahme, im Sinne des Identitätswandels. Die Subjektivität der Ergebnisse ergibt sich aus dem Thema, der Identität. Der Fragebogen wird nach individuellen Gesichtspunkten wie der persönlichen Bildungs- und Berufsbiografie, dem Selbsterleben als Subjekt, individuellen Lebenszusammenhängen und Alltagserfahrungen ausgefüllt. Es kann somit keine klare Trennung von Subjekt und Objekt vorgenommen werden, auch wenn es im Sinne der wissenschaftlichen Objektivität erforderlich wäre. Gegeben ist sie dadurch, dass der Großteil der Fragen vollstandardisiert ist, die Erhebung stets im selben Rahmen erfolgte (Durchführungsobjektivität), die Auswertung standardisiert vorgenommen wurde (Auswertungsobjektivität) und die FESI-Ergebnisse klassifiziert sind (Interpretationsobjektivität).

Die Reliabilität (Zuverlässigkeit, Genauigkeit) ist kritisch zu betrachten, da es sich um die Erhebung des aktuellen Identitätsstandes handelt, wodurch gleiche Ergebnisse bei mehrmaliger Testung unter denselben Bedingungen eher unrealistisch sind (Retest-Reliabilität). Schließlich befindet sich Identität immer im Wandel, die Tagesverfassung kann nicht immer gleich sein.

Zur Erreichung der Validität (Gültigkeit), werden neben dem FESI weitere Daten zur beruflichen Identität erhoben, um die inhaltliche Gültigkeit zu gewährleisten (Konstruktvalidität).

Die Ergebnisse der Datenauswertung gelten nicht als repräsentativ und verallgemeinerbar für alle österreichischen DiplompädagogInnen, da nicht von den gleichen Rahmenbedingungen ausgegangen werden kann. Die Untersuchung kann auf allgemeine Tendenzen hinweisen und als Vorreiter von Erkenntnissen gesehen werden, die man mit Interviews noch genauer betrachten könnte.

5. Auswertung und Darstellung der Ergebnisse

Trotz ausführlicher Recherchen, konnte keine vergleichbare oder gar ähnliche Vorgängerstudie ausfindig gemacht werden. Daher werden folgende Erhebungsdaten als neue Erkenntnisse in der Forschung über akademische PädagogInnen angesehen. Innerhalb dieses Kapitels werden sie erstmals präsentiert und anhand grafischer Elemente veranschaulicht. Eingangs wird auf die Rücklaufquote und die Selektion ungeeigneter Fragebögen eingegangen, im Weiteren erfolgt die schriftliche, wie auch bildhafte Darstellung der Auswertung.

5.1 Rücklauf und Auswahl geeigneter Daten

Die Rücklaufquote beträgt beinahe 100 %, was sich auf das persönliche Erscheinen in den Lehrveranstaltungen und das sofortige Absammeln der ausgefüllten Erhebungsinstrumente zurückführen lässt. Einmal wurde ein Fragebogen nicht retourniert, da die Person zu spät im DiplomandInnenseminar erschien und sich trotz Erlaubnis der Seminarleitung und dem begonnenen Prozess des Ausfüllens, sich diesem nicht weiter widmen wollte.

Es wurde stets die Freiwilligkeit an dieser Erhebung teilzunehmen betont, woraus sich ergab, dass im Rahmen aller besuchten Seminare, es nur eine Person ablehnte, den Fragebogen auszufüllen. Gesamt gesehen, mussten etwa zwanzig SeminarteilnehmerInnen aufgrund ihres DissertantInnenstatus zum Befragungszeitpunkt ausgeschlossen werden.

Einmal konnte die Erhebung nicht im Rahmen des DiplomandInnenseminars durchgeführt werden, da sie als zu privat erachtet wurde. So wurden die Fragebögen von der Seminarleitung an die TeilnehmerInnen gemailt. Zwei füllten ihn aus und gaben ihn in einem Kuvert beim Seminarleiter ab. Diese beiden Bögen werden im Sinne der Durchführungsobjektivität nicht in die Forschung einbezogen, da sie nicht im Rahmen des DiplomandInnenseminars ausgefüllt wurden.

Insgesamt wurden 142 Fragebögen verteilt, wovon einer nicht retourniert wurde, zehn als Pretest gelten, einer aufgrund dubioser Inhalte und größtenteils fehlender Angaben und zwei aufgrund der differenten Erhebungssituation, nicht gewertet werden. So bleiben 128 Erhebungsinstrumente zur Auswertung, Darstellung und Interpretation.

5.2 Darstellung personenbezogener Daten

Vorerst werden die Forschungsergebnisse zur Person, sowie Bildungs- und Berufsbiografie präsentiert.

5.2.1 Geschlechterverteilung

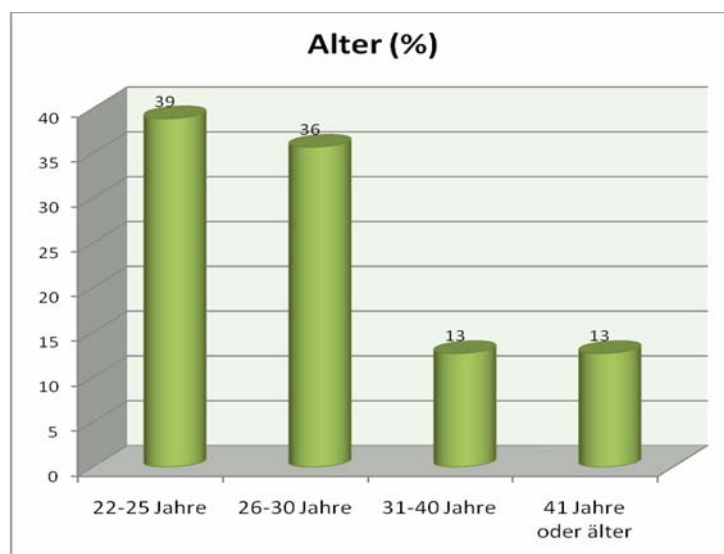
Das Geschlechterverhältnis der befragten Zielgruppe, bestehend aus 128 Wiener DiplomandInnen, gestaltet sich 121:7, der Frauenanteil liegt bei 95 %.

Geschlechterverteilung			
		Häufigkeit	Prozent
Gültig	männlich	7	5,5
	weiblich	121	94,5
	Gesamt	128	100,0

Darstellung 6: Geschlechterverteilung (Häufigkeiten und %).

5.2.2 Alterskategorien

Es zeigt sich, dass der größte Anteil der DiplomandInnen zwischen 22 und 30 Jahren alt ist. Zwei Personen gaben ihr Alter nicht preis, woraus sich eine Stichprobe von 126 ProbandInnen ergibt. Davon sind 39 % im Alter von 22 und 25 Jahren, 36 % zwischen 26 und 30 Jahren. Die beiden weiteren Kategorien weisen einen Gleichstand von 13 % auf, das bedeutet 32 Befragte sind über dreißig Jahre alt. Der/die älteste Testperson befindet sich im Alter von 58 Jahren, als die Jüngsten erwiesen sich vier 22-Jährige.



Darstellung 7: Altersgruppen (%).

5.2.3 Berufliche Tätigkeit zum Befragungszeitpunkt

Neben ihrem Studium gehen insgesamt 109 der befragten Personen, das entspricht 85 %, einem Beruf nach. Nur 15 % der Zielgruppe sind nicht erwerbstätig. Wie im Rahmen dieser Studie erhoben, befinden sich auch nach Werkl's Erhebung 85 % der DiplomandInnen, neben ihrem Studium in einem Beschäftigungsverhältnis. (vgl. S. 103)



Darstellung 8: Berufstätigkeit neben Studium (%).

Die Mehrheit, nämlich 71 % aller berufstätigen DiplomandInnen arbeitet im pädagogischen Bereich. Darunter werden Tätigkeiten im schulischen, sozial-, sonder- und heilpädagogischen, sowie im außerschulischen Kontext der Kinder- und Jugendarbeit, Erwachsenenbildung, pädagogischer Forschung und Wissenschaft verstanden. Neben dieser Kategorie spezifischer Beschäftigungsbereiche, ergaben sich „andere“ und „unspezifische“ Berufsfelder, die mit 22 % und 7 % eine eindeutig kleinere Gruppe darstellen. (vgl. Darstellung 25)

Alle erhobenen Tätigkeitsfelder sind in diesem Kapitel, unter 5.2.5 aufgelistet.

5.2.4 Berufliche Tätigkeit vor Studienbeginn

Nur 41 % der ProbandInnen waren bereits vor ihrem Studium erwerbstätig, knapp 59 % waren nicht berufstätig. Insgesamt acht Personen ließen die Beantwortung dieser Frage aus. Die Berufserfahrungen vor Studienbeginn wurden, wie schon die währenddessen, vorrangig in pädagogischen Feldern gesammelt, wie der Wert von 63 % verdeutlicht. 28 % der DiplomandInnen waren in „anderen“, 9 % in „unspezifischen“ Tätigkeitsfeldern beschäftigt. Die von den DiplomandInnen angegebenen Berufsbezeichnungen finden sich im nächsten Punkt.



Darstellung 9: Berufstätigkeit vor Studium (%).

5.2.5 Tätigkeitsbereiche neben und vor dem Studium

Bei der Frage nach der Erwerbstätigkeit vor oder/und neben dem Studium, wurde die Bezeichnung der Tätigkeit in beiden Items vom Großteil der Befragtengruppe ausgefüllt, woraus eine Differenzierung zwischen pädagogischen und anderen Berufsfeldern vorgenommen wurde. Angaben, die sich weder der einen, noch der anderen Kategorie als zuordenbar erwiesen, wurden als unspezifisch bezeichnet.

Es erfolgt hier die Auflistung aller angegebenen Tätigkeiten vor, wie auch während des Studiums, um die Mehrfachidentität darzustellen. Als pädagogische Berufe wurden LehrerIn, SozialpädagogIn, LegasthetietrainerIn, ClearerIn, persönliche AssistentIn, KindergartenpädagogIn, BehindertenbetreuerIn, Kindermädchen, SprachförderIn, SonderschullehrerIn, LehrerInnenausbildnerIn, Mutter, ErzieherIn,

ADHD¹⁶ BetreuerIn, NachhilfelehrerIn, BabysitterIn, ErwachsenenbildungstrainerIn, FamilienbetreuerIn, TrainerIn (AMS), Coach, NachmittagsbetreuerIn, Tagesmutter, pädagogische MitarbeiterIn, SonderheilpädagogIn, LehrlingsbetreuerIn, LehrerIn in der Gesundheits- und Krankenpflege, KleinstkindpädagogIn, SozialarbeiterIn, IntegrationslehrerIn, MedienpädagogIn, KindergruppenbetreuerIn, HorterzieherIn, InternatsleiterIn, Lehrende für klinische Chemie, ParkbetreuerIn, HortassistentIn, SOS-Kinderdorf FamilienpädagogIn, ParkbetreuerIn, FahrschulpädagogIn, Jugend- und KinderbetreuerIn, PädagogIn, E-TrainerIn, HortleiterIn, StudienassistentIn, TutorIn, StreetworkerIn LernbegleiterIn, Haupt- und VolksschullehrerIn gewertet.

Als nicht-pädagogisch erschienen Berufsbezeichnungen wie BuchhändlerIn, Fragebögen-TesterIn, Bürokauffrau/mann, kaufmännische/r Angestellte/r, Bürokraft, Musikbranche (Festival-Organisation), Callcenter AgentIn, KellnerIn, PromotorIn, VertriebsassistentIn, BilanzbuchhalterIn, biomedizinische AnalystIn, Büroaushilfe, PublikumsbetreuerIn, VerkäuferIn, Diplomkrankenschwester, PhysiotherapeutIn, chemische AnalystIn, Juristin, PR AssistentIn oder JournalistIn.

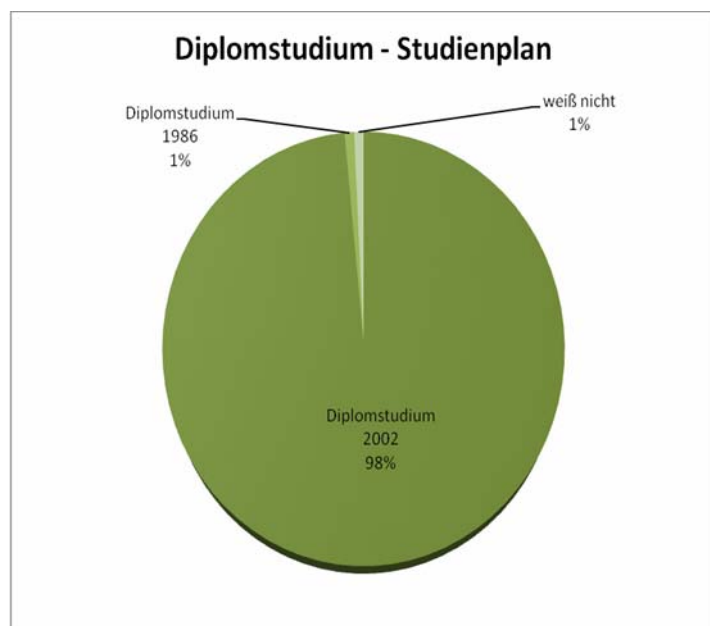
Beispiele, die als ungültig kategorisiert wurden, da sie zu unspezifisch erschienen: Angestellte, politisches Engagement, studentische Mitarbeiterin, Ersatzdienst.

5.2.6 Studienplan

Die beforschte Zielgruppe sollte ihr Studium nach dem Curriculum des Jahres 2002 betreiben.

Dies wurde auch von 126 der 128 DiplomandInnen bestätigt.

Die zwei „Ausreißer“ ergaben sich durch die je einmalige Itemwahl „weiß nicht“ und „Diplomstudium 1986“.



Darstellung 10: Studienplan Diplomstudium (%).

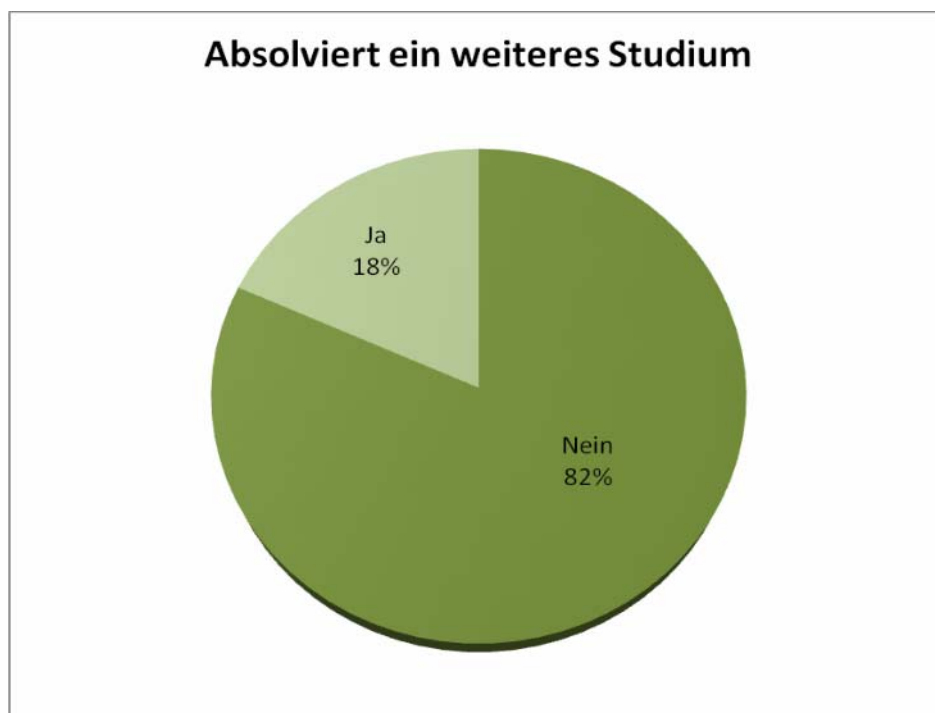
¹⁶ Im deutschsprachigen Raum wird für die ADD/ADHD der Terminus ADHS (Aufmerksamkeitsdefizit-/Hyperaktivitätssyndrom) verwendet. (<http://www.adhs.ch/>, 19.07.10, 10:02 Uhr)

Die Auswertungsergebnisse dieser beiden Testpersonen fließen trotzdem in die Untersuchung mit ein, da bei dem geringen Prozentsatz von 0,8 % davon ausgegangen werden kann, dass es sich um keine Beeinträchtigung der Gesamtergebnisse handelt. Weiters wird die Verwechslung der Items vermutet, ev. von Personen, die vom Studienplan 1986 in den des Jahres 2002 umsteigen mussten.

5.2.7 Zweitstudium

Nur einige Studierende der Bildungswissenschaft, nämlich 23 Personen bzw. 18 % belegen ein Zweitstudium, wie sich anhand der Grafik zeigt. Zu keiner Angabe, kam es seitens zwei ProbandInnen.

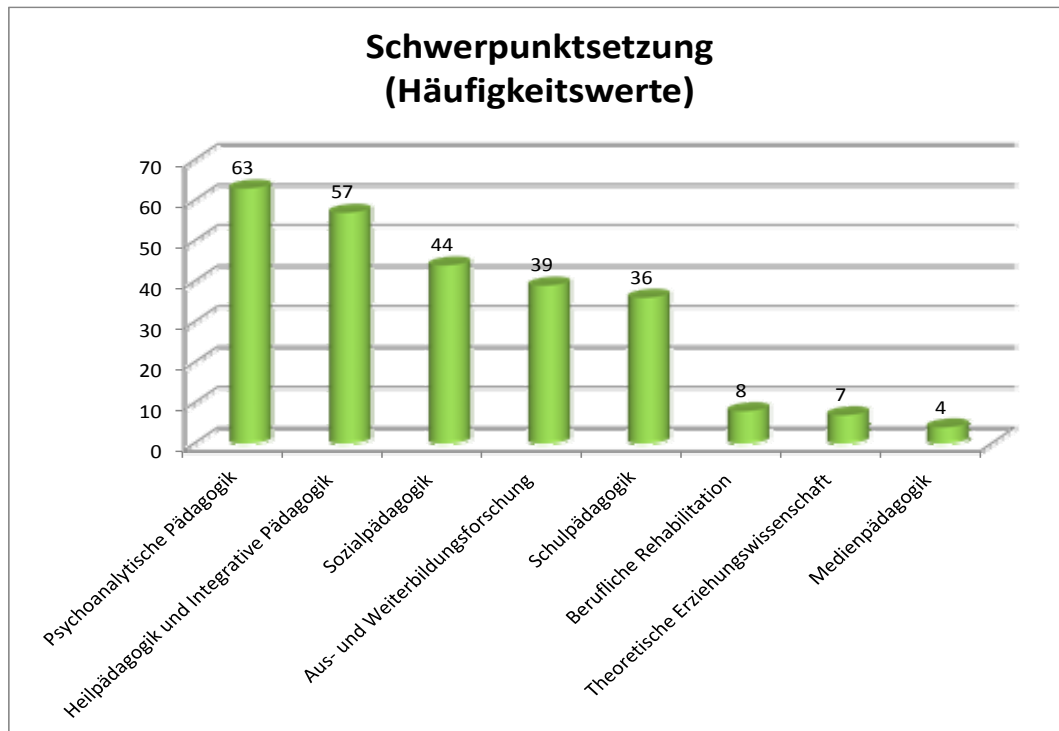
Neben der Pädagogik werden folgende universitäre Studien absolviert: Psychologie, Soziologie (je drei Nennungen), Internationale Entwicklung, Philosophie, JUS (Studium der Rechtswissenschaft), Kultur- und Sozialanthropologie (je zwei Nennungen), Pflegewissenschaft, Sportwissenschaft, Wirtschaftsrecht, Wirtschaftspädagogik, Biologie, Lehramt Spanisch/Französisch und Lehramt Englisch/Psychologie und Philosophie (je eine Nennung).



Darstellung 11: Weiteres Studium (%).

5.2.8 Schwerpunktsetzung

Es ergibt sich folgendes Ranking, die meistgewählten Studienschwerpunkte betreffend: Psychoanalytische Pädagogik, Heilpädagogik und Integrative Pädagogik, Sozialpädagogik, Aus- und Weiterbildungsforschung, Schulpädagogik, Berufliche Rehabilitation, Theoretische Erziehungswissenschaft, Medienpädagogik.



Darstellung 12: Schwerpunktsetzung ausgenommen Projektstudien (Häufigkeitswerte).

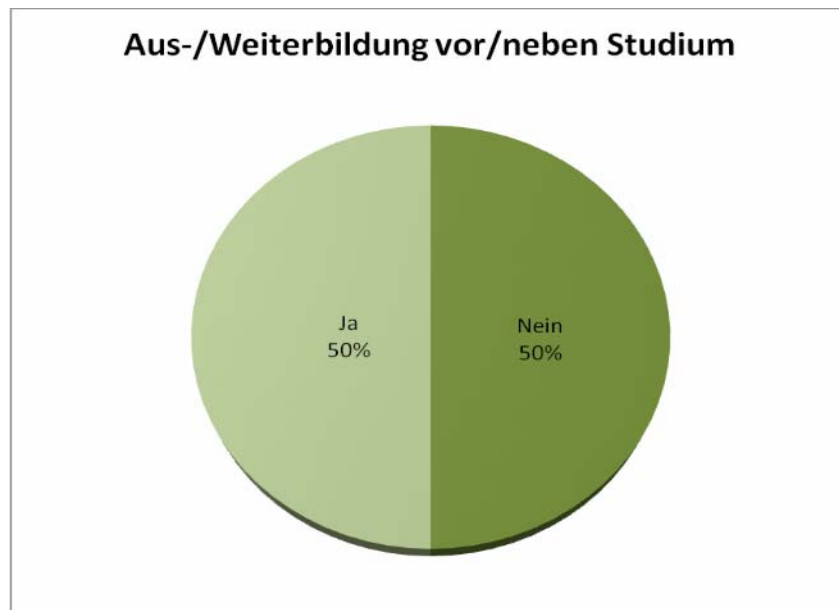
Von den insgesamt drei angebotenen Projektstudien, wurde im Rahmen der Erhebung lediglich die Personenzentrierte Beratung und Psychotherapie genannt, insgesamt sechs Mal. Keine/r der 128 ProbandInnen belegte Genderstudies oder Wissenschaftskommunikation und Hochschulforschung.

Verwunderlich ist, dass sieben DiplomandInnen lediglich einen Schwerpunkt angekreuzt haben, wobei laut Curriculum zwei gewählt werden müssen.

Mehr als drei Schwerpunkte belegt keine/r der befragten Personen, die laut Studienplan vorgegebene Absolvierung zweier spezifischer pädagogischer Felder wird von der absoluten Mehrheit eingehalten.

5.2.9 Aus- und Weiterbildung /en im pädagogischen Kontext

Das Verhältnis zwischen jenen, die auf pädagogische Bildung, neben dem universitären Zugang, zurückgreifen können und jenen, ohne spezifische Aus- oder Weiterbildung, hält sich die Waage. 63 DiplomandInnen verfügen über pädagogische Vorbildung, 63 Personen hingegen nicht. Insgesamt blieb diese Frage zweimal unbeantwortet.



Darstellung 13: Pädagogische Aus-/Weiterbildung vor/neben dem Studium (%).

40 % der „vorgebildeten“ Zielgruppe erwarb bereits pädagogisches Wissen durch die Absolvierung einer Berufsbildenden höheren Schule, wobei die Mehrheit Kindergartenpädagogik gewählt hatte. Einmal wurde dazu angeführt, dass es sich um eine Sonderkindergartenausbildung und einmal um Kindergruppenpädagogik handelte. Vorbildung durch den Besuch einer sozialpädagogischen höheren Schule wiesen lediglich zwei Personen auf.

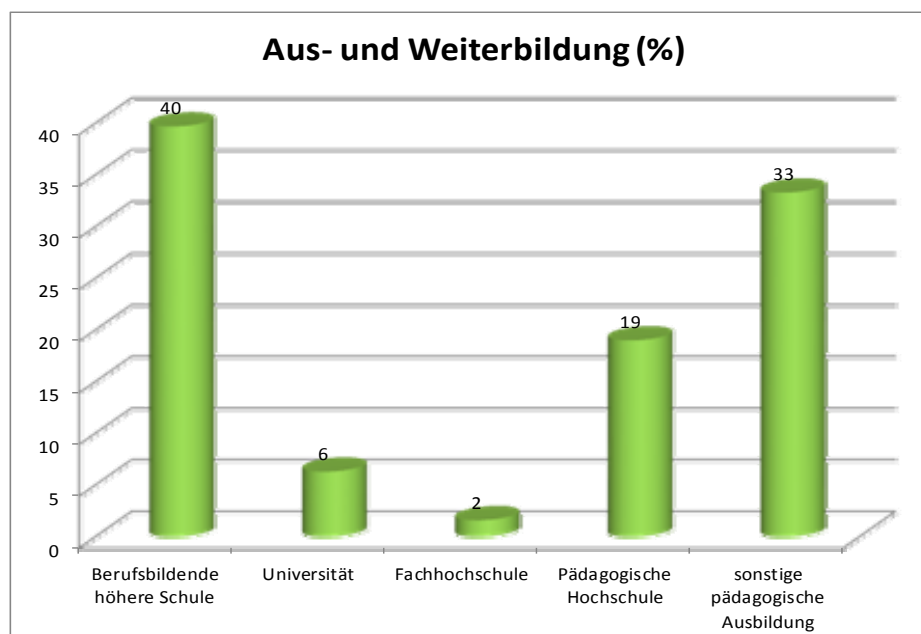
Mit 33 % folgen den AbsolventInnen Berufsbildender höherer Schulen, jene die „sonstige Ausbildungen“ absolvierten. Es zeigt sich, dass die im Fragebogen vorgegebenen Optionen, Familien- oder Museumspädagogik kein einziges Mal gewählt wurden, doch kam es zu folgenden Angaben sonstiger pädagogischer Aus-/Weiterbildungen: Lebens- und Sozialberatung, sowie Montessoripädagogik (je 2 Nennungen), Theaterpädagogik, Besuchsbegleitung, Erziehungsberatung, Motopädagogik, Legasthenie- und Dyskalkulietraining¹⁷, Lerncoaching, sensorische

¹⁷ Legasthenie bedeutet eine Lese- und Rechtschreibschwäche, Dyskalkulie eine Rechenschwäche.

Integration im Dialog¹⁸, Kinderbeistand, Trainingsausbildung, one-to-one-Coaching¹⁹, Rainbows²⁰, Tagesmutterausbildung, ErzieherIn. Eine ProbandIn gab ein abgeschlossenes Pädagogikstudium in der Slowakei an.

Vier Personen (6 %) kreuzten an, neben dem Studium pädagogische Bildung im universitären Rahmen konsumiert zu haben, wobei der bildungswissenschaftliche Bezug in einem Romanistikstudium angezweifelt wird. Die Angabe „Lehramt nicht fertig“ wurde ebenfalls kritisch betrachtet, doch wird beides gewertet, da es von den ProbandInnen als pädagogisch erachtet und dementsprechend ausgefüllt wurde. Die Ausbildung zum/r DaF/DaZ (Deutsch als Fremd/Zweitsprache) TrainerIn, wie auch die Absolvierung einer Weiterbildung für Personen im Pflegebereich an der Donau-Universität Krems wurden hier weiters angegeben.

Die Fachhochschule zur Aneignung pädagogischer Kenntnisse wurde nur ein einziges Mal genannt, mit der Angabe Ergotherapie. Dafür schlossen 19 % der DiplomandInnen, vor ihrem Studium die Pädagogische Hochschule ab. Dadurch genießen sie eine deutliche pädagogische Professionsbezeichnung: Vor-, Volks-, Haupt- oder SonderschullehrerIn. Je einmal in diesem Kontext wurden Förderschwerpunkte, Musikerziehung und Sprachheilpädagogik angegeben, weitere Ausbildungsangebote der Pädagogischen Hochschule.



Darstellung 14: Aus-/Weiterbildung (%).

¹⁸ Hierbei wird das Ausbildungsangebot des Wiener Instituts für Entwicklungsbegleitung angenommen. (vgl. <http://www.sinnvoll.or.at/>, 27.07.2010, 16:10 Uhr)

¹⁹ Es wird von einem Ausbildungsangebot des WIFI Niederösterreich ausgegangen. (vgl. <http://www.noef.wifi.at/default.aspx/ONE-TO-ONE-Training/@/menuId/172/>, 27.07.2010, 16:00 Uhr)

²⁰ Die Organisation Rainbows unterstützt Kinder und Jugendliche bei Trennung/Scheidung der Eltern oder dem Tod naher Bezugspersonen. Mehr Informationen unter: <http://www.rainbows.at/>, 24.07.10, 10:00 Uhr)

5.2.10 Studienwahl und Berufswunsch

Die Wahl des Pädagogikstudiums war nur für 30 % der DiplomandInnen beruflich motiviert, 70 % der befragten Personen weisen somit andere Motive auf, die nicht explizit abgefragt wurden, da aktuelle Forschungen zur Studienwahlmotivation existent sind (vgl. Werkl 2008, Schübl 2006).



Darstellung 15: Studienwahl - konkreter Berufswunsch (%).

Die Nennungen der zu Studienbeginn angestrebten Berufe umfassen konkrete Tätigkeitsbezeichnungen, wie auch Beschreibungen des Berufswunsches und werden hier so angeführt, wie sie im Fragebogen angegeben wurden. Zu ersteren zählen die Bezeichnungen „PsychotherapeutIn (5 Nennungen), SozialpädagogIn (3 Nennungen), SozialarbeiterIn und BehindertenbetreuerIn (je 2 Nennungen), DozentIn, Selbstständige BeraterIn im Bereich Kinder- und Jugendhilfe, FamilienintensivbetreuerIn, MedienpädagogIn, ErwachsenenbildungstrainerIn, Projekt- und ForschungsmitarbeiterIn, ErziehungsberaterIn, DiplompädagogIn im Stadtschulrat, BeraterIn, ErzieherIn, (Theater)-PädagogIn, BetreuerIn in einer sozialpädagogischen Einrichtung, IntegrationslehrerIn, ProfessorIn an der Schule für Kindergartenpädagogik“. Noch nicht spezifiziert, aber in pädagogischen Bereichen verortet, erscheinen die Angaben „Arbeit im Behindertenbereich, Beratung, pädagogische Tätigkeit in der Praxis, Projektarbeit und Forschung, etwas mit Kindern sozialpädagogisch zu machen, Heilpädagogisches Reiten, Lehramt an der Pädagogischen Hochschule, eher theoretische Arbeit, Beruf mit Kindern, Erwerb der Selbstständigkeit (Lerninstitut)“. Die einmalige Angabe „nicht konkret“ lässt sich nicht zuordnen.

5.2.11 Berufliche Perspektiven gegen Studienende

Beim Großteil der Zielgruppe, nämlich bei 45 % hat sich das ursprüngliche Berufsziel verändert, für 37 % gilt noch der selbe Berufswunsch wie zu Studienbeginn. Die nun fokussierte Frage wurde von 24 Personen (18,8 %) nicht beantwortet, woraus sich folgende Darstellung ergibt:



Darstellung 16: Berufswunsch seit Studienbeginn gleich (%).

Die Angaben aktuell angestrebter Berufe lassen sich, wie zuvor in konkret benannte Tätigkeiten im pädagogischen Kontext und berufliche Felder kategorisieren. Aus den Antworten ergibt sich weiters eine Rubrik, die bereits auf die unklare berufliche Perspektive hindeutet, da hier Angaben wie „noch nicht klar“, „weiß nicht“ (2 Nennungen), „offen“, „keine Ahnung“, „kein konkreter“, „-“, oder „?“, welches viermal zu finden ist, gemacht wurden. Unklarheit schwingt auch in folgenden Aussagen mit: „kann ich konkret nicht nennen – mit dem wissenschaftlichen Arbeiten in Verbindung bleiben“, „zum Teil Erziehungsberaterin (psychoanalytisch-pädagogisch)“, „Sozialarbeiterin oder ähnlich“.

Spezifische Berufsbezeichnungen wie „PsychotherapeutIn (3 Nennungen), Lebens- und SozialberaterIn, Bildungs- und BerufsberaterIn, ErzieherIn, TherapeutIn, AMS BeraterIn, Neue/r Selbstständige/r, BiologIn, PsychologIn, BeraterIn, TrainerIn, ErgotherapeutIn, BetreuerIn in Gruppen mit psychisch kranken Menschen, Psychoanalytisch-pädagogische ErziehungsberaterIn, SozialarbeiterIn, SexualpädagogIn, HeilpädagogIn in der Entwicklungsdiagnostik und Juristin“ konnten gewonnen werden.

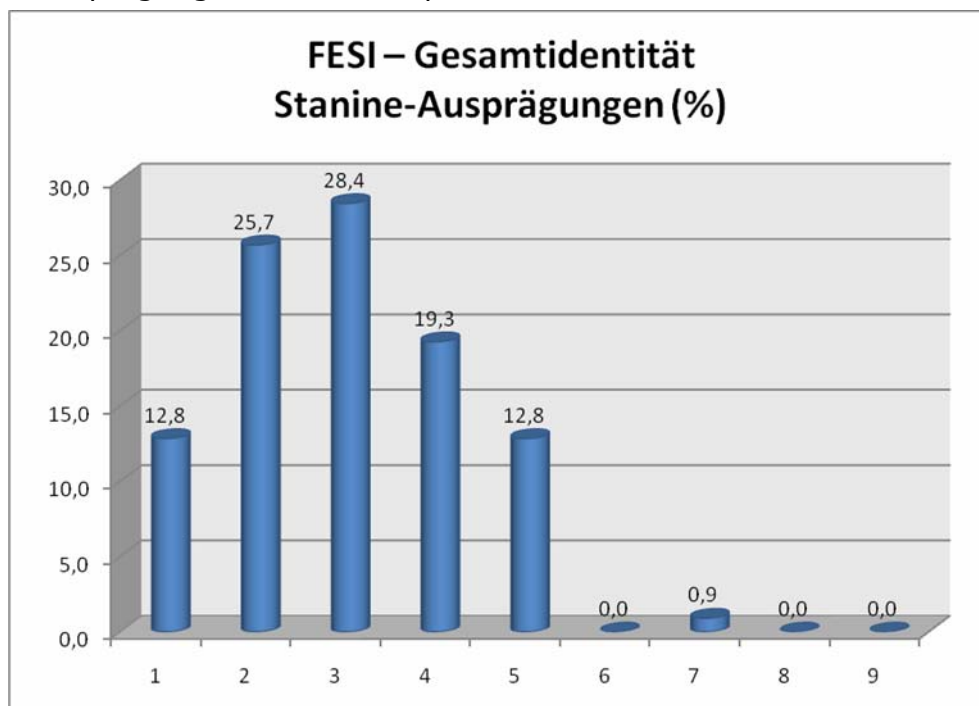
Abschließend erfolgt die Auflistung der Berufsbereiche: „Mädchenarbeit, Beratung, Suchtbereich/Prävention, Projektarbeit, Forschung, Coaching, Wissenschaft, Kunstvermittlung, Entwicklungsförderung, Krisenintervention, Weiterbildung für KindergartenpädagogInnen oder mit Kindern arbeiten“.

5.3 Darstellung der FESI – Ergebnisse

Durch den FESI wurde die Gesamtidentität ermittelt und nach über-, unter- oder durchschnittlicher Ausprägung anhand der Werte 1 bis 9 kategorisiert. Dabei ergibt sich für die befragten DiplomandInnen eine stark ausgeprägte Identität, denn die Ergebnisse bewegen sich im Rahmen von 1 bis 7. Als Mittelwert wurde 3 berechnet und liegt somit an der Grenze zur Überdurchschnittlichkeit, zwischen 1 und 2. In genau diesen Bereich fallen insgesamt 38,5 % der ProbandInnen.

Die Mehrheit aller Befragten mit 28,4 % befindet sich in der dritten und somit durchschnittlichen Kategorie, wird jedoch knapp gefolgt von 25,7 % der Testpersonen, die mit dem Wert 2 eine überdurchschnittliche Identität aufweisen.

Unterdurchschnittliche Ausprägung/en, im Bereich von 8 bis 9, kommen in der gesamten Untersuchung nicht vor. Auch der Wert 6 wurde von keiner der Testpersonen erreicht. Die geringe Zahl von 0,9 % bei einer Staninausprägung von 7 gilt als nicht aussagekräftig. Die folgende Abbildung verdeutlicht die starke Identitätsausprägung der Wiener DiplomandInnen.



Darstellung 17: FESI-Gesamtidentität, Stanine-Ausprägungen (%).

5.3.1 Items zu „Arbeit und Leistung“

Im Zentrum der Forschung steht die berufliche Identität, wodurch die dritte Säule „Arbeit und Leistung“ genau beleuchtet wird. Dazu wird die Beantwortung der zehn diesbezüglichen Items in Prozentwerten dargestellt.

Arbeit und Leistung – Itemausprägungen

Prozentwerte der Verteilung

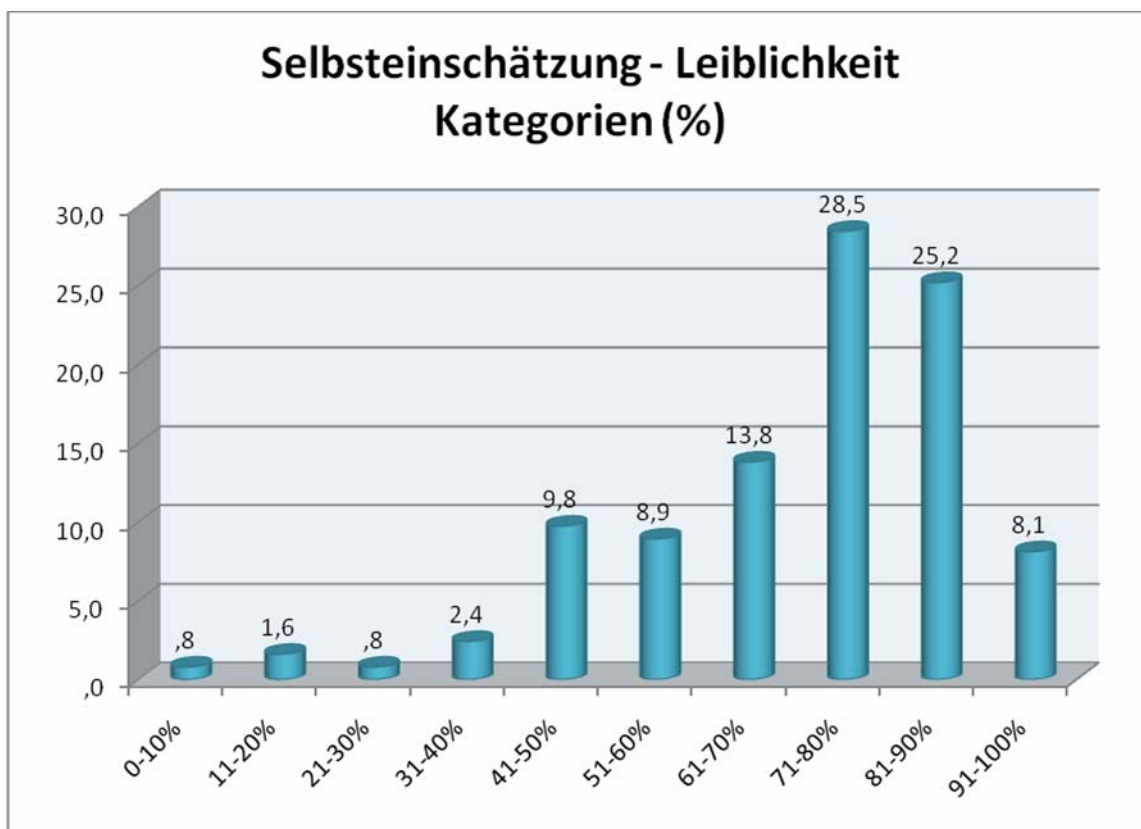
	trifft nicht zu	trifft eher nicht zu	trifft etwas zu	trifft zu
Was ich erarbeite bzw. herstelle ist für mich wichtig.	0,8	2,3	18	78,1
Ich leide darunter, dass wegen meinem Studium andere Dinge zu kurz kommen.	16,4	40,6	28,9	14,1
Mein Studium entspricht meinen Neigungen und Fähigkeiten.	0,8	3,1	38,3	57,8
In meinem Studium werde ich überfordert oder unterfordert.	21,9	53,9	18,8	4,7
Ich habe manchmal das Gefühl, das Studium frisst mich auf.	25,8	33,6	29,7	9,4
In meinem Studium fühle ich mich ausgenutzt.	55,5	32	10,2	1,6
Mein Studium erfüllt meine Erwartungen.	7,0	28,1	47,7	16,4
Mein Studium macht mich krank.	68,0	18,0	9,4	3,9
Ich befürchte, dass ich meine beruflichen Fähigkeiten und Fertigkeiten in Zukunft nicht verwirklichen kann.	40,6	36,7	15,6	5,5
Das Studium, das ich gewählt habe, war nicht das Richtige für mich.	60,9	20,3	8,6	10,2

Darstellung 18: Arbeit und Leistung – Itemausprägungen (%).

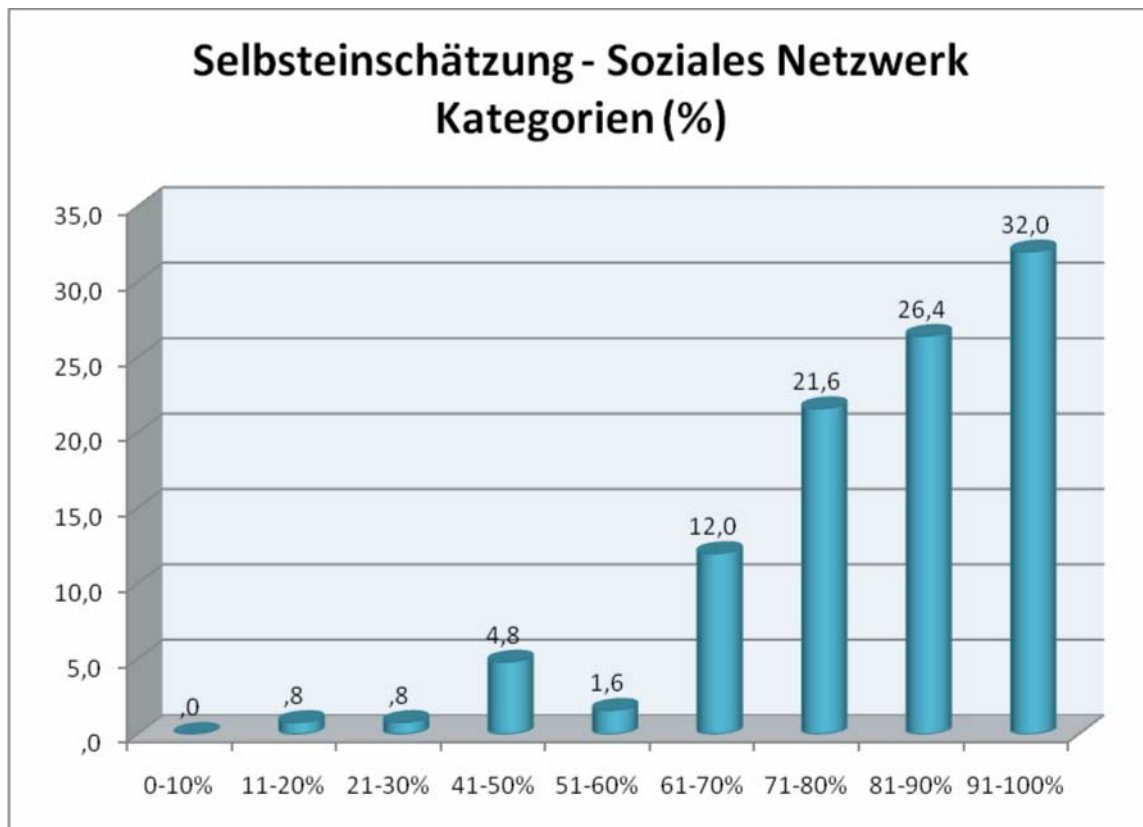
5.4 Darstellung der Selbsteinschätzung

Wie schätzen DiplomandInnen ihre Identität selbst ein? Diese Frage fand durch die Aufforderung zur Selbsteinschätzung ihre Antwort.

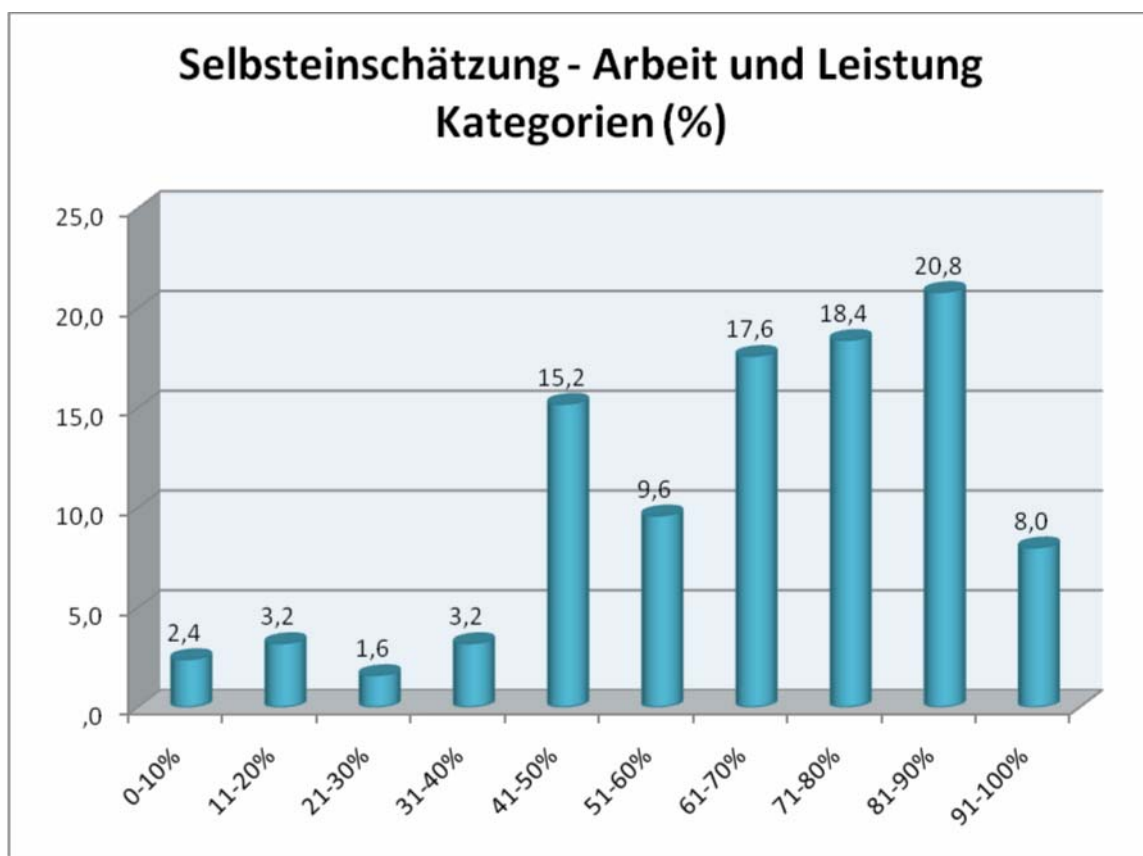
Die Einschätzung der eigenen Identitätslage wurde von fast allen DiplomandInnen vorgenommen. So lässt sich feststellen, dass alle fünf Säulen relativ stabil ausgeprägt sind. Die Säule der Leiblichkeit, wie auch die von Arbeit und Leistung, gestaltet sich solide, da die Mehrheit der Befragten, Angaben im Bereich zwischen 70 und 90 % machten. Das soziale Netzwerk Pädagogikstudierender erweist sich als sehr stabil, denn die Höchstwerte liegen im Bereich von 80 bis 100 %. Die beiden letzten Säulen weisen Schwankungen auf, da die mehrheitlichen Nennungen zu materiellen Sicherheiten zwischen 40 und 50 %, sowie 70 und 80 % liegen. Und die Wertesäule vermehrte Prozentangaben im Bereich von 70 und 80 %, sowie 90 und 100 % offenbart. Dies soll durch die grafische Darstellung jeder Identitätssäule verdeutlicht werden:



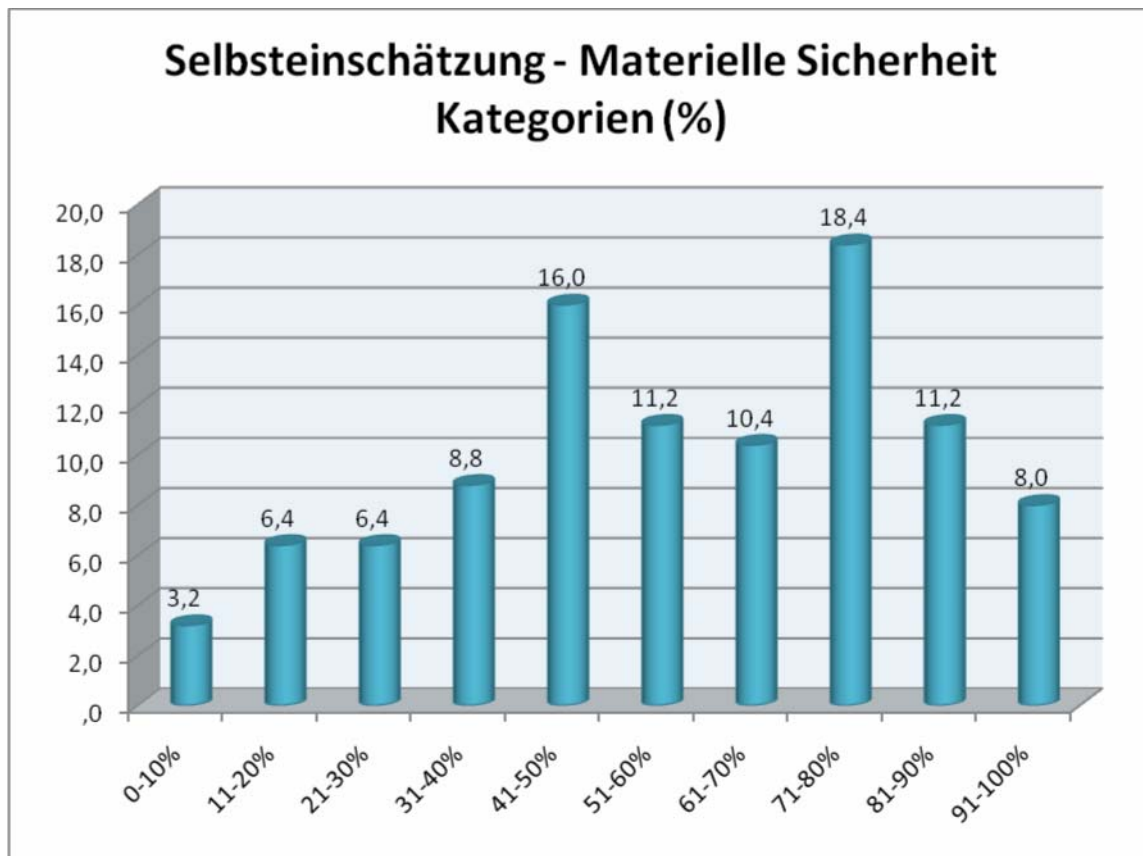
Darstellung 19: Selbsteinschätzung - Leiblichkeit (%).



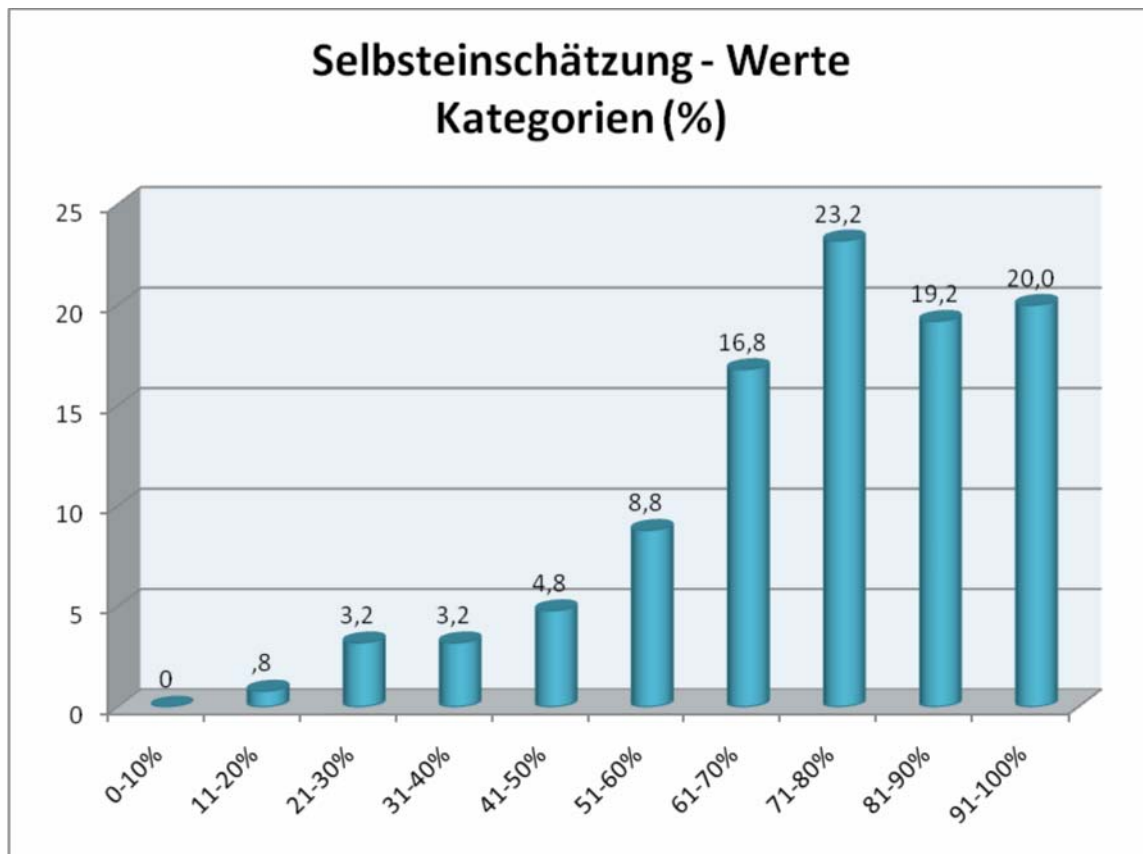
Darstellung 20: Selbsteinschätzung - Soziales Netzwerk (%).



Darstellung 21: Selbsteinschätzung - Arbeit und Leistung (%).



Darstellung 22: Selbsteinschätzung - Materielle Sicherheit (%).



Darstellung 23: Selbsteinschätzung – Werte (%).

6. Interpretation und Zusammenführung der Ergebnisse

Weiterführend kommt es zur Interpretation der empirischen Ergebnisse anhand der Untersuchungsannahmen und einleitenden Forschungsfragen. Danach erfolgt die Zusammenfassung aller erhobenen Teilaspekte der beruflichen Identität akademischer PädagogInnen.

6.1 Gesamtidentität nach dem FESI

Die stark gefestigte Identität der Wiener DiplomandInnen konnte durch die Erhebung bestätigt werden und kann sich mehr als nur sehen lassen! Knapp 40 % der Zielgruppe weist eine überdurchschnittliche Ausprägung der Gesamtidentität auf. Die Mehrheit der zukünftigen BildungswissenschaftlerInnen erreichen durchschnittliche Identitätswerte, welche sich vermehrt, direkt an der Grenze zur Überdurchschnittlichkeit befinden. Es gibt niemanden, der/die eine unterdurchschnittlich ausgeprägte Identitätslage erkennen lässt, wodurch die kollektiv stark gefestigte Gesamtidentität weitere Bestätigung findet. (vgl. Darstellung 17)

Die Hypothese der allgemein stabil ausgeprägten Identität erweist sich als absolut zutreffend, somit auch die annahmenstützenden Überlegungen zu den einzelnen Säulen. Die Leiblichkeit bildet eine beständige Basis, demnach wird von der psychischen und physischen Belastbarkeit der DiplomandInnen ausgegangen. Es bestehen verschiedenste Kontakte zu Menschen, ob im privaten, universitären, beruflichen oder anderen Bereichen, da sich das soziale Netzwerk der Befragten stabil zeigt. Die dritte Säule wird im kommenden Unterkapitel fokussiert, doch sei bereits festgehalten, dass auch sie fest ausgeprägt ist, ebenso der Bereich materieller Sicherheit. Wer die eigene Existenz nicht durch Erwerbstätigkeit sichert, erhält Unterstützungen von Staat oder Familie. Es zeigt sich, dass ein Großteil der ProbandInnen neben dem Studium berufstätig ist, wer das 27. Lebensjahr noch nicht erreicht hat, bezieht weiters Beihilfen, wodurch die Festigkeit der vierten Säule profitieren kann. Sich Werte bewusst zu machen, sie zu leben und zu reflektieren scheint für akademische PädagogInnen selbstverständlich, wie sich an der soliden Ausprägung der fünften Identitätssäule verdeutlicht. Die robuste Ausprägung der Gesamtidentität aller beforschten bildungswissenschaftlichen DiplomandInnen offenbart sich ausnahmslos als positiv und vorbildlich, angesichts der beruflichen Tätigkeit im pädagogischen Kontext.

Zwar steht die berufliche Identität im Zentrum dieser Arbeit, doch darf die Gesamtidentität nicht außer Acht gelassen werden. Alle Säulen sind von Bedeutung, denn sie tragen letztendlich die Gesamtidentität und balancieren unausgewogene Bereiche aus. Demnach kann es zu keinem Identitätseinbruch bei der Zielgruppe kommen, sollten Krisen in der Entwicklung beruflicher Identität entstehen. Denn die übrigen vier Säulen sind stark genug ausgeprägt, wie die Untersuchungserkenntnisse belegen. Folglich kann die Säule „Arbeit und Leistung“ neu konstituiert und dabei die Balance aller Identitätssäulen gehalten werden.

6.1.1 Die dritte Säule im Fokus

Positiv auf die dritte Identitätssäule wirken sich Arbeitszufriedenheit, Erfolgserlebnisse oder die Freude an der eigenen Leistung aus. Im Gegensatz dazu, wird die berufliche Identität negativ beeinflusst, wenn freudloses Arbeiten, Überlastung, überfordernde oder fehlende Leistungsansprüche vorherrschen. Daraus kann ein Ungleichgewicht zwischen den fünf Säulen resultieren, welchem jedoch durch die über- bis durchschnittlich ausgeprägte Gesamtidentität der DiplomandInnen entgegengewirkt werden kann, sodass er/sie als PädagogIn identisch auftritt und die Identitätsbildung anderer unterstützt und fördert.

6.1.1.1 Items

Die zehn Fragen zu Arbeit und Leistung, wurden modifiziert, indem das Studium ins Zentrum gerückt wurde. Die Antworten (vgl. 5.3.1) weisen darauf hin, dass sich die Wahl des Diplomstudiums für den Großteil der befragten Zielgruppe als generell zufrieden stellend erweist. Dies lässt sich bestätigen, da über 80 % der DiplomandInnen das Studium ihren Neigungen und Fähigkeiten entsprechend, und als die richtige Studienwahl erleben. Die beiden diesbezüglichen Items weisen auf das positive Identitätserleben hin.

Dass das Pädagogikstudium nicht immer den studentischen Vorstellungen entspricht, lässt sich aus den Antworten zu „Mein Studium erfüllt meine Erwartungen“ ableiten, denn knapp 50 % der ProbandInnen empfinden es als etwas zutreffend und nur 16 % der angehenden BildungswissenschaftlerInnen erleben ihre Erwartungen als erfüllt.

Der Großteil der Zielgruppe fühlt sich im Studium gleichmäßig ausgelastet und hat nicht das Gefühl, dass andere Dinge zu kurz kommen, sie das Studium krank macht oder sie vom Studium „aufgefressen“ werden. Über- oder Unterforderung als Stressfaktor fallen somit weg. Es besteht ein ausgewogenes Verhältnis zwischen Beruf/Studium und Freizeit.

Das soziale Klima im Studium wurde erhoben, indem gefragt wurde, ob sich die ProbandInnen ausgenutzt fühlen, was von mehr als 80 % verneint wurde. In einem der Fragebögen wurde die Notiz „im Praktikum“ vorgefunden.

Die DiplomandInnen erleben Identifikations- und Identifizierungsmöglichkeiten in ihrem Umfeld, wie sich durch die Beantwortung des Items „Ich befürchte, dass ich meine beruflichen Fähigkeiten und Fertigkeiten in Zukunft nicht verwirklichen kann.“ zeigt. Denn für 78 % der ProbandInnen trifft diese Aussage nicht zu. Wodurch die Identitätsstiftung erlebt wird, wurde im Rahmen der Erhebung nicht abgefragt und würde sich für eine qualitative Folgestudie anbieten.

Die individuellen Leistungen bzw. was erarbeitet/hergestellt wird, wird von knapp 80 % der Zielgruppe als wichtig angesehen. Dies zeigt den starken Bezug und die persönliche Wichtigkeit der eigenen Arbeitsprozesse auf. (vgl. Kames, S. 91f)

6.1.1.2 Hypothesen

Es werden nun die Auswertungsergebnisse, den Untersuchungsannahmen zur dritten Säule (vgl. 4.2.1 und 4.2.2) gegenübergestellt.

▪ Pädagogische Vorbildung und Berufstätigkeit

Es wurde angenommen, dass ProbandInnen mit pädagogischem Vorwissen aufgrund theoretischer und/oder praktischer Erfahrungen auf eine konkrete berufliche Identität zurückgreifen können. Dies sollte sich auch in der Ausprägung der dritten Säule zeigen. Diese Hypothese muss jedoch verworfen werden, da keine Unterschiede zwischen den DiplomandInnen mit pädagogischer Vorbildung und/oder Berufserfahrung und jenen ohne, bestehen. Die Differenz der Mittelwerte ist zu gering, als dass die Hypothese verifiziert werden könnte.

▪ **Zweitstudium**

Die Untersuchungsannahme, dass eine Festigung der dritten Säule durch ein Zweitstudium erreicht werden kann, muss verworfen werden. Durch den t-Test für unabhängige Stichproben konnte erhoben werden, dass sich keine Unterschiede in der Ausprägung der Säule von Arbeit und Leistung zeigen zwischen jenen, die ein weiteres Studium belegen und jenen, die sich rein der Bildungswissenschaft widmen. Der Unterschied zwischen den Mittelwerten fällt so gering aus, dass die Hypothese falsifiziert wird.

▪ **Studienschwerpunkt**

Wieder durch den t-Test erhoben, zeigt sich, dass keine Unterschiede zwischen der Gesamtidentität und der Schwerpunktwahl bestehen. Es wurde vermutet, dass Studierende der Heil- und Integrativen Pädagogik eine stärker ausgeprägte Identität aufweisen, als jene, die andere Schwerpunkte belegen. Die Hypothese gründete auf der Überlegung, dass durch die Forschungen zu dieser Studienrichtung, mehr Orientierung geboten werden kann und somit mehr Sicherheit der beruflichen Perspektive besteht. Doch muss auch diese Hypothese verworfen werden, da die Unterschiede zwischen den Mittelwerten sich bei 0,05 und somit als äußerst gering erweisen.

▪ **Berufswunsch**

Wer seine/ihre Studienwahl auf einen spezifischen Berufswunsch zurückführen kann, weist eine besser ausgeprägte dritte Identitätssäule auf. Dies wurde angenommen, bis die SPSS-Auswertung vorlag. Durch den t-Test verdeutlicht sich, dass die berufliche Motivation zum Studium nicht mit einer stärker ausgeprägten beruflichen Identität dieser DiplomandInnen einhergeht.

Zusammengefasst lässt sich feststellen, dass ein Zweitstudium, die Wahl eines beforschten Studienschwerpunktes, pädagogische Vorerfahrungen aus Theorie und/oder Praxis und die klare berufliche Studienmotivation, keine stärkere Identitätsausprägung der dritten Säule mit sich bringen.

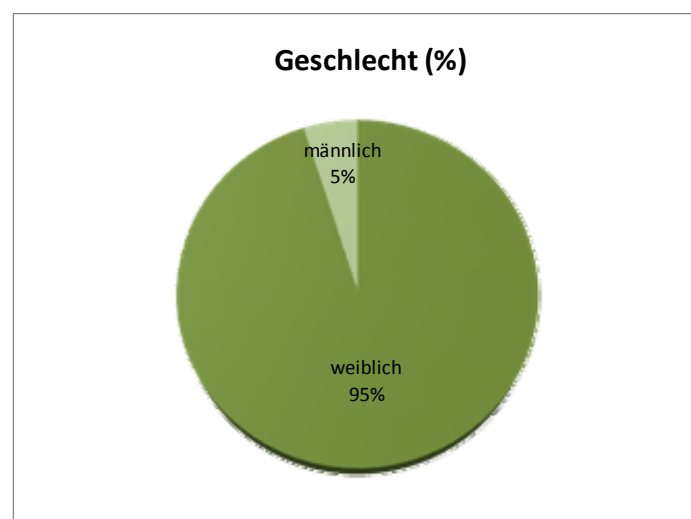
6.2 Personenbezogene Daten

6.2.1 Geschlecht

Die Einseitigkeit der Geschlechterverteilung im Studium der Bildungswissenschaft, wird durch diese Erhebung erneut bestätigt. Bereits bei Werkl's Untersuchung von DiplomandInnen lag der Frauenanteil bei 87 % (vgl. S. 98).

Der offensichtliche Männermangel in der Pädagogik macht auch vor der Universität nicht Halt, wie die Zahlen dieser Arbeit deutlich beweisen, 95 % der Befragten sind Frauen. Betrachtet man demgegenüber die Seite der Lehrenden im Kontext universitärer Pädagogik überwiegt das männliche Geschlecht.

Von der Gegenüberstellung der Gesamtidentität von Männern und Frauen, wird aufgrund des geringen Männeranteils Abstand genommen, in der Gesamtstichprobe werden die Ergebnisse des männlichen Geschlechts jedoch beibehalten.



Darstellung 24:

Geschlecht (%).

6.2.2 Alter

Insgesamt 94 Personen der Untersuchungszielgruppe sind im Alter von 22 bis 30 Jahren, woraus sich schließen lässt, dass die Mehrheit Pädagogikstudierender das Studium nach Absolvierung der Reifeprüfung, sprich 18 oder 19jährig, antritt. Die erste Alterskategorie mit 22 beginnen zu lassen, fiel auf diese Überlegung zurück und erwies sich als richtig, da kein Wert darunter genannt wurde.

Ein eher geringer Anteil von DiplomandInnen befindet sich im Alter von 31 bis 40 bzw. ab 41 Jahren, je 16 Personen ließen sich diesen beiden Kategorien zuordnen.

Im Vergleich zu Werklis Studie, ergibt sich ein identisches Bild, den/die jüngste und älteste ProbandIn betreffend. So war in beiden Erhebungen „die jüngste Studierende 22 Jahre alt, der Älteste hingegen 58.“ (S. 98)

Aufgrund der Ergebnisse wird davon ausgegangen, dass die knapp 40 % der 22 bis 25 Jährigen das Studium nicht in der vierjährigen Mindeststudienzeit, sondern im Laufe von sechs Jahren, der durchschnittlichen Dauer des Diplomstudiums, beenden.

Grundsätzlich lassen sich Unterschiede zwischen den vier Altersgruppen und der Ausprägung der Gesamtidentität erkennen, indem die „älteren Semester“ bessere Werte als ihre jüngeren Kolleginnen aufweisen. Es bestehen signifikante Differenzen zwischen den Variablen Gesamtidentität und Alter, wodurch die Annahme der besseren Ausprägung bei den über 30 Jährigen, bei einem Mittelwert von drei und einer Standardabweichung von 1,3 bestätigt werden kann. Ein Indiz für den Identitätswandel, sowie die Untermauerung der Stärkung der Identität durch Lebenserfahrung.

6.3 Berufsbiographie

6.3.1 Erwerbstätigkeit neben dem Studium

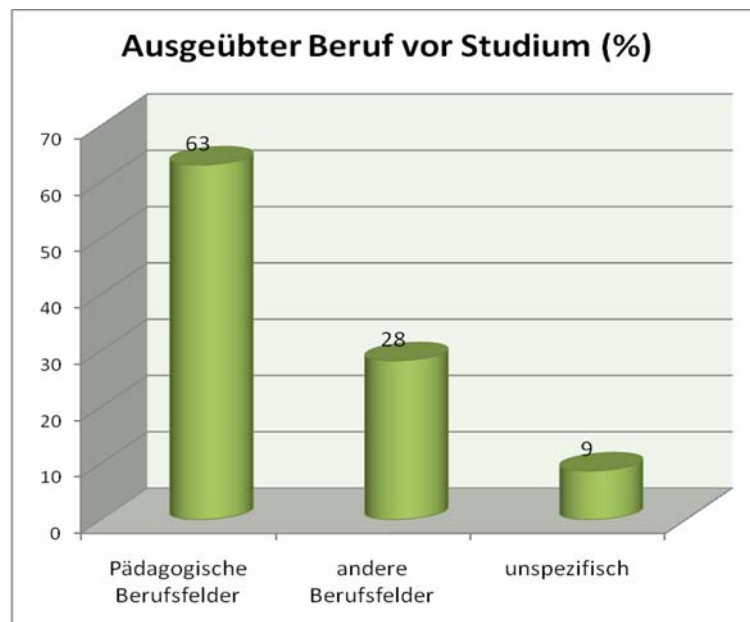
Die Frage nach dem beruflichen Erfahrungsschatz von PädagogikdiplomandInnen wird anhand der folgenden Erhebungsergebnisse beantwortet. Es zeigte sich, dass 85 % aller DiplomandInnen während ihres Studiums berufstätig sind, vorrangig im pädagogischen Kontext, wie der Anteil von 71 % belegt.



Darstellung 25: Ausgeübter Beruf neben Studium (%).

6.3.2 Erwerbstätigkeit vor dem Studium

Vor Studienbeginn gingen nur 41 % der PädagogikdiplomandInnen einer Beschäftigung nach, der Großteil von ihnen, nämlich 63 % waren pädagogisch tätig. Nur ein geringer Prozentsatz der Befragten konnte keine beruflichen pädagogischen Vorerfahrungen vor Studienantritt aufweisen. Als Begründung für die geringe Erwerbstätigkeit vor dem Studienbeginn, dürfte gelten, dass viele StudienanfängerInnen direkt nach der Matura an die Universität kommen, wie sich auch durch die Altersverteilung bestätigt. Diese Personengruppe kann in der Regel auf Praxiserfahrungen, aber keine längerfristigen Berufserfahrungen zurückblicken. Die Vermutung, dass etwa ein Drittel der ProbandInnen keiner pädagogischen Tätigkeit nachging bzw. neben dem Studium nachgeht, wird aufgrund eindeutiger Ergebnisse verworfen und anhand der Abbildungen 25 und 26 dargestellt.



Darstellung 26: Ausgeübter Beruf vor Studium (%).

Alle angegebenen Berufsbereiche wurden bereits angeführt (vgl. 5.2.5), um die Vielfalt der Beschäftigungen im pädagogischen Bereich transparent zu machen. So entstand eine lange Auflistung verschiedenster Berufstätigkeiten, wobei die zweimalige Angabe „Mutter“ hervorgehoben werden soll. Denn es ist in unserer Gesellschaft nicht selbstverständlich Muttersein als Beruf anzusehen, schon eher wird stets nach der idealen Lösung zur Vereinbarkeit von Erwerbstätigkeit und Mutterschaft gestrebt, was sich zumeist auf finanzielle Beweggründe zurückführen lässt.

6.3.3 Berufliche Perspektive und Studienwahl

Die Wahl eines Studiums hängt von der eigenen Bildungs- und Berufsbiografie, sowie der persönlichen Auseinandersetzung mit Studium und Arbeitsmarkt ab. Da nicht einmal die Hälfte der Testpersonen vor dem Studium beruflich tätig war und nur etwa die Hälfte über pädagogische Vorbildung verfügt, verwundert nicht, dass nur 30 % der ProbandInnen das Studium aufgrund von beruflichen Motiven wählten. Die Untersuchungsannahme, dass die Studienwahl nur bei einem geringen Anteil beruflich motiviert ist, kann somit verifiziert werden.

Die Angaben der DiplomandInnen bezüglich der angestrebten Erwerbstätigkeit zu Studienbeginn bieten Einblicke in die Vielfalt pädagogischer Berufsfelder. Bei diesem freien Item fiel auf, dass ein großer Anteil der Testpersonen klare Berufsbezeichnungen anführte, während einige sehr allgemein gefasste Tätigkeitsbereiche angaben. Daran zeigt sich, dass die beruflich motivierte Studienwahl nicht immer mit einem klaren beruflichen Bild einhergehen muss. Durch die Angabe „nicht konkret“, kann dies bestätigt werden. Bei mancher/m bestand zu Studienbeginn nur eine vage Vorstellung des angestrebten Beschäftigungsbereiches, wie sich durch folgende Originalangaben verdeutlicht: „Beruf mit Kindern“, „etwas mit Kindern sozialpädagogisch zu machen“, „Beratung“, „Heilpädagogisches Reiten“, „Projektarbeit und Forschung“ oder „Arbeit im Behindertenbereich“. „Pädagogische Tätigkeit in der Praxis“ als Motiv für ein größtenteils theoretisches Studium anzuführen, lässt darauf schließen, dass sich diese/r ProbandIn nicht mit den Studieninhalten auseinandergesetzt haben dürfte. Die Angabe „eher theoretische Arbeit“, belegt das Gegenteil.

Die Nennungen von Professionsbezeichnungen, lassen auf klarere Berufsperspektiven bei der Studienwahl schließen. Diese umfassen MedienpädagogIn, FamilienintensivbetreuerIn, ErwachsenenbildungstrainerIn, (Theater)-PädagogIn, selbstständige BeraterIn im Bereich Kinder- und Jugendhilfe, ErziehungsberaterIn, Professorin an der Schule für Kindergartenpädagogik oder IntegrationslehrerIn.

Auffallend waren die mehrfachen Nennungen der/des PsychotherapeutIn, sowie SozialarbeiterIn, SozialpädagogIn und BehindertenbetreuerIn. Die drei letzteren Berufe können nach Absolvierung des Diplomstudiums angestrebt werden. Um psychotherapeutisch zu arbeiten, bedarf es mehr, wie beim Österreichischen Bundesverband für Psychotherapie (ÖBVP) ²¹ nachgefragt werden kann.

²¹ Weitere Informationen unter <http://www.psychotherapie.at/>, 27.07.2010, 21:27 Uhr

6.3.4 Berufliche Perspektive gegen Studienende

„Wohin nach dem Studium“ steht für viele DiplomandInnen, wie bereits angenommen, noch unbeantwortet im Raum. Dies zeigt sich deutlich, indem im Rahmen des letzten (freien) Items mehrmals ein Fragezeichen angegeben wurde. Die studentische Unsicherheit hinsichtlich der eigenen zukünftigen Profession verdeutlicht sich weiters durch Angaben wie „noch nicht klar“, „weiß nicht“, „offen“, „keine Ahnung“, „kein konkreter“ oder „kann ich konkret nicht nennen – mit dem wissenschaftlichen Arbeiten in Verbindung bleiben.“ Auch wenn bereits eine Ahnung besteht, fehlt es an Klarheit, wie diese beiden Angaben verdeutlichen: „zum Teil Erziehungsberaterin“; „Sozialarbeiterin oder ähnlich“.

Wie sich weiters zeigt, änderte sich für mehr als das angenommene Viertel der Testpersonen das individuelle Berufsziel während des Studienverlaufs, denn 45 % der DiplomandInnen erlebten einen Wandel ihrer beruflichen Perspektive. Dieser Wert liegt deutlich über dem der Hypothese, von 25 %.

Die Angaben der Berufswünsche zu Studienende erwiesen sich größtenteils spezifischer, als jene die zuvor zur Studienwahl motivierten. Ein Indiz für den beruflichen Identitätswandel im Studienverlauf. Auch ergaben sich berufliche Einsatzfelder akademischer PädagogInnen, die zuvor noch nicht genannt wurden: Bildungs- und Berufsberatung, Ergotherapie, Sexualpädagogik, Betreuung und Beratung psychisch kranker Menschen, Psychoanalytisch-pädagogische Erziehungsberatung, Mädchenarbeit, entwicklungsdiagnostische Heilpädagogik, Suchtbereich/Prävention, Entwicklungsförderung, wissenschaftliche Tätigkeit, Kunstvermittlung und Krisenintervention.

BiologIn, PsychologIn und JuristIn werden als Berufsziele angesehen, die nicht unbedingt aus einem bildungswissenschaftlichen Studium resultieren.

Die Annahme der unsicheren Berufsperspektive zu Studienbeginn, wie auch zu Studienende bestätigte sich, wie eben abgehandelt, in vollem Maße. Zwar leidet die Identität nicht, wie die über- bis durchschnittliche Gesamtidentitätsausprägung aufweist, trotzdem wird die gezielte und bewusste berufliche Identitätsstiftung im Studienverlauf empfohlen. Sei es durch die theoretische Auseinandersetzung mit pädagogischen Berufsfeldern oder aber der praktischen Thematisierung, die durch Einblicke in Bildungs- und Erwerbsbiografien von BildungswissenschaftlerInnen geboten werden kann. Die Vernetzung Studierender und AbsolventInnen wird hier als förderlich erachtet.

Auffällig war, dass trotz des hohen Frauenanteils, die Mehrheit der Befragten ihre Berufsbezeichnung nicht ihrem Geschlecht anglichen. Dies verwundert, da die „gegenderte“ Sprache im universitären Rahmen geläufig ist und gerade in der Bildungswissenschaft stark fokussiert wird.

6.4 Bildungsbiographie

6.4.1 Studienplan

Die Studiensituation der Zielgruppe ist geprägt vom Studienplan des Jahres 2002, wie auch die Datenauswertung mit 98,4 % der Angaben bestätigt. Die beiden abweichenden Angaben werden auf die Annahme zurückgeführt, dass diese DiplomandInnen von einem Studienplanwechsel betroffen waren und das Curriculum des Jahres 1986 noch internalisiert scheint bzw. aufgrund der aktuellen Studienbedingungen Unklarheit herrscht.

6.4.2 Zweitstudium

Ein verhältnismäßig kleiner Anteil, nämlich 18 % der untersuchten DiplomandInnen belegen neben der Bildungswissenschaft ein weiteres universitäres Studium. Psychologie und Philosophie wurden als „klassische“ Zweitstudien angenommen, doch lässt sich anhand der Untersuchungsergebnisse nur die psychologische Disziplin als häufig genanntes Nebenfach belegen. Sie und die Soziologie wurden je dreimal angeführt, gefolgt von der zweimaligen Nennung folgender Diszipline: Internationale Entwicklung, Philosophie, Rechtswissenschaft, Kultur- und Sozialanthropologie. Je einmal wurden Pflegewissenschaft, Sportwissenschaft, Wirtschaftsrecht, Wirtschaftspädagogik, Biologie, Lehramt Spanisch/Französisch und Lehramt Englisch/Psychologie/Philosophie angegeben.

6.4.3 Studienschwerpunkte

Die erwartete Dominanz der Psychoanalytischen, wie auch der Heil- und Integrativpädagogik bestätigte sich in vollem Ausmaß. Diese beiden Schwerpunkte erweisen sich als die meistgewählten, da die Psychoanalytische Pädagogik 63 Mal und die Heilpädagogik und Integrative Pädagogik 57fach angegeben wurden. Mit 44 Nennungen folgt die Sozialpädagogik, die Aus- und

Weiterbildungsforschung mit 39 und die Schulpädagogik mit 36 Angaben. Die Schlusslichter, da sie nicht öfter als zehn Mal angekreuzt wurden, bilden die Berufliche Rehabilitation, die Theoretische Erziehungswissenschaft und die Medienpädagogik.

Auch die Vermutung, der seltenen Wahl eines Projektstudiums kann verifiziert werden. Überraschend dabei war, dass die beiden Angebote Genderstudies, sowie Wissenschaftskommunikation und Hochschulforschung nie genannt wurden, die Personenzentrierte Beratung und Psychotherapie dafür sechs Mal. Dies könnte als Erklärung für das spärliche Lehrveranstaltungsangebot zu den Projektstudien betrachtet werden.

Keine/r der 128 ProbandInnen studiert mehr als drei Schwerpunkte. Da laut Studienplan 2002 mindestens zwei Schwerpunkte gewählt werden müssen, verwundert die Angabe eines einzigen. Doch konnte dies in sieben Fragebögen vorgefunden werden.

6.4.4 Pädagogische Aus- und Weiterbildung/en

Um neben Aspekten des Studiums weitere bildungsbiografische Daten zu gewinnen, wurde nach Bildungserfahrungen im pädagogischen Kontext gefragt. Es ergab sich eine Ausgewogenheit zwischen jenen mit (50 %) und ohne (50 %) signifikanter Aus- oder Weiterbildung.

Der vorerfahrenen Gruppe wird besonderes Augenmerk geschenkt, indem die Art und der institutionelle Rahmen pädagogischer Bildung erfragt wurden. Dadurch kann die Annahme, der hohen Zahl von KindergartenpädagogInnen untermauert werden, denn der Abschluss einer Berufsbildenden höheren Schule (BHS) wurde von 25 Personen angeführt, 23 von ihnen schlossen eine Bildungsanstalt für Kindergartenpädagogik (BAKIP) ab.

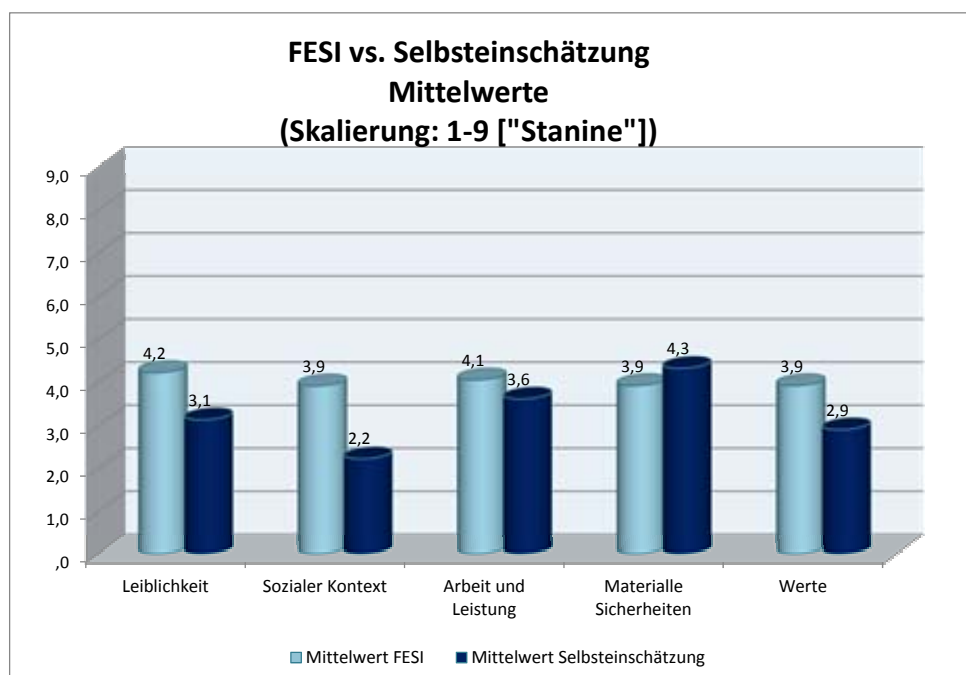
Die zweithäufigsten pädagogischen Bildungserfahrungen wurden unter „sonstige Ausbildung“ angeführt, wobei die vorgegebene Familien- oder Museumspädagogik kein einziges Mal angekreuzt wurde. So ergaben sich folgende pädagogische (Weiter-)Bildungskontexte: Lebens- und Sozialberatung, Montessori-, Moto- oder Theaterpädagogik, Besuchsbegleitung, Kinderbeistand, Erziehungsberatung, Legasthenie- und Dyskalkulietraining, Lerncoaching, Methode sensorischer Integration im Dialog, TrainerInnen- oder Tagesmutterausbildung.

Die insgesamt zwölf AbsolventInnen der Pädagogischen Hochschule (PH) erwarben signifikantes Vorwissen in der Ausbildung zum/r LehrerIn für Vor-, Volks-, Haupt- und/oder Sonderschule.

Zum Erwerb pädagogischen Wissens im Rahmen von Universität oder Fachhochschule konnten nur spärliche Kenntnisse gewonnen werden, woraus resultiert, dass die Mehrheit der DiplomandInnen ihr Studium mit pädagogischem Vorwissen aus dem schulischen (BHS und PH) oder diversen außerschulischen Kontexten, betreiben.

6.5 Selbsteinschätzung vs. FESI

Die Einschätzung der eigenen Identitätslage zeigte ausnahmslos positive Werte. (vgl. Kap. 5.4) Die Zusammenhänge zwischen FESI und Selbsteinschätzung erwiesen sich durchgehend als signifikant, also über den Zufall hinausreichend. Dabei muss jedoch beachtet werden, dass im FESI je zehn Items pro Säule enthalten sind und die Selbsteinschätzung nur eine einzige Angabe erlaubt. Bei letzterer offenbart sich die Ausprägung der Staninwerte zwischen eins und acht, einer Kategorie mehr als beim FESI. Der Gesamtmittelwert der Selbsteinschätzungen liegt somit bei 3,2, der des FESI bei 3,0. Anhand der Darstellung zeigen sich die Unterschiede der jeweiligen Mittelwerte der einzelnen Säulen.



Darstellung 27: Selbsteinschätzung vs. FESI (%).

Weiters zeigt sich, dass sich die Mehrheit der ProbandInnen tendenziell nach den persönlichen FESI-Resultaten einschätzte. Durch den Korrelationswert von 0,4 lässt sich feststellen, dass es zwar nicht allen DiplomandInnen gelungen ist, doch zumeist sind sich die Ergebnisse von Selbsteinschätzung und FESI sehr ähnlich.

Der anschließende t-Test diente zur Überprüfung der Signifikanz der Unterschiede zwischen FESI und Selbsteinschätzung. Durch die Erkenntnis, der nicht signifikanten Differenzen, lässt sich die Zulässigkeit des Vergleiches belegen. Was bedeutet, dass die Identitätswerte vergleichbar hoch sind, gleichgültig ob FESI- oder Selbsteinschätzungswerte. Dadurch könnte angedacht werden, den FESI durch die Selbsteinschätzung zu ersetzen, wobei nicht vergessen werden darf, dass hier lediglich eine Itemsausprägung und nicht wie beim FESI zehn Fragestellungen, die Antwortbasis bieten.

6.6 Curriculumsanalyse

Identität entwickelt sich ein Leben lang, folglich auch im Laufe des Studiums. Während dieser Zeit spielt die Konstituierung der beruflichen Identität eine große Rolle. Daher stellte sich die Frage, ob sich im Curriculum und somit auch im Rahmen des Studiums explizite Angebote zur Entfaltung der beruflichen Identität finden lassen.

Die Analyse des Studienplans 2002 (vgl. Kap. 2.5) verdeutlicht, dass berufliche Aspekte im Curriculum thematisiert werden, doch werden weder konkrete Berufe für Absolventen genannt, noch darauf verwiesen, dass im Laufe des Studiums eine bestimmte Identität gestiftet werden soll.

Weiters wird klar dargelegt, dass ein Pädagogikstudium auf die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dieser Disziplin abzielt.

Die Nennung von Tätigkeiten und Berufsfeldern im Studienplan ist so allgemein gefasst, dass davon ausgegangen wird, dass ein Studienanfänger wenig bis gar nichts damit anfängt. Schließlich besteht zumeist noch keine oder nur ungewisse Vorstellung, was das Studium mit sich bringt.

6.7 Zur beruflichen Identität von BildungswissenschaftlerInnen

Im Rahmen dieser Abhandlung wurden verschiedenste Bildungs- und Berufsperspektiven für akademische PädagogInnen, zur Darstellung derer beruflichen Mehrfachidentität, präsentiert. Daraus resultieren unzählige Berufsoptionen, die als Chance für universitäre PädagogInnen verstanden werden, aber auch zu studentischer Orientierungslosigkeit führen können. Dies wird durch die Erhebungsergebnisse bezüglich des Berufswunsches untermauert, so war für nur 30 % der DiplomandInnen die Studienwahl beruflich motiviert.

Für mehr als die Hälfte angehender DiplompädagogInnen bleibt bis zum Studienende schleierhaft, welche Profession angestrebt wird. Dies zeigt sich deutlich anhand der individuellen Angaben „keine Ahnung“ oder „?“. Zwar wird das Studium, weitgehend als zufrieden stellend erlebt, doch die erhobene unklare Berufsperspektive veranlasst zu Überlegungen der beruflichen Identitätsstiftung im Studium. (vgl. 7.1)

Wie gestaltet sich nun die (berufliche) Identität bildungswissenschaftlicher DiplomandInnen der Universität Wien? Nach den Erhebungsergebnissen zu schließen, handelt es sich bei der klassischen Pädagogikdiplomandin um eine Frau, im Alter von 22-25 Jahren, die ihr Studium nach dem Curriculum des Jahres 2002 betreibt, dabei die Schwerpunkte Psychoanalytische Pädagogik sowie Heil- und Integrative Pädagogik belegt und keinem Zweitstudium nachgeht. Einschlägiges Vorwissen wurde in einer Berufsbildenden höheren Schule für Kindergartenpädagogik erworben, wie auch Aus- und Weiterbildungen im außerschulischen Kontext absolviert. Sie geht einem Beruf im pädagogischen Kontext neben dem Studium nach, war davor jedoch nicht berufstätig und verfügt über eine durch- bis überdurchschnittlich ausgeprägte Gesamtidentität.

Die nationalen, pädagogischen Aus- und Fortbildungsbildungsmöglichkeiten umfassen Berufsbildende höhere Schulen (Kindergarten- und Sozialpädagogik), Pädagogische Hochschulen (Lehramt für Pflichtschule, sowie Berufsbildende mittlere und höheren Schulen), Fachhochschulen (u.a. Ergotherapie) und Universitäten (Donau-Universität Krems oder Universität Wien), wie durch die Erhebung bestätigt werden konnte.

Folgend werden jene Beschäftigungs- und Weiterbildungsbereiche angeführt, bei denen es sich um Forschungserkenntnisse dieser Untersuchung handelt.

Pädagogische Berufsfelder umfassen verschiedenste Tätigkeitsbereiche und dementsprechend vielfältige Berufsangaben, wie sich durch die Auflistung verdeutlichen lässt.

- Im Schulwesen: Volksschul-, Hauptschul-, Sonderschul-, Nachhilfe- oder IntegrationslehrerIn, LegasthetietrainerIn, LehrerIn in der Gesundheits- und Krankenpflege, Lehrende für klinische Chemie und FahrschulpädagogIn.
- In der Sonder- und Heilpädagogik: ClearerIn, BehindertenbetreuerIn, SonderheilpädagogIn und persönliche AssistentIn.
- In der LehrerInnenaus- und weiterbildung: LehrerInnenausbildnerIn.
- In der außerschulischen Kinder- und Jugendarbeit: Jugend- und KinderbetreuerIn, HorterzieherIn, HortassistentIn, HortleiterIn, ParkbetreuerIn, NachmittagsbetreuerIn, Tagesmutter, BabysitterIn, Kindermädchen, InternatsleiterIn und SOS-Kinderdorf PädagogIn.
- In der Erwachsenenbildung: ErwachsenenbildungstrainerIn und TrainerIn im AMS Kontext.
- In der Sozialpädagogik: SozialpädagogIn, SozialarbeiterIn, StreetworkerIn.
- In vorschulpädagogischen Einrichtungen: KindergartenpädagogIn, KindergruppenbetreuerIn, KleinstkindpädagogIn und SprachförderIn.
- In Forschung/Wissenschaft/Lehre: TutorIn und StudienassistentIn.
- Und anderen pädagogischen Bereichen: Medien-, sowie FamilienpädagogIn, Coach und LehrlingsbetreuerIn.

Einige Zusatzqualifikationen die durch Weiterbildung/en erworben wurden, konnten bereits in der AbsolventInnenbefragung von Chavanne vorgefunden werden. Dabei handelt es sich um Montessori-, Theater- und Motopädagogik, sowie Legasthenie- und Trainingsausbildungen. (vgl. S. 70f)

Als neu gewonnene Erkenntnisse in diesem Kontext lassen sich die Lebens- und Sozialberatung, Besuchsbegleitung, Erziehungsberatung, Coaching, sensorische Integration im Dialog, Ergotherapie, DaF/DaZ-Training (Deutsch als Fremd/Zweitsprache), Kinderbeistand- oder die Tagesmutterausbildung nennen.

6.7.1 Thematisierung im universitären Rahmen

Es kann festgehalten werden, dass der Frage nach der akademischen Identität in einer pluralen pädagogischen Kultur, je nach Universitätsstandort mehr oder weniger Bedeutung zukommt.

In Deutschland wurde 2007 eine Ringvorlesung über pädagogische Identität an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg abgehalten. Unter dem Titel „Über die Identität des Fachs und seiner komplexen Arbeitsfelder“ wurden die Fragen „Pädagogik - was ist das eigentlich? Was bedeutet es, Pädagoge zu sein? Kurz: Wie lässt sich eine berufliche und wissenschaftliche Identität der Pädagogik formulieren?“ fokussiert²².

Heimisch steht die Karls-Franzens-Universität Graz im Zentrum des Interesses. Hier besteht das Projekt „Bildung-Studium-Beruf“²³, welches sich seit 2007 mit der beruflichen Integration von AbsolventInnen des bildungswissenschaftlichen Instituts befasst. Im Jahre 2009 wurde das Projekt „contacta paedagogica“ ins Leben gerufen, mit dem Ziel den Berufseinstieg von AbsolventInnen zu unterstützen. Dazu wurden im Wintersemester 2009 eine projekteröffnende Tagung, sowie Veranstaltungen zu den Themen Netzwerke, Selbstständigkeit, sowie Arbeits- und Sozialrecht und im Sommersemester 2010 eine Berufseinstiegsmesse abgehalten²⁴.

²² Weitere Informationen unter <http://www.uni-protokolle.de/nachrichten/id/145572/>, 02.08.2010, 8:52 Uhr

²³ vgl. http://www.uni-graz.at/brek3www/brek3www_berufsmoeglichkeiten/brek3www_bildung_studium_beruf.htm, 02.08.2010, 9:16 Uhr

²⁴ vgl. http://www.uni-graz.at/brek3www/brek3www_berufsmoeglichkeiten/content-14.brek3www-newpage, 02.08.2010, 9:32 Uhr

7. Conclusio

Abschließend werden die Inhalte dieser Diplomarbeit zusammengefasst und mit weiterführenden Gedanken verknüpft, sodass ein Ausblick geboten werden kann.

Die theoretische Auseinandersetzung erfolgte im Laufe der ersten drei Kapitel mit dem Fokus auf dem Themenkomplex „Identität“, der anschließenden Vorstellung der Ausgangssituation „Diplomstudium“ und der Betrachtung akademischer pädagogischer Identität. Zudem wurde die methodische Vorgehensweise zur Datenerhebung präsentiert, die Auswertungsergebnisse dargestellt und in einem weiteren Schritt die Untersuchungsannahmen und Forschungsfragen interpretiert.

Ziel der vorliegenden Arbeit war es, die Identität von DiplompädagogInnen in der Endphase ihres Studiums transparent zu machen. Dazu wurden die Identitätssäulen nach Hilarion Gottfried Petzold angewendet, welche fünf Lebensbereiche beschreiben, worin sich menschliche Identität entwickelt. Die Gesamtidentität aller befragten DiplomandInnen erwies sich vorwiegend als überdurchschnittlich ausgeprägt. Ein äußerst erfreuliches und zufrieden stellendes Ergebnis, wenn man bedenkt, dass es sich um eine Gruppe bereits bzw. zukünftig pädagogisch tätiger Individuen handelt, die bewusst, wie auch unbewusst identitätsstiftend agieren.

Im Rahmen der empirischen Forschung wurden mittels standardisiertem Fragebogen Daten zur Person und deren Berufs- und Bildungsbiografie erhoben, um die berufliche Identität zukünftiger BildungswissenschaftlerInnen transparent zu machen. Auf ihr lag der Fokus, denn wenn man bedenkt, dass der Mensch den Großteil seiner Wachzeit damit verbringt seinem Beruf nachzugehen, verdeutlicht sich die besondere Bedeutung von Arbeit und Leistung für die Identität.

Um mit einem Wort auf die Forschungsfrage nach der Gestaltung der beruflichen Identität angehender BildungswissenschaftlerInnen, zu antworten, erweist sich „Vielfalt“ als geeignet. Die DiplomandInnen stehen einem gewaltigen Pool an Berufsoptionen gegenüber, wodurch sich die berufliche Mehrfachidentität ergibt und bestätigt werden kann, dass PädagogIn $\neq$ PädagogIn ist.

Jeder/m HochschulabsolventIn steht somit ein spannender Berufsfindungsprozess bevor, indem es sich zu behaupten gilt! Keine Angst, Arbeitslosigkeit steht nicht auf der Tagesordnung eines/r PädagogIn. Denn in vielen Lebensbereichen bedarf es universitärer PädagogInnen, die durch ihr bildungswissenschaftliches Studium nicht nur den "Schulblick" haben.

Die Berufsqualifikation nach Abschluss des Diplomstudiums Pädagogik gestaltet sich individuell. Es gibt kein konkretes Berufsfeld mit klaren Ausübungsangaben oder Aufstiegsmöglichkeiten. Darauf sollte bereits in der Studienzeit vorbereitet werden, denn wie bereits aufgezeigt, wird die Bildungswissenschaft vielfach gewählt, um mit Menschen zu arbeiten. Das Motiv besteht in der praktischen Tätigkeit mit Kindern, Jugendlichen, aber auch Erwachsenen. Mit dieser Vorstellung und einem oft sehr vagen Bild vom zukünftigen Beruf beginnen viele ein Pädagogikstudium. Folglich wären Orientierungsangebote und systematische Informationsvermittlung wünschenswert um die Konstituierung beruflicher Identität gezielt zu unterstützen. Auch wenn sich die Gesamtidentität der befragten DiplomandInnen tendenziell überdurchschnittlich gestaltet, wird davon ausgegangen, dass bewusste berufliche Identitätsstiftung und das thematisieren der Pluralität von Pädagogik, zur Stärkung der Gesamtidentität beitragen.

Es wird angenommen, dass StudienanfängerInnen, die vor oder zu Beginn ihres Studiums Orientierungsveranstaltungen in Anspruch nehmen - sofern ein spezifisches Angebot besteht - eher erkunden können, ob das Pädagogikstudium tatsächlich die richtige Wahl war. Eine zielgruppenorientierte Angebotspalette würde nicht nur den Studierenden, sondern auch dem universitären System zu Gute kommen. Schließlich könnte man der Ausfallsquote durch „selbstbestimmte Selektion“ entgegensteuern, indem sich der/die Studierende bereits in der Studieneingangsphase für oder gegen den Fortlauf des Studiums entscheidet.

Dabei ist natürlich auch Eigeninitiative gefragt. Auf der Suche nach Beratung wird man am bildungswissenschaftlichen Institut, beim Studentpoint, bei der Österreichischen HochschülerInnenschaft oder beim Arbeitsmarktservice fündig. Zur Orientierung bietet sich der Besuch von Veranstaltungen, wie der jährlichen Messe für Beruf, Studium und Weiterbildung (BeSt) oder im universitären Rahmen der Uni-Success, einer Berufs- und Karrieremesse an. Letztere wird jährlich von UNI-PORT veranstaltet, dem Karriereservice der Universität Wien. Dieser Anbieter führte 2010 erstmals ein spezifisches Projekt zur Berufsorientierung durch, mit dem Titel "Living book day". Dabei werden berufstätige Menschen als „lebende Bücher“ verstanden, die von Interessierten „entlehnt“ werden, um in ihnen zu „lesen“. Dies meint ein persönliches Gespräch, dass Studierenden reale Einblicke in die Berufswelt bieten soll²⁵. Mehr Informationen sind unter 8.2.2 zu finden.

²⁵ Nähere Informationen unter: www.livingbookday.at, 02.08.2010, 12:25 Uhr

Resümierend wird festgehalten, dass die eigene berufliche Qualifizierung als gestaltbarer Lebensteil wahrgenommen und das Studium als Chance zu Persönlichkeitsentwicklung, Kompetenzerweiterung, Selbstprofilierung und Identitätsbildung verstanden werden muss. Denn jede/r ist eigenverantwortlich für seine/ihre Zukunft und wird darin die persönliche berufliche Identität immer wieder überschreiten. Schließlich weisen PädagogInnen mit anderen Disziplinen, wie der Psychologie, eine übergeordnete Identität auf, *„als „helfende Berufe im Dienste von Menschen“ ... und hierin liegt das wichtigste verbindende – und das heißt immer auch identitätsstiftende – Moment für unser Leben und Tun“*. (Petzold 1993, S. 1036f)

7.1 Impulse zur beruflichen Identitätsstiftung im Studium

Da sich Identität kontinuierlich konstituiert, ergeben sich im Rahmen des Pädagogikstudiums unzählige Momente (beruflicher) Identitätsstiftung. Einerseits durch individuelle Erfahrungen und Erwartungen, wie auch durch den Austausch und die Vernetzung mit StudienkollegInnen, AbsolventInnen und Lehrenden (Selbst- und Fremdwahrnehmung).

Schon ein Gespräch über berufliche Perspektiven kann hilfreich sein, trotzdem sollte gezielte Identitätsstiftung im universitären Rahmen stattfinden. Dies kann beispielsweise durch den Einsatz gestaltpädagogischer Elemente (u.a. Panoramatechnik), der Anwendung von Fallstudien (Praxisbeispiele theoretisch bearbeiten) oder Rollenspielen (eigenes Verhalten in pädagogischen Situationen erproben bzw. „experimentieren“) und praktischen Erfahrungen durch Projektarbeit u.ä. erreicht werden. Letzteres erscheint essentiell, um dem „Vorwurf“ der Theorie-lastigkeit universitärer Bildung entgegen zu wirken und durch Praxiserfahrung, die über das vorgeschriebene Mindestpraktikum hinausgeht, die eigene Selbstqualifikation zu steigern.

Als förderliche Beiträge zur Entfaltung beruflicher Identität werden die vielfältigen Ansätze, in Friedrichs Werk *„Berufsorientierende Projektarbeit im Studium“* (2002) verstanden. Es beinhaltet Konzepte, Methoden und Inhalte zur Berufsorientierung. Doch lassen sich weitere interessante Herangehens-, sowie Vorgehensweisen zu dieser Thematik finden.

Zur Auseinandersetzung mit der eigenen beruflichen Identität, können in Lehrveranstaltungen, etwa die vier Schritte zur Persönlichkeits- und Berufsentwicklung eingesetzt werden:

1. Informationsphase – Hier steht die Persönlichkeit im Fokus, indem „*individuell-biographische Hindernisse und Chancen*“ (Börngen 1997, S. 93) geklärt werden.
2. Reflexionsphase – Entscheidungen, Motivationen, Ziele und Fähigkeiten werden reflektiert, es kommt zur Auseinandersetzung mit so genannten Entwicklungshindernissen in einem 6-Schritte-Verfahren²⁶. (vgl. ebd. S. 95ff)
3. Klärung von Optionen – Auseinandersetzung mit den persönlichen beruflichen Vorstellungen hinsichtlich der Ausbildungsart und den Arbeitsmarktchancen. In dieser Phase gilt es realistische Berufsziele zu erarbeiten, es kann natürlich auch eine berufliche Umorientierung stattfinden.
4. Phase aktiver Berufsentwicklung – Diese Phase setzt sich aus der Zielbestimmung und Planung des Berufsentwicklungsprozesses, der Selbstevaluation, der sozialen Vernetzung, sowie der Selbstpräsentation zusammen. (vgl. ebd. S. 103ff)

Durch die Anleitung dieser vier Schritte kommt es zur Selbstreflexion und zur Beschäftigung mit autobiografischen Fragen.

Biografisches Lernen ist stark teilnehmerInnenorientiert und kann in jeder Art von Lehrveranstaltung eingesetzt werden. Es ermöglicht Selbsterfahrung, durch die Reflexion der eigenen Lebensgeschichte. Biografisches Arbeiten in der Erwachsenenbildung meint einerseits die „*Analyse des Stellenwerts von Bildung in biografischen Prozessen ... wie auch die Reflexion eigener oder fremder Biografien als Bildungsanstoß.*“ (Faulstich/Zeuner 1999, S. 168)

Jede/r TeilnehmerIn kann sich selbst einbringen, durch individuelle Erfahrungen, Erlebnisse, Ängste, Erinnerungen, Vorstellungen oder Träume. Die Leitung verhält sich keinesfalls belehrend, sondern hört zu, moderiert und fasst zusammen. Diese Lernform birgt verschiedenste Ansätze, wie Gespräche mit ZeitzeugInnen, Schreibwerkstatt zu biografischen Themen, Dialog-Seminare, Darstellung der eigenen Biografie durch Erarbeitung von Collagen, Texten, Diagrammen uvm. (vgl. ebd. S. 170)

²⁶ Zu den sechs Schritten: Präzisierung der persönlichen Informationen; Entscheidung; Motivation zur Veränderung; Konflikte; Zielbilder; Identifikationsprozess (vgl. Börngen 1997, S. 96ff)

Um Identität zu stabilisieren und kreative Bewältigungsstrategien zu ermitteln, bietet sich der Einsatz des Arbeitspanoramas an. Ein diagnostisch-therapeutischer Ansatz, um sich einen Überblick über die eigene „Geschichte mit Arbeit“ zu verschaffen. Die Idee stammt aus der Lebenspanorama-Technik von Petzold und zielt auf die Rekonstruktion individueller Sozialisationserfahrungen ab. Beim Arbeitspanorama, handelt es sich, wie der Name schon verrät, um die Illustration aller erinnerbaren Berufserfahrungen, um eine Überschau des eignen Berufslebens zu ermöglichen. (vgl. Heini/Petzold/Fallenstein 1985, S. 356ff)

Transparenz beruflicher Perspektiven kann bereits durch die Vorstellung einer/s LehrveranstaltungsleiterIn, die über die Angabe des Namens hinausgeht, erreicht werden. Schon ein paar Worte zur Berufsbiografie geben Aufschluss über Beschäftigungschancen und es können Vorbilder in der eigenen Disziplin gefunden werden.

Die konkrete Thematisierung pädagogischer Berufsfelder und beruflicher Identität sollte im Curriculum verankert sein und könnte bereits mit der Einladung einer/s StudienabsolventIn im Rahmen einer Lehrveranstaltung erfüllt werden. Diese können informative Berichte über Zusammenhänge zwischen Studium und ihrem heutigen Beruf, dem beruflichen Werdegang nach dem Hochschulabschluss oder der beruflichen Integration als AkademikerIn, liefern. Auch theoretische Ansätze, wie die Vorstellung des österreichischen Berufslexikons oder Einblicke in nationale und internationale Forschungsarbeiten, werden als identitätsstiftende Beiträge angesehen. Eine Vorlesungsreihe zum Thema der pädagogischen Identität, nach deutschem Vorbild (vgl. Kap. 6.7.1), wäre auch in unseren Breiten eine innovative Idee!

7.2 Weitere Forschungsansätze

Die recherchierten Defizite des Forschungsbestandes zur Situation Studierender der Bildungswissenschaft, stehen dem Bedarf der Informationsbeschaffung zur Verbesserung der studentischen Situation gegenüber. Dementsprechend werden folgend Fragestellungen mit dem Fokus auf individuelle Entwicklungsverläufe im Studium und der Auseinandersetzung mit der pädagogischen Profession angeführt, die in weiteren quantitativen, wie auch qualitativen Erhebungen beforscht werden können.

Wie erleben Studierende ihre berufliche Identitätsentwicklung im Verlauf des bildungswissenschaftlichen Studiums? Wodurch konstituiert und wandelt sich die berufliche Identität von PädagogInnen im Studienverlauf? Was wird als identitätstiftend erfahren? (Erfahrungen, Begegnungen, Situationen, Erlebnisse)

Wie gehen StudentInnen mit der Pluralität von Pädagogik hinsichtlich ihrer beruflichen Identität um? Wie sehen sie sich selbst als zukünftige akademische PädagogIn? (Woran orientiere ich mich und mein pädagogisches Tun?)

Wie beschreibt ein/e PädagogikstudentIn einer fachfremden Person das Studium und berufliche Möglichkeiten? Wird gesagt, dass man Pädagogik oder Bildungswissenschaft studiert? Wie wird das Studium dargestellt? Welche Reaktionen erfolgen dabei bei dem/r Fachfremden? Wie wird Pädagogik im gesellschaftlichen Fokus wahrgenommen?

Welche Veränderungen beruflicher Perspektiven werden sich für die AbsolventInnen des Bachelor-, Master- oder Phd-Studiums ergeben?

Die Beschäftigung mit nur einigen dieser Fragen im Kollektiv mit PädagogInnen aus verschiedensten Bereichen, würde sich im Rahmen eines Seminars oder einer Tagung anbieten um gemeinsame Erkenntnisse zu erlangen und verbindende Momente zu erleben.

8. Literaturverzeichnis

Abel, Jürgen (1998): Auswirkungen von Studien- und Berufsperspektiven auf das Studieninteresse. In: Abel, J./Tarnai, Christian (Hg.): Pädagogisch-psychologische Interessensforschung in Studium und Beruf. Münster: Waxmann. S. 11-28.

Altrichter, Herbert (1978): Berufstätigkeit und Beschäftigungssituation akademischer Pädagogen. Dissertation Universität Wien.

Anfang, Isabella/Khek Christine (2005): Von Ambulanter ErziehungsberaterIn bis WehrpädagogIn. Eine empirische Studie zum beruflichen Verbleib, zur Studiengestaltung und zur Bildungsbiographie von HauptfachpädagogInnen mit der Fächerkombination Sonder- und Heilpädagogik an der Universität Wien. Diplomarbeit Universität Wien.

Arnold, Rolf/Nolda, Sigrid/Nuissl, Ekkehard (Hg.) (2001): Wörterbuch Erwachsenenpädagogik. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.

Böllert, Karin/Nieke, Wolfgang (2002): Qualifikationsprofil: Diplom-PädagogIn. In: Otto, Hans-Uwe/ Rauschenbach, Thomas/ Vogel, Peter (Hg.): Erziehungswissenschaft: Professionalität und Kompetenz. Opladen: Leske+Budrich. S. 65-77.

Börngen, Stefan (1997): Persönlichkeit und Berufsentwicklung In: Girmes, Renate (Hg.): Studium. Berufsentwicklung. Persönlichkeitsbildung. Ansätze zu einem biographieorientierten Hochschulstudium. Münster: Waxmann. S. 90-108.

Burndorfer, Cornelia/Kohlhofer, Petra (2004): Berufliche Karrieren von Sonder- und HeilpädagogInnen. Eine empirische Untersuchung zur Entwicklung der beruflichen Karriere von AbsolventInnen des Studiums der Pädagogik mit gewählter Fächerkombination Sonder- und Heilpädagogik an der Universität Wien. Diplomarbeit Universität Wien.

Chavanne, Sigrid (2007): BildungswissenschaftlerInnen - "Wohin nach dem Studium?" Eine empirische Untersuchung zur beruflichen Integration von AbsolventInnen des Studiums der Bildungswissenschaft an der Universität Wien. Diplomarbeit Universität Wien.

Faulstich, Peter/Zeuner, Christine (1999): Erwachsenenbildung. Eine handlungsorientierte Einführung in Theorie, Didaktik und Adressaten. Weinheim und München: Juventa.

Flitner, Wilhelm (1989): Das Selbstverständnis der Erziehungswissenschaft: eine Studie über Hermeneutik und Pragmatik, Sinnaufklärung und Normauslegung. Paderborn: Schöningh.

Fodor, Christine (2005): „Also das Wichtigste ... sind Netzwerke.“ AbsolventInnen im Gespräch. In: Lenz, Werner (Hg.): Weiterbildung als Beruf. „Wir schaffen unseren Arbeitsplatz selbst.“ Wien: Lit. S. 101-125.

Friedrich, Horst (Hg.) (2002): Berufsorientierende Projektarbeit im Studium. Bergisch Gladbach: Hobein.

Garnitschnig, Karl/Leuthold, Margit/Finger, Kurt/Breinbauer, Ines Maria (?): Verfassen einer wissenschaftlichen Arbeit. Skriptum des Instituts für Bildungswissenschaft der Universität Wien.

Groß, Maritta (2006): Pädagogik als persönliche und berufliche Perspektive. Subjektive Lernbegründungen zu Beginn sowie Lern- und Bildungsprozesse im Verlauf eines Studiums der Pädagogik. Eine qualitative Studie. Schwalbach: Wochenschau.

Heinl, Hildegund/Petzold, Hilarion G. (1985): Gestalttherapeutische Fokaldiagnose und Fokalintervention in der Behandlung von Störungen aus der Arbeitswelt. In: Petzold, Hilarion G./Heinl, Hildegund: Psychotherapie und Arbeitswelt. Paderborn: Junfermann. S. 178-219.

Heinl, Hildegund/Petzold, Hilarion G./Fallenstein Anne (1985): Das Arbeitspanorama. In: Psychotherapie und Arbeitswelt. S. 356-408.

Heissenberger, Margit (1987): Erziehung und Identität. Zur Identitätsfindung im pädagogischen Handlungsfeld. Frankfurt am Main: Peter Lang GmbH

Horak, Alexandra/Neudecker, Barbara (1999): „Von „Altenbetreuer“ bis „Wissenschaftlerin“. Berufliche Tätigkeiten von Sonder- und HeilpädagogInnen unter Berücksichtigung ihres Studiums und ihrer beruflichen Biographien. Diplomarbeit Universität Wien.

Kafka, Barbara (2006): Transzendentalphilosophische Pädagogik: Förderung von Identität oder Entfremdung? Die Bedeutung des Identitätsbegriffes in der transzendentalphilosophischen Pädagogik. Darstellung und Kritik. Diplomarbeit Universität Wien.

Kames, Helmut (1991): Konstruktion eines Fragebogens zur Erfassung der „Fünf Säulen der Identität“ (FESI). Diplomarbeit Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn.

Kastler, Ulrike (2005): Studieren – selbstbestimmt und respektiert. Befragung von AbsolventInnen des Schwerpunktstudiums „Erwachsenenbildung“ 1984-2004 an der Universität Graz. In: Lenz, Werner (Hg.): Weiterbildung als Beruf. „Wir schaffen unseren Arbeitsplatz selbst.“ Wien: Lit. S. 19-101.

Knopf, Wolfgang (Hg.) (1985): Erwachsenenbildung als Beruf. Tagungsbericht Graz 1985. Wien: Brücke.

Kolland, Franz (2002): Studienabbruch: Zwischen Kontinuität und Krise. Eine empirische Untersuchung an Österreichs Universitäten. Wien: Braumüller.

Krüger, Heinz-Hermann/Rauschenbach, Thomas (Hg.) (2003): Diplom-Pädagogen in Deutschland: Survey 2001. Weinheim: Juventa.

Lempert, Wolfgang (2002): Berufliche Sozialisation oder Was Berufe aus Menschen machen. Eine Einführung. Baltmannsweiler: Schneider.

Lenzen, Dieter (1999): Orientierung Erziehungswissenschaft. Was sie kann, was sie will. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

Lührmann, Wolfgang (2002): Zwischen Studienwahl und Berufsperspektive. Sozialwissenschaftlich-pädagogische Orientierungen für die Beratung in der Hochschule. Frankfurt am Main: Peter Lang.

Meyer, Carsten (2007): Identität. Pädagogische Praxis im Fokus ihres Schlüsselbegriffs. Norderstedt: Books on Demand.

Müller, Christine (2001): Subjekt, Individuum, Person, Identität. Zur Klärung zentraler pädagogischer Begriffe und ihrer Bedeutung für die Erforschung der Entwicklung der Person. Diplomarbeit Universität Wien.

Netz, Tilmann (1998): Erzieherinnen auf dem Weg zur Professionalität. Studien zur Genese der beruflichen Identität. Frankfurt am Main: Peter Lang.

Nieke, Wolfgang (2002): Kompetenz. In: Otto, Hans-Uwe/Rauschenbach, Thomas/Vogel, Peter (Hg.): Erziehungswissenschaft: Professionalität und Kompetenz. Opladen: Leske + Budrich. S. 13-27.

Orth, Ilse/Petzold, Hilarion G. (1993): Beziehungsmodalitäten – ein integrativer Ansatz für Therapie, Beratung, Pädagogik. In: Petzold, Hilarion G./Sieper, Johanna: Integration und Kreation. Modelle und Konzepte der Integrativen Therapie, Agogik und Arbeit mit kreativen Medien. Jubiläumsband zu 20 Jahren Weiterbildung an der „Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit“ und am „Fritz Perls Insitut für Integrative Therapie, Gestalttherapie und Kreativitätsförderung“. Paderborn: Junfermann. S. 117-124.

Osterloh, Jürgen (2002): Identität der Erziehungswissenschaft und pädagogische Verantwortung. Ein Beitrag zur Strukturdiskussion gegenwärtiger Erziehungswissenschaft in Auseinandersetzung mit Wilhelm Flitner. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.

Petzold, Hilarion G. (1985): Der Verlust der Arbeit durch die Pensionierung als Ursache von Störungen und Erkrankungen. Möglichkeiten der Intervention durch Soziotherapie und Selbsthilfegruppen. In: Petzold, Hilarion G./Heinl, Hildegund : Psychotherapie und Arbeitswelt. Paderborn: Junfermann. S. 409-446.

Petzold, Hilarion G. (1990): Kindliche Entwicklung, kreative Leiblichkeit und Identität. Basiskonzepte für die Arbeit mit Kindern im Vorschulbereich. In: Feuser, Georg (Hg.): Mit Kindern auf dem Weg. Gedanken, Referate, Zusammenfassung. NÖ Kindergartensymposion 1987-1989. Wien: Gutenberg. S. 50-69.

Petzold, Hilarion G. (1993): Integrative fokale Kurzzeittherapie (IFK) und Fokaldiagnostik – Prinzipien, Methoden, Techniken. In: Petzold, Hilarion G./Sieper, Johanna: Integration und Kreation. Modelle und Konzepte der Integrativen Therapie, Agogik und Arbeit mit kreativen Medien. Jubiläumsband zu 20 Jahren Weiterbildung an der „Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit“ und am „Fritz Perls Institut für Integrative Therapie, Gestalttherapie und Kreativitätsförderung“. Paderborn: Junfermann. S. 267-340.

Petzold, Hilarion G. (1993): Integrative Therapie. Modelle, Theorien und Methoden für eine schulenübergreifende Psychotherapie. Paderborn: Junfermann.

Petzold, Hilarion G. (1997): Daytop, das „Konzept“ einer therapeutischen Gemeinschaft für die Rehabilitation Drogenabhängiger. In: Petzold, Hilarion (Hg.): Drogentherapie. Modelle, Methoden, Erfahrungen. Eschborn: Klotz. S. 62-95.

Petzold, Hilarion/Bubolz, Elisabeth (1976): Bildungsarbeit mit alten Menschen. Stuttgart: Klett.

Petzold, Hilarion G./Sieper, Johanna (1977): Quellen und Konzepte Integrativer Agogik. In: Petzold, Hilarion G./Brown, George I.: Gestalt-Pädagogik. Konzepte der Integrativen Erziehung. München: J. Pfeiffer. S. 14-36.

Pöllauer, Wolfgang (1995): Bildung oder Beruf? Dimensionen und Wandel der Ausbildungsfunktion der Universität – am Beispiel der Universitäten Klagenfurt und Salzburg. Dissertation Universität Klagenfurt.

Raab-Steiner, Elisabeth/Benesch, Michael (2008): Der Fragebogen. Von der Forschungsidee zur SPSS-Auswertung. Wien: Facultas.

Raithel, Jürgen/Dollinger, Bernd/Hörmann, Georg (2009): Einführung Pädagogik. Begriffe, Strömungen, Klassiker, Fachrichtungen. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

Reichel, René/Scala, Eva (2005): Das ist Gestaltpädagogik. Ein Lehrbuch für die Praxis. Grundlagen, Impulse, Methoden, Praxisfelder, Ausbildungen. Münster: Ökotopia.

Schübl, Martina (2006): Die Studienmotivation von erstsemestrigen DiplompädagogikstudentInnen des WS 2005/06. Diplomarbeit Universität Wien.

Siebert, Horst (1997): Didaktisches Handeln in der Erwachsenenbildung. Didaktik aus konstruktivistischer Sicht. Neuwied: Luchterhand.

Streblow, Lilian (2004): Bezugsrahmen und Selbstkonzeptgenese. Münster: Waxmann

Uhle, Reinhard (1997): Über erziehungswissenschaftliche Verwendungen des Themas „Identität“. In: Hoffmann, Dietrich/Neuner, Gerhart (Hg.): Auf der Suche nach Identität. Pädagogische und politischer Erörterungen eines gegenwärtigen Problems. Weinheim: Deutscher Studien Verlag. S. 15-27.

Werkl, Tanja (2008): Motive für ein Pädagogik-Studium. Eine empirische Untersuchung zur Studienwahlmotivation von StudienanfängerInnen und DiplomandInnen des Studiums der Pädagogik an der Universität Wien. Diplomarbeit Universität Wien.

Wesely, Maria (1997): AbsolventInnen des Studienschwerpunktes Erwachsenenbildung. Eine explorative Studie über die Situation von UniversitätsabsolventInnen am Beispiel der Abteilung Erwachsenenbildung Graz. Diplomarbeit Universität Graz.

Zacharias, Gerhard (1999): Studienführer Erziehungswissenschaften. Diplompädagogik, Sozialpädagogik, Sozialarbeit. Würzburg: Lexika.

Zundel, Rolf (1993): Ein Gang durch viele Landschaften. Hilarion Petzold – sein Schlüsselwort für die moderne Therapie heißt Integration. In: Petzold, Hilarion G./Sieper, Johanna (1993): Integration und Kreation. Modelle und Konzepte der Integrativen Therapie, Agogik und Arbeit mit kreativen Medien. Jubiläumsband zu 20 Jahren Weiterbildung an der „Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit“ und am „Fritz Perls Insitut für Integrative Therapie, Gestalttherapie und Kreativitätsförderung“. Paderborn: Junfermann. S. 407-419

8.1 Internetquellen

ADHS (Aufmerksamkeitsdefizit-/Hyperaktivitätssyndrom)

<http://www.adhs.ch>, 19.07.10, 10:02 Uhr

Alumniverband der Universität Wien

<http://www.alumni.ac.at>, 15.07.2010, 15:37 Uhr

Berufslexikon des AMS (Arbeitsmarktservice)

<http://www.berufslexikon.at>, 10.05.2010, 10:57 Uhr

Darstellung 1: Modell der fünf Identitätssäulen.

<http://ergotherapie-badkrozingen.de/bilder/identitat.gif>, 27.07.2010, 18:18 Uhr

Darstellung 2: Individuelle Grafik der fünf Säulen der Identität.

<http://www.praxis-minor.de/gruppen/image002.jpg>, 27.07.2010, 18:20 Uhr

Darstellung 3: Hilarion Gottfried Petzold.

<http://www.donau-uni.ac.at/de/departments/psymed/visitingprofessorinnen/index.php>, 14.07.2010, 7:22 Uhr

DiplomarbeitsbetreuerInnen 2002

<http://studienservicecenter.univie.ac.at/index.php?id=1524>, 19.05.10, 17:40 Uhr

Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit (EAG) - Fritz Perls Institut für Integrative Therapie, Gestalttherapie und Kreativitätsförderung (FPI)

<http://www.eag-fpi.com>, 14.07.2010, 16:40 Uhr

Gesamtbibliographie von Hilarion Gottfried Petzold

<http://www.fpi-publikationen.de/bibliographie.htm>, 12.07.2010, 18:00 Uhr

Institut für Bildungswissenschaft der Universität Wien

<http://bildungswissenschaft.univie.ac.at>, 02.07.2010, 17:33 Uhr

Institut für Bildungswissenschaft (2002): Studienplan Pädagogik 2002.

http://studienservicecenter.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/SSC/SSC_PhilBild/StudplanPaed_2002__1__AENDERUNG.pdf, 30.07.2010, 14:34 Uhr

Lebende Bibliothek der Berufsperspektiven – eine Initiative von UNIPORT

<http://www.livingbookday.at>, 02.08.2010, 12:25 Uhr

Österreichischer Bundesverband für Psychotherapie

<http://www.psychotherapie.at>, 27.07.2010, 21:27 Uhr

Projekt „contacta paedagogica an der Universität Graz

http://www.uni-graz.at/brek3www/brek3www_berufsmoeglichkeiten/content-14.brek3www-newpage, 02.08.2010, 9:32 Uhr

Projekt „Bildung-Studium-Beruf“ an der Universität Graz

http://www.uni-graz.at/brek3www/brek3www_berufsmoeglichkeiten/brek3www_bildung_studium_beruf.htm, 02.08.2010, 9:16 Uhr

Ringvorlesung zur pädagogischen Identität an der Universität Bamberg

<http://www.uni-protokolle.de/nachrichten/id/145572>, 02.08.2010, 8:52 Uhr

Studienprogrammleitung Bildungswissenschaft (2007): Auslaufen des Studienplans Pädagogik 1986.

<http://studienservicecenter.univie.ac.at/index.php?id=1544>, 21.07.10, 9:30 Uhr

Studienprogrammleitung Bildungswissenschaft (2008): Auslaufen des Studienplans 2002.

http://studienservicecenter.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/SSC/SSC_PhilBild/2008-09_Auslaufen_des_Studienplans_2002.pdf, 01.07.2010, 19:46

Verein Rainbows zur Unterstützung von Kindern und Jugendlichen bei Trennung, Scheidung oder dem Tod naher Bezugspersonen

<http://www.rainbows.at>, 24.07.2010, 10:00 Uhr

Verein Sinnvoll zur Entwicklungsbegleitung für Kinder und Eltern

<http://www.sinnvoll.or.at>, 27.07.2010, 16:10 Uhr

Visiting ProfessorInnen der Donau-Universität Krems

<http://www.donau-uni.ac.at/de/departement/bauenumwelt/team/visitingprofessoren/index.php>,
14.07.2010, 13:50 Uhr

Vorlesungsverzeichnis Wintersemester 2005/06

http://online.univie.ac.at/vlvz?kapitel=1901&semester=W2005#1901_3,
01.07.2010, 23:10 Uhr

Vorlesungsverzeichnis Wintersemester 2006/07

http://online.univie.ac.at/vlvz?kapitel=1901&semester=W2006#1901_2,
01.07.2010, 23:01 Uhr

Vorlesungsverzeichnis Wintersemester 2008/09

http://online.univie.ac.at/vlvz?lvnr=190529&semester=W2008&include=kurzkommentar,leistungskontrolle,voraussetzung,literatur,methoden&exclude=inf_link,
01.07.2010, 23:20 Uhr

Vorlesungsverzeichnis Sommersemester 2010

http://online.univie.ac.at/vlvz?kapitel=1901&semester=S2010#1901_174,
17.05.2010, 18:13 Uhr

Wirtschaftsförderungsinstitut (WIFI) Niederösterreich

<http://www.noe.wifi.at/default.aspx/ONE-TO-ONE-Training/@/menuId/172>,
27.07.2010, 16:00 Uhr

8.2. Weiterführende Informationsquellen

Anknüpfend an lediglich angeschnittene Themen und Aspekte dieser Diplomarbeit, finden sich folgend weiterführende Informationen.

8.2.1 Studium der Bildungswissenschaft an der Universität Wien

Bachelorstudium

Institut für Bildungswissenschaft (2007): Curriculum für das Bachelorstudium Bildungswissenschaft.

http://studienservicecenter.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/SSC/SSC_PhilBild/BA-Curriculum_2009_-_Volltext.pdf, 30.07.2010, 14:36 Uhr

Masterstudium

Institut für Bildungswissenschaft (2007): Curriculum für das Masterstudium Bildungswissenschaft.

http://www.univie.ac.at/mtbl02/2006_2007/2006_2007_147.pdf, 30.07.2010, 14:40 Uhr

Institut für Bildungswissenschaft (2009): Änderung des Curriculums für das Masterstudium Bildungswissenschaft.

http://www.univie.ac.at/mtbl02/2008_2009/2008_2009_203.pdf, 30.07.2010, 14:41 Uhr

Doktoratsstudium

Institut für Bildungswissenschaft (2009): Curriculum für das Doktoratsstudium der Philosophie in Geistes- und Kulturwissenschaften, Philosophie und Bildungswissenschaft.

http://www.univie.ac.at/mtbl02/2008_2009/2008_2009_168.pdf, 14.08.2010, 11:11 Uhr

8.2.2 Beratung und Orientierung

▪ Angebote im universitären Rahmen

Institut für Bildungswissenschaft: <http://bildungswissenschaft.univie.ac.at>

Information und Beratung bei Studienpoint: <http://studentpoint.univie.ac.at>

Österreichische HochschülerInnenschaft (ÖH): <http://www.oeh.ac.at>

Uni-Success (Berufs- und Karrieremesse): <http://www.uni-success.at>

UNIPORT - Karriereportal: <http://www.uniport.at>

▪ Außeruniversitäre Angebotspalette

Berufslexikon: <http://www.berufslexikon.at>

BeSt - Messe für Studium, Beruf und Weiterbildung: <http://www.bestinfo.at>

Broschürenreihe „Jobchancen Studium“: <http://www.ams-forschungsnetzwerk.at>

Online-Tool zu Studium und Beruf in Österreich: <http://www.studienwahl.at>

Portal zu Bildung und Karriere in Österreich: <http://www.wegweiser.ac.at>

8.2.3 Literaturvorschläge zur beruflichen pädagogischen Identität

▪ Vertiefung in die Erwachsenenbildung

Brugger, Elisabeth (Hg.) (1991): Engagement, Hobby oder Karriere? Der berufliche Weg in die Erwachsenenbildung an den Beispielen USA, Österreich und Schweiz. Wien: Picus.

Klein, Claudia (2006): „Mehr Selbstsicherheit im Umgang damit und weniger Angst...“ Berufliche Identität von MitarbeiterInnen in der beruflichen Erwachsenenbildung im Zusammenhang mit Ökonomisierungstendenzen. Diplomarbeit Universität Wien.

Lenz, Werner (2005): Weiterbildung als Beruf. „Wir schaffen unseren Arbeitsplatz selbst!“. Wien: Lit.

Zeuner, Christine; Faulstich, Peter (2009): Erwachsenenbildung – Resultate der Forschung. Entwicklung, Situation, Perspektiven. Weinheim und Basel: Beltz

- **Die Frau im Fokus**

Rohrer, Eva (1993): Berufliche Identitätssuche junger Frauen. Diplomarbeit an der Grund- und Integrativwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien.

- **Sonder- und HeilpädagogInnen im Fokus**

Richtarz, Judit (2001): Vorstellungen von Studierenden und Lehrenden bezüglich des Berufsbildes von akademischen Sonder- und Heilpädagoginnen. Eine empirische Untersuchung. Diplomarbeit Universität Wien.

- **AbsolventInnenstudien deutscher PädagogInnen**

Horn, Silke (1999): „Magister Pädagogik – ein Abschluss wie jeder andere?!“ Die Evaluation des Studiengangs Magister Pädagogik an der TU Darmstadt. Alsbach/Bergstraße: Leuchtturm-Verlag

Krüger, Heinz-Hermann/ Rauschenbach, Thomas (Hrsg.) (2004): Pädagogen in Studium und Beruf. Empirische Bilanzen und Zukunftsperspektiven. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S: 277-284

- **Erkenntnisse aus Deutschland**

Rapold, Monika (Hg.) (2006): Pädagogische Kompetenz, Identität und Professionalität. Baltmannsweiler: Schneider.

Rapold, Monika (Hg.) (2007): Pädagogische Identität, Netzwerke und Verbandsarbeit. Baltmannsweiler: Schneider.

9. Anhang

A1 Abstract

Im Rahmen dieser Arbeit wird die Identität von Studierenden vor Beendigung des Diplomstudiums Bildungswissenschaft an der Universität Wien beforscht.

Die vorliegende Abhandlung besteht aus einem theoretischen und einem empirischen Teil. Die Erhebung mittels Fragebögen erfolgte in DiplomandInnenseminaren des Sommersemesters 2010.

Die individuelle, aktuelle Identitätslage wird anhand des Identitätsmodells der fünf Säulen nach Hilarion Gottfried Petzold transparent gemacht und weiterführend Aspekte der beruflichen pädagogischen Identität fokussiert. Dies zielt auf die Auseinandersetzung mit der beruflichen Identität universitärer PädagogInnen bzw. BildungswissenschaftlerInnen ab.

A2 FESI nach Helmut Kames

FRAGEBOGEN ZUR ERFASSUNG DER "FÜNF SÄULEN DER IDENTITÄT" (FESI)

Bei diesem Fragebogen geht es darum, wie Sie sich sehen. Daher gibt es keine richtigen oder falschen Antworten. Es interessiert vielmehr Ihre persönliche Sichtweise. Überlegen Sie bitte auch nicht, welche Antwort vielleicht den "besten Eindruck" machen könnte.

Manche Fragen kommen Ihnen vielleicht sehr persönlich vor. Bedenken Sie aber, daß Ihre Antworten absolut vertraulich behandelt werden.

Bitte lesen Sie jede Aussage sorgfältig durch und entscheiden Sie, in welchem Maße die Aussage auf Sie zutrifft. Es gibt für Sie vier Antwortmöglichkeiten:

- "Die Aussage trifft zu" (1),
- "Die Aussage trifft etwas zu" (2),
- "Die Aussage trifft eher nicht zu" (3),
- "Die Aussage trifft nicht zu" (4).

Kreuzen Sie bitte das für Sie entsprechende Kästchen an.

Bitte beantworten Sie alle Fragen! Wählen Sie jeweils jene der vier vorgegebenen Antwortmöglichkeiten, die am besten auf Sie zutrifft.

Noch eine Besonderheit: Der Fragebogen enthält auch Fragen zum Arbeitsleben. Sollten Sie arbeitslos oder im Ruhestand sein, so antworten Sie bitte, indem Sie an Ihre frühere Tätigkeit bzw. Ihren früheren Beruf denken.

1. Auf dieser Welt gibt es Dinge, an denen ich mich wirklich orientieren kann

1	2	3	4
---	---	---	---
2. Mit dem Verhältnis zu meinen Nachbarn bin ich zufrieden.

1	2	3	4
---	---	---	---
3. Schöne Dinge betrachte ich nur am Rande.

1	2	3	4
---	---	---	---
4. Was ich erarbeite bzw. herstelle, betrachte ich als wichtig und sinnvoll.

1	2	3	4
---	---	---	---
5. Ich betrachte meinen Körper gern.

1	2	3	4
---	---	---	---
6. Die Rollen, die ich in meinem Leben ausfülle, zwängen mich irgendwie ein.

1	2	3	4
---	---	---	---
7. Im zwischenmenschlichen Kontakt weiß ich oft gar nicht mehr, was ich eigentlich will. ..

1	2	3	4
---	---	---	---
8. Wo ich wohne, werde ich durch Lärm, Gestank oder ähnliches belästigt.

1	2	3	4
---	---	---	---
9. Für meine Überzeugungen kann ich eintreten.

1	2	3	4
---	---	---	---
10. Ich leide darunter, daß wegen meiner Arbeit/Ausbildung viele andere Dinge zu kurz kommen.

1	2	3	4
---	---	---	---
11. Ich habe oft den Eindruck, daß andere Personen schuld daran sind, wenn ich unglücklich bin.

1	2	3	4
---	---	---	---
12. Ich vernachlässige meinen Körper.

1	2	3	4
---	---	---	---
13. Mein Beruf/meine Ausbildung entspricht meinen Neigungen und Fähigkeiten.

1	2	3	4
---	---	---	---
14. Ich genieße es, in meiner jetzigen Situation alleine/zusammen mit anderen zu wohnen. ...

1	2	3	4
---	---	---	---
15. Im zwischenmenschlichen Kontakt habe ich öfters Angst, die Kontrolle über mich zu verlieren.

1	2	3	4
---	---	---	---
16. Mir fällt es schwer, wichtige Entscheidungen zu treffen.

1	2	3	4
---	---	---	---
17. Ich fühle mich in meinem Körper wohl.

1	2	3	4
---	---	---	---

trifft zu	trifft etwas zu	trifft eher nicht zu	trifft nicht zu
-----------	-----------------	----------------------	-----------------

18. Ich weiß, was im Leben erstrebenswert ist.

1	2	3	4
---	---	---	---
19. Persönliche Nähe zu anderen Menschen zu finden fällt mir leicht.

1	2	3	4
---	---	---	---
20. Ich muß mit meinem Geld sehr sparsam umgehen.

1	2	3	4
---	---	---	---
21. An meinem Arbeits-/Ausbildungsplatz werde ich überfordert oder unterfordert.

1	2	3	4
---	---	---	---
22. Ich mache mich leicht für das verantwortlich, was eigentlich Sache der anderen ist.

1	2	3	4
---	---	---	---
23. Ich finde mich schön.

1	2	3	4
---	---	---	---
24. Ich lebe an einem schönen Ort.

1	2	3	4
---	---	---	---
25. Auch in Liebesbeziehungen kann ich 'ich selbst' sein.

1	2	3	4
---	---	---	---
26. Ich habe manchmal das Gefühl, die Arbeit im Beruf/in der Ausbildung frißt mich auf. ...

1	2	3	4
---	---	---	---
27. Meine Ideale sind mir eine Last.

1	2	3	4
---	---	---	---
28. Ich achte darauf, daß mein Körper die Ruhe und die Anregung bekommt, die er braucht.

1	2	3	4
---	---	---	---
29. Ich fühle mich häufig unter meinen Mitmenschen isoliert.

1	2	3	4
---	---	---	---
30. Auf der Arbeit/in der Ausbildung fühle ich mich ausgenutzt.

1	2	3	4
---	---	---	---
31. Wenn ich mit anderen Menschen zusammen bin, habe ich häufig das Gefühl, alles falsch zu machen.

1	2	3	4
---	---	---	---
32. Ich kann mir nur das Nötigste leisten.

1	2	3	4
---	---	---	---
33. Dort, wo ich wohne, ist auch meine Heimat.

1	2	3	4
---	---	---	---
34. Ich habe den Eindruck, manchmal versagt zu haben.

1	2	3	4
---	---	---	---
35. Mein Arbeits-/Ausbildungsplatz erfüllt den Anspruch, den ich mir selbst gesetzt habe. ...

1	2	3	4
---	---	---	---
36. Ich habe etwas an meinen Körperformen zu bemängeln.

1	2	3	4
---	---	---	---
37. Wo ich wohne, kann ich mich entfalten.

1	2	3	4
---	---	---	---
38. Grundsätze und Prinzipien engen mein Leben eher ein als es zu bereichern.

1	2	3	4
---	---	---	---
39. Die Arbeit/Ausbildung macht mich krank.

1	2	3	4
---	---	---	---
40. Ich befürchte, daß ich meine beruflichen Fähigkeiten und Fertigkeiten in der Zukunft nicht mehr verwirklichen kann.

1	2	3	4
---	---	---	---
41. Meine Sexualität befriedigt mich nicht.

1	2	3	4
---	---	---	---
42. Ich leide unter einer finanziellen Notlage.

1	2	3	4
---	---	---	---
43. Der Beruf, den ich gewählt habe, ist nicht das Richtige für mich.

1	2	3	4
---	---	---	---
44. Ich neige dazu, meinen Körper vor anderen Menschen zu verbergen.

1	2	3	4
---	---	---	---
45. Ich weiß nicht, worauf ich im Leben bauen kann.

1	2	3	4
---	---	---	---
46. Im zwischenmenschlichen Kontakt fühle ich mich meist gut und selbstbewußt.

1	2	3	4
---	---	---	---
47. Ich wünsche mir öfters einen anderen Körper.

1	2	3	4
---	---	---	---
48. Ich kann mich in der Sexualität einem anderen Menschen für Momente ganz hingeben. ...

1	2	3	4
---	---	---	---
49. Am liebsten würde ich für immer auf einer einsamen Insel leben.

1	2	3	4
---	---	---	---
50. Für mein Leben sehe ich keine Ziele mehr.

1	2	3	4
---	---	---	---

trifft zu	trifft etwas zu	trifft eher nicht zu	trifft nicht zu
-----------	-----------------	----------------------	-----------------

1992 by Helmut Kames, Bonn

A3 Fragebogen zur Datenerhebung an der Universität Wien

Dieser Fragebogen wurde im Rahmen meiner Diplomarbeit am Institut für Bildungswissenschaft an der Universität Wien konzipiert. Er zielt darauf ab, Aspekte der Identität von DiplomandInnen der Bildungswissenschaft (Pädagogik) zu erheben. **IHRE Identität als PädagogIn** steht im Mittelpunkt.

Daher ersuche ich Sie um die aufrichtige Beantwortung aller Fragen. Es geht hier nicht darum, einen „guten Eindruck“ zu hinterlassen. Es gibt keine richtigen und keine falschen Antworten. Alle Angaben werden völlig **anonym** und absolut **vertraulich** behandelt.

Herzlichen Dank für Ihre Unterstützung!

Veronika Schandl (veronika.schandl@univie.ac.at)

Vorab ersuche ich Sie um einige Angaben zu Ihrer Person (Zutreffendes bitte ankreuzen):

Zu Person und Studium

Ich bin ☐ weiblich ☐ männlich

Ich bin ____ Jahre alt.

Ich bin neben meinem Studium berufstätig. ☐ Nein ☐ Ja Wenn ja, als: _____

Ich war vor meinem Studium berufstätig. ☐ Nein ☐ Ja Wenn ja, als: _____

Ich studiere ☐ Diplomstudium nach Studienplan 2002

☐ Diplomstudium nach Studienplan 1986

☐ weiß nicht

Ich absolviere darüber hinaus ein weiteres Studium: ☐ Nein ☐ Ja Wenn ja, welches? _____

Ich habe folgende Studienschwerpunkte gewählt:

☐ Theoretische Erziehungswissenschaft

☐ Medienpädagogik

☐ Aus- und Weiterbildungsforschung

☐ Berufliche Rehabilitation

☐ Psychoanalytische Pädagogik

☐ Heilpädagogik und Integrative Pädagogik

☐ Sozialpädagogik

☐ Schulpädagogik

☐ Projektstudium: _____

Pädagogische Vorerfahrung/en und Studienwahl

Ich habe vor/neben dem Studium weitere pädagogische Aus-/Weiterbildung/en absolviert. ☐ Nein ☐ Ja

Wenn JA, Art der Aus-/Weiterbildung/en: (Mehrfachwahl möglich)

☐ Berufsbildende höhere Schule: ☐ Sozialpädagogik ☐ Kindergartenpädagogik ☐ Andere: _____

☐ Universität: _____ (Angabe des Schwerpunktes)

☐ Fachhochschule: _____ (Angabe des Schwerpunktes)

☐ Pädagogischen Hochschule: _____ (Angabe des Schwerpunktes)

☐ sonstige Ausbildung: ☐ Familienpädagogik ☐ Museumspädagogik ☐ Andere: _____

Meine Studienwahl ist auf einen konkreten Berufswunsch zurückzuführen. ☐ Nein ☐ Ja

Wenn JA, bitte um Angabe des angestrebten Berufs: _____

Ich habe noch immer den gleichen Berufswunsch wie vor Studienbeginn. ☐ Nein ☐ Ja

Wenn NEIN, bitte um Angabe des aktuell angestrebten Berufs: _____

Bitte entscheiden Sie für jede der folgenden Aussagen, in welchem Ausmaß diese für SIE zutrifft. Es gibt jeweils 4 Antwortmöglichkeiten: Die Aussage trifft nicht zu - Die Aussage trifft eher nicht zu - Die Aussage trifft eher zu - Die Aussage trifft zu Zutreffende Antwortmöglichkeit bitte ankreuzen.	Die Aussage trifft...			
	nicht zu	eher nicht zu	eher zu	zu
1. Auf dieser Welt gibt es Dinge, woran ich mich wirklich orientieren kann.	☐	☐	☐	☐
2. Mit dem Verhältnis zu meinen Nachbarn bin ich zufrieden.	☐	☐	☐	☐
3. Schöne Dinge sind für mich nicht besonders wichtig.	☐	☐	☐	☐
4. Was ich erarbeite bzw. herstelle ist für mich wichtig.	☐	☐	☐	☐
5. Ich betrachte meinen Körper gern.	☐	☐	☐	☐
6. Die Rollen, die ich in meinem Leben ausfülle, zwingen mich ein.	☐	☐	☐	☐
7. Im zwischenmenschlichen Kontakt weiß ich nicht, was ich eigentlich will.	☐	☐	☐	☐
8. An meinem Wohnort werde ich durch Lärm, Gestank oder ähnliches belästigt.	☐	☐	☐	☐
9. Für meine Überzeugungen kann ich einstehen.	☐	☐	☐	☐
10. Ich leide darunter, dass wegen meinem Studium andere Dinge zu kurz kommen.	☐	☐	☐	☐
11. Ich habe oft den Eindruck, dass andere Personen schuld daran sind, wenn ich unglücklich bin.	☐	☐	☐	☐
12. Ich vernachlässige meinen Körper.	☐	☐	☐	☐
13. Mein Studium entspricht meinen Neigungen und Fähigkeiten.	☐	☐	☐	☐
14. Ich genieße es, in meiner jetzigen Wohnsituation zu leben.	☐	☐	☐	☐
15. Im zwischenmenschlichen Kontakt habe ich öfters Angst, die Kontrolle über mich zu verlieren.	☐	☐	☐	☐
16. Mir fällt es schwer, wichtige Entscheidungen zu treffen.	☐	☐	☐	☐
17. Ich fühle mich in meinem Körper wohl.	☐	☐	☐	☐
18. Ich weiß, was im Leben erstrebenswert ist.	☐	☐	☐	☐
19. Persönliche Nähe zu anderen Menschen zu finden fällt mir leicht.	☐	☐	☐	☐
20. Ich muss mit meinem Geld sehr sparsam umgehen.	☐	☐	☐	☐
21. In meinem Studium werde ich überfordert oder unterfordert.	☐	☐	☐	☐
22. Ich mache mich leicht für das verantwortlich, was eigentlich Sache der anderen ist.	☐	☐	☐	☐
23. Ich finde mich schön.	☐	☐	☐	☐
24. Ich lebe an einem schönen Ort.	☐	☐	☐	☐
25. Auch in Liebesbeziehungen kann ich „ich selbst“ sein.	☐	☐	☐	☐
26. Ich habe manchmal das Gefühl, das Studium frisst mich auf.	☐	☐	☐	☐
27. Meine Ideale sind mir eine Last.	☐	☐	☐	☐
28. Ich achte darauf, dass mein Körper die Ruhe und Anregung bekommt, die er braucht.	☐	☐	☐	☐

Bitte entscheiden Sie für jede der folgenden Aussagen, in welchem Ausmaß diese für SIE zutrifft. Es gibt jeweils 4 Antwortmöglichkeiten: Die Aussage trifft nicht zu - Die Aussage trifft eher nicht zu - Die Aussage trifft eher zu - Die Aussage trifft zu Zutreffende Antwortmöglichkeit bitte ankreuzen.	Die Aussage trifft...			
	nicht zu	eher nicht zu	eher zu	zu
29. Ich fühle mich häufig von meinen Mitmenschen isoliert.	☐	☐	☐	☐
30. In meinem Studium fühle ich mich ausgenutzt.	☐	☐	☐	☐
31. Wenn ich mit anderen Menschen zusammen bin, habe ich häufig das Gefühl, alles falsch zu machen.	☐	☐	☐	☐
32. Ich kann mir nur das Nötigste leisten.	☐	☐	☐	☐
33. Dort, wo ich wohne, ist auch meine Heimat.	☐	☐	☐	☐
34. Ich habe den Eindruck, manchmal versagt zu haben.	☐	☐	☐	☐
35. Mein Studium erfüllt meine Erwartungen.	☐	☐	☐	☐
36. Ich habe etwas an meinen Körperformen zu bemängeln.	☐	☐	☐	☐
37. Wo ich wohne, kann ich mich entfalten.	☐	☐	☐	☐
38. Grundsätze und Prinzipien engen mein Leben eher ein als es zu bereichern.	☐	☐	☐	☐
39. Mein Studium macht mich krank.	☐	☐	☐	☐
40. Ich befürchte, dass ich meine beruflichen Fähigkeiten und Fertigkeiten in Zukunft nicht verwirklichen kann.	☐	☐	☐	☐
41. Meine Sexualität befriedigt mich nicht.	☐	☐	☐	☐
42. Ich bin in einer finanziellen Notlage.	☐	☐	☐	☐
43. Das Studium, das ich gewählt habe, war nicht das Richtige für mich.	☐	☐	☐	☐
44. Ich neige dazu, meinen Körper vor anderen Menschen zu verbergen.	☐	☐	☐	☐
45. Ich weiß nicht, worauf ich im Leben bauen kann.	☐	☐	☐	☐
46. Im zwischenmenschlichen Kontakt fühle ich mich meist gut und selbstbewusst.	☐	☐	☐	☐
47. Ich wünsche mir öfters einen anderen Körper.	☐	☐	☐	☐
48. Ich kann mich in der Sexualität einem anderen Menschen ganz hingeben.	☐	☐	☐	☐
49. Am liebsten würde ich für immer auf einer einsamen Insel leben.	☐	☐	☐	☐
50. Für mein Leben sehe ich keine Ziele mehr.	☐	☐	☐	☐

Fünf Säulen der Identität

Die **Identität** einer Person kann sich auf folgende **5 Bereiche (Säulen)** beziehen:

Leiblichkeit, sozialer Kontext, Arbeit und Leistung, Materielle Sicherheiten und Werte.

Bitte schätzen Sie für jeden der unten durch Säulen symbolisierten Identitätsbereiche das **Ausmaß** ein, in dem **Ihre Identität** aktuell **entwickelt/gefestigt** ist.

Geben Sie dazu bitte **Prozentzahlen** zwischen 0% (unterer Rand der Säule) und 100% (oberer Rand der Säule) **für jeden der 5 Bereiche** an. Jede Säule kann hierbei zwischen 0% und 100% entwickelt sein, die Summe daher zwischen 0% und 500% liegen.

Das Diagramm zeigt die 'Fünf Säulen der Identität'. Oben befindet sich ein breiter, horizontaler Oval, der mit 'IDENTITÄT' beschriftet ist. Darunter stehen fünf identische Säulen. Jede Säule besteht aus einem unteren, abgerundeten rechteckigen Teil und einem oberen, nach unten weisenden Dreieck. In jedem Dreieck steht ein Bereichsname und eine Liste zugehöriger Aspekte. Links neben den Säulen sind die Markierungen '100%' am oberen Rand und '0%' am unteren Rand angegeben. Unter jeder Säule befindet sich eine horizontale Linie, gefolgt von einem Prozentzeichen, um die prozentuale Entwicklung anzugeben.

Bereich	Aspekte	Prozent
Leiblichkeit	Gesundheit, Aussehen,...	_____ %
Soziales Netzwerk	Familie, Freunde,...	_____ %
Arbeit und Leistung	Ausbildung, Beruf,...	_____ %
Materielle Sicherheit	Einkommen, Besitz,...	_____ %
Werte	philosophisch, politisch,...	_____ %

!VIELEN DANK FÜR IHRE MITARBEIT!

A4 Lebenslauf der Verfasserin

Veronika Schandl

Geboren am 09. Dezember 1983 in Wien

Bildungsweg

- seit WS 03/04 Studium der Bildungswissenschaft an der Universität Wien
Schwerpunkte: Aus- und Weiterbildungsforschung,
Berufliche Rehabilitation, Projektstudium „Genderstudies“
- 1998 – 2003 Höhere Bundeslehranstalt für Tourismus, 1210 Wien
Fachrichtung: Städtetourismus und Eventmanagement
- 1994 – 1998 AHS, 1210 Wien
- 1990 – 1994 Volksschule, 1220 Wien

Berufserfahrungen

- seit 2010 Gesellschaft zur Bildung eines Europabewusstseins, Wien
Mitarbeit im Projekt „Europäische Identität“
- seit 2009 Verband Wiener Volksbildung
Assistentin von Dr.ⁱⁿ Witt-Löw bei MBTI²⁷-Seminaren
- seit 2008 CSM Production, Wien
Organisatorische Tätigkeiten, Kundenkorrespondenz
- seit 2007 Institut für Bildungswissenschaft, Universität Wien
Tutorin im Rahmen folgender Lehrveranstaltungen:
PS Beratung, Diagnostik, Rehabilitation – Dr.ⁱⁿ Gerber (SoSe 10)
PS STEP2 - Dr. Knopf (WS 07/08, WS 08/09, SoSe 10)
VO+UE Qual. Methoden - Mag.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Paseka (SoSe 08)
- 2009 Institut für Bildungswissenschaft, Universität Wien
Mitarbeit bei der ECER 09 als Teamleiterin
- 2007 - 2009 Institut Sofia, Wien
Projektmitarbeit, Assistentin bei Tagungen und Seminaren
- 2007 - 2009 Verein Balance, Wien
Mitarbeit im Rahmen persönlicher Zukunftsplanungen
- 2004 – 2007 Visaservice Harand, Wien
Visumbeschaffung für UNO, UNIDO, CTBTO und diverse Firmen
- 2003 – 2004 Telelü-Marketing, Wien
Telefonische Kundenaquirierung, Einschulung neuer Angestellter

27 Myers-Briggs-Typindikator (Typologie zur Persönlichkeitseinschätzung nach Katharine Briggs & Isabel Myers)

2002 – 2009	Katholische Jungschar, Wien Planung, Organisation, Durchführung und Leitung von Sommerlagern für Kinder und Jugendliche
2002	Hotel Giulietta e Romeo, Caorle Praktikum im Service
2001	Hotel Bristol, Wien Praktikum im Service
2000	Hotel Imperial, Wien Praktikum im Roomservice

Berufsrelevante Qualifikationen

Sprachen	Deutsch, Englisch, Italienisch (Basiskenntnisse)
EDV-Kenntnisse	MS Office, SPSS, Lerndorf (Nutzung als Autorin & Lernerin)
Sonstiges	Koordination und Organisation des Studiums eines Berufstätigen

A5 Originalitätserklärung

Ich erkläre, dass ich diese Arbeit selbstständig verfasst und nur die ausgewiesenen Quellen und Hilfsmittel verwendet habe und mich auch sonst keiner unerlaubten Hilfe bedient habe.

Des Weiteren versichere ich, dass ich dieses Diplomarbeitsthema bisher weder im In- noch im Ausland (einer/m BeurteilerIn zur Begutachtung) in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe.

Wien, im August 2010

Veronika Schandl

A6 Abkürzungsverzeichnis

Auflistung aller nicht im Text definierten Abkürzungen

A1, A2	= Anhangselemente
bzw.	= beziehungsweise
d.h.	= das heißt
etc.	= et cetera
Kap.	= Kapitel
S.	= Seite
s.	= siehe
SoSe	= Sommersemester
STEP	= Studieneingangsphase
SST	= Semesterstunde(n)
u.a.	= unter anderem/und andere
u.ä.	= und ähnliches
uvm.	= und viel mehr
v.a.	= vor allem
vgl.	= vergleiche
WS	= Wintersemester
www	= WorldWideWeb
z.B.	= zum Beispiel
%	= Prozent